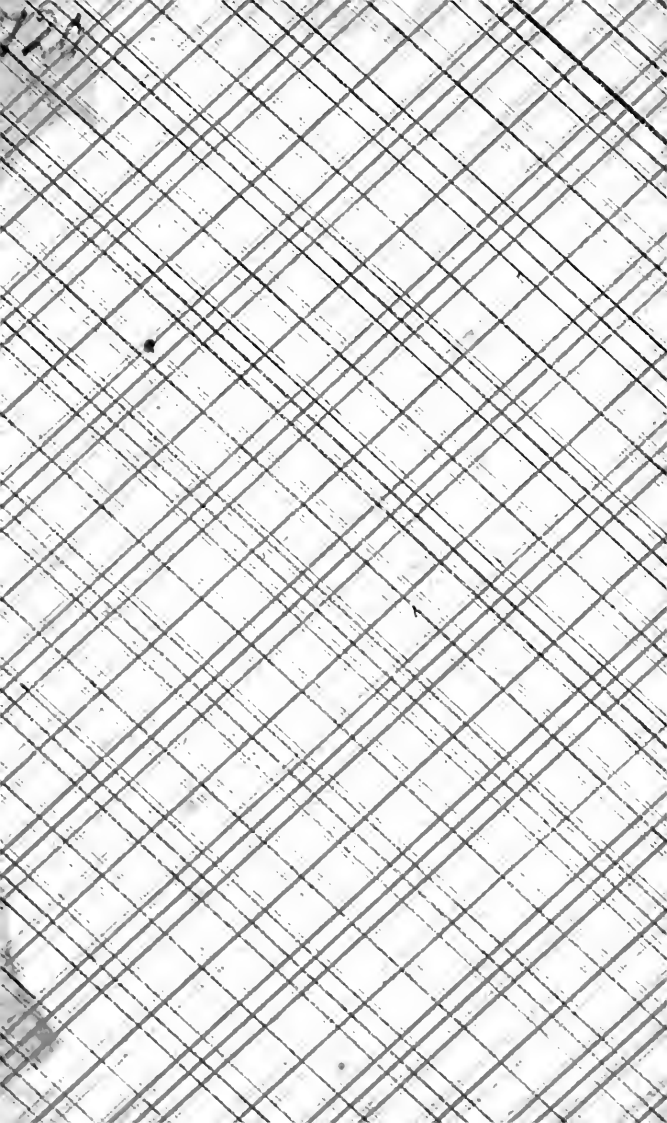
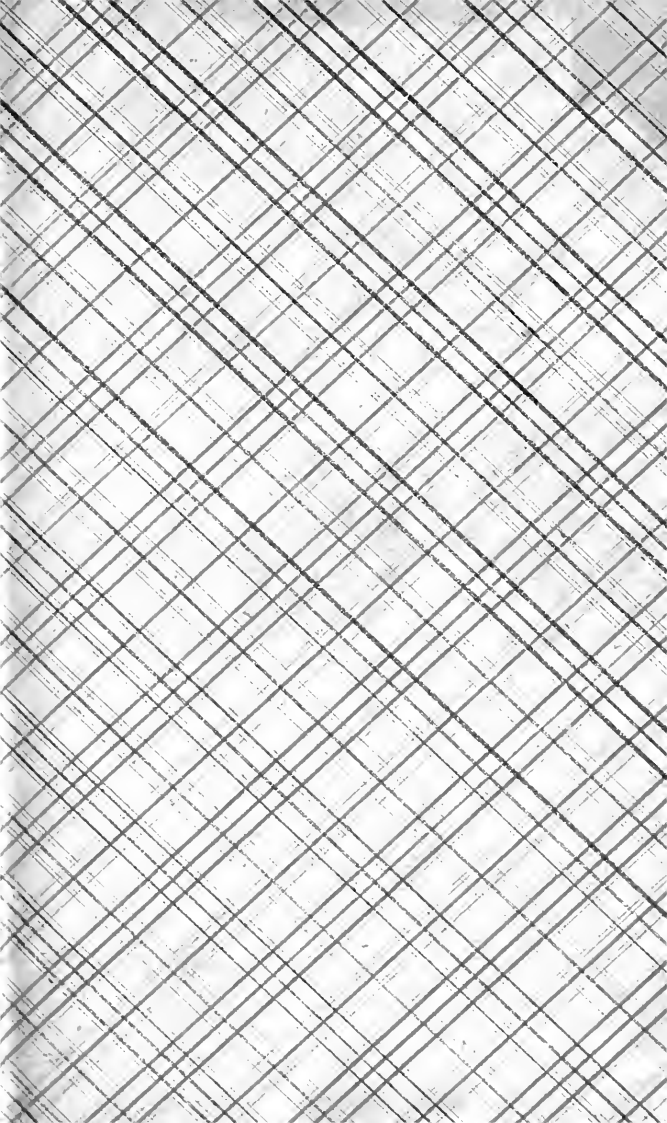


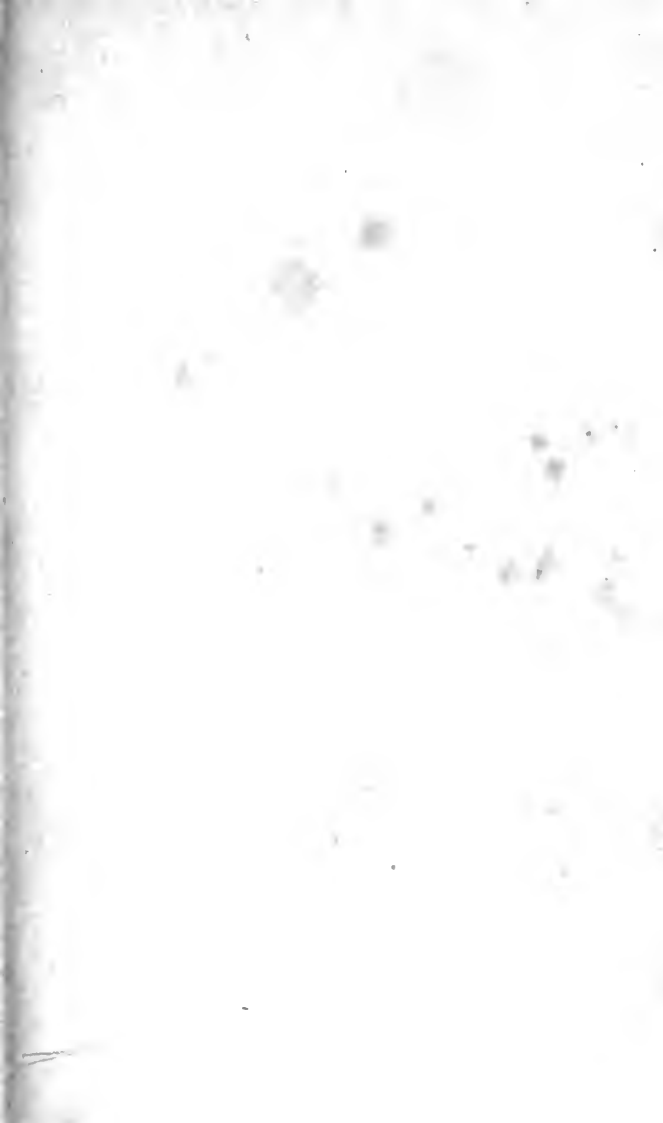


3 1761 07357796 7





Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto









Lucretia Cornabuoni.

Zweiter Band.



Lucretia Cornabuoni.

Ein Roman

von

Henriette von Bissing.

Zweiter Band.



Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1847.

PT

1819

B55L8

312

LIP

AUG 29 1974

I.

Es würde schwer sein, das Chaos von Gedanken und Gefühlen zu schildern, die den Cardinal durchwogten, als er die erste Hälfte seines Planes gelungen, sich mit Lucretia außerhalb Cosmos Bereich und in einem dicht verschlossenen Reisewagen allein sah.

Der trostlose Ueberblick, den er über seine eignen Angelegenheiten geworfen, als er die unbedeutende und schon vielfach vererbte Erbschaft von Monte Alfa antrat, der Anblick des Glückes, der Liebe und Verehrung, deren dagegen sein gehäbtester Feind genoß, verbunden mit der Anstrengung, die ihm die ununterbrochene Aufmerksamkeit auf sich selbst und der Kampf mit seinen Leidenschaften kostete, hatten ihn in einen fieberhaften Zustand versetzt, der auch die nächste Ursache seiner schnellen Abreise gewesen war. Allein um davon befreit zu werden, hätte er Lucretia in Caffaggiola zurück lassen müssen, denn ihr Anblick rief immer aufs Neue eine Leidenschaft in ihm wach, die sich weder mit seinem Alter noch Stande, noch mit dem Verhältniß vertrug, in das er zu dem so schönen unschuldigen und vertrauens-

vollen Wesen stand; während ihre kindliche Zärtlichkeit und ihr hingebendes Vertrauen sanfte väterliche Gefühle in ihm weckten, die wieder mit seinem Charakter und Plänen in Conflict geriethen. Denn nicht nur der feste Vorsatz, Cornelia Drsinis Tochter zum Werkzeug der Rache gegen die Familie, der ihre Mutter angehörte, und gegen Cosmo zu benutzen und zugleich in ihr die Urheber ihres Daseins zu strafen, ließ ihn diese Gefühle fast mit Abscheu zurück weisen, sondern auch eine Art Pflichtgefühl, wie er den Wunsch nannte, den Knaben Fernando, Giacomos ältesten Sohn, auf Lucretias Kosten zu bereichern.

Indessen gewahrte er bald, daß dies kein leichtes Unternehmen sein würde, denn nur so lange sie die Verhältnisse noch nicht kannte, die er bei ihrer ersten Unterredung in so mystisch drohender Gestalt ihr gezeigt hatte, schien Lucretia geneigt, ihre Freiheit denselben zur Sühne zu bringen. Jetzt aber, nachdem sie das Ungeheuer in seiner wahren Gestalt gesehen, schrumpfte es allmählig zum kleinen Zwerge zusammen, und verschiedene ihrer Aeußerungen ließen ihren Dheim erkennen, daß Cosmos gelehrige Schülerin die Ansicht hege, den Fehltritt ihrer Mutter besser durch ein thätiges, der Menschheit geweihtes, als durch ein im Kloster verbetetes Leben gut machen zu können. Der Cardinal hatte ihr hierin nicht widersprochen, denn so lange sie sich noch in der

Nähe ihres Lehrers befand, würde dieser sich sogleich zu ihrem Anwalte aufgeworfen haben; desto eifriger aber hatte er darüber nachgedenken, wie er sie von einer so verkehrten Anschauung zurück bringen könne. Wenn sie unglücklich ward, so unglücklich, daß das thätige und genussreiche Weltleben ihr zur Last, das stille Asyl eines Klosters aber zur Hoffnung werden mußte, dann hatte er niemals nöthig, die Maske abzulegen, die ihm noch mehr eintragen sollte, als die Freundschaft eines Cosmo oder die Erbschaft einer Nichte. Welches Unglück aber konnte er ihr bereiten, das nicht durch ihre Klugheit und Tugend, oder die Sorgfalt ihrer Freunde vereitelt worden wäre? Es mußte dasselbe also von ihr selbst und aus den Verhältnissen hervorgehen, und deshalb waren Cornelias eifersüchtige Schwärzereien, so wie die Urtheile, die er über Cosmos jüngsten Sohn von allen Seiten eingesammelt hatte, ihm von so großer Wichtigkeit gewesen.

Allein bald drohte alles einen andern Ausgang zu gewinnen, als Pietro dem huldreichen Prälaten, trotz Lucretias Warnung, im Vertrauen eröffnete, was zwischen der Letztern und ihm sich ereignet und was der Leser weiß und nicht weiß, denn Pietros Phantasie war lebhaft, seine Hoffnungen sanguinisch und seine Ansichten von Lucretias jungfräulicher Befangenheit sehr übertrieben. Indessen mußte er, auf sein Gewissen befragt,

doch gestehen, daß sie ihm kein eigentlich bindendes Versprechen gegeben, und diesem Mangel abzuhelpfen, hütete sich der vorsichtige Dheim sehr. Vielmehr machte er denselben Gebrauch von Lucretias Gelübde, das Probejahr betreffend, den sie selbst davon gemacht hatte, d. h. indem er Pietro weder Hoffnung nahm noch gab.

Welch trefflichen Gebrauch aber konnte er einst von diesem Schatten eines Versprechens machen, wenn er dasselbe zu einem Riesen erwachsen ließ, der Lucretia jedes andere Liebesbündniß außer dem mit Christo, zum Verbrechen anrechnete? — Jetzt glauben wir dem Leser alle Fäden angedeutet zu haben, mit denen der Cardinal unsere junge Heldin zu umspinnen drohte, und uns bleibt nur noch übrig die Nachricht hinzu zu fügen, daß, bevor der Reisezug Caffaggiola verließ, Giacomo, der denselben anführte, von seinem Gebieter den Befehl erhielt, einige Miglien jenseits Florenz die Straße zu verlassen, die sie nach Siena, ihrem ersten Nachtquartier würde geführt haben, und statt dessen die nach Volterra einzuschlagen.

Lucretia ahnte so wenig etwas von dieser Abänderung des oft besprochenen Reiseplanes, als ihre Freunde, von denen sie sich unter tief empfundenen Schmerzen losgerissen, die sich ihretwegen in mancher Sorge befanden, und unter denen Pietro der letzte war, auf dem ihr Auge ruben konnte. Er begleitete den Zug

einige Miglien weit zu Pferde, und würde ihn bis nach Rom begleitet haben, wenn nicht der Cardinal ihn zu rechter Zeit an das Versprechen erinnert hätte, das er seinen Eltern beim Abschied gegeben, in zwei Stunden wieder bei ihnen eintreffen zu wollen. Der glückliche und doch so unglückliche Pietro warf Lucretia einen flehenden Blick zu, hoffend, sie würde ihn noch zurückhalten, und ein einziges Wort von ihr hätte hingereicht, ihn alle Versprechungen vergessen zu machen, die er jemals gegeben, außer dem einen, sie ewig lieben zu wollen. Allein sie sprach nicht aus, was gleichwohl auf ihren wehmüthig lächelnden Lippen zu schweben schien, und todesbleich, mit der Hand auf dem schmerzlich klopfenden Herzen, die Augen voll Thränen, keines Lautes mächtig, verneigte er sich tief vor beiden, warf mit Hestigkeit sein Pferd herum und sprengte in gestrecktem Galopp davon.

„Armer, guter Jüngling!“ sagte der Cardinal, ihm mit väterlichem Wohlwollen nachblickend, Lucretia aber sann, statt dasselbe zu thun, darüber nach, weshalb doch ihr Oheim sich in Beziehung auf Pietro des Wortes: „armer,“ bedient haben möchte. Allein bald gab sie das vergebliche Grübeln auf und sich mit schmerzlicher Lust der Traurigkeit hin, die sie über die Trennung von so vielen geliebten Freunden und einer ihr so theuer gewordenen Umgebung empfand.

Unterdeffen durchreisten sie das reizende Hügel-land, als dessen Krone Florenz sich erhebt, und das sorglich überwacht von den Niesen des Appennins, liebend umhegt von Eichen-, Oliven- und Zypressenwäldern, sanft überstrahlt von einer milden Sonne, ein Schooskind der Natur zu sein schien.

Aus Ulmen und Granatbüschen bligten ihnen marmorne Villas lachend entgegen, bescheidene Winzerwohnungen, durch hängende Laubneze mit einander verbunden, schienen neben den Wagen einen heitern Tanz aufzuführen, in den sich häufig schöne Menschengestalten mischten. Anmuthige Jungfrauen mit weiten wankenden Strohhüten über der Silbernadel der Haarflechten, von denen rothseidene Bänder lang herabflatterten; schlanke Jünglinge mit Sicheln in den Händen, die singend auszogen, den Segen des Jahres zu ernten, ganze Kindercolonien auf dem Rücken eines Esels; Korn beladene Wagen, auf denen sich schwarzlockige Buben und Mädchen schaukelten oder munter umhertanzten auf den goldenen Aehren und so den glatten Stieren, die den Wagen zogen, die Mühe des Austretens zur Hälfte abnahmen.

Dieser heitre Anblick war mehr geeignet, Lucretias schwermüthige Stimmung zu verschleuchen, als die Unterhaltung, mit der ihr Dheim dies versuchte, seinen Zweck aber gänzlich verfehlte, weil er sichtlich jeder Er-

innerung an die Freunde auswich, die Lucretia, und wie sie glaubte, auch ihm so theuer waren.

Das Blau des Himmels ward indessen matter und matter, und zuletzt hüllte sich die Sonne gar in einen grauen Wolken Schleier ein, aus welchem ein leichter Regen gleich farbigen Perlen herabfiel. Sich immer mehr verdichtende Nebel verschlossen die Fernsicht, und Lucretia glaubte nun das Bild ihrer Zukunft vor sich zu sehen, wodurch ihr Trübsinn sich noch mehr vermehrte, während der Cardinal immer heiterer ward und endlich zu Scherzen griff, die Lucretia noch mehr befremdet haben würden, wenn sie mit weniger Zerstreutheit und Unschuld darauf gehört hätte. Mit einem Worte, er begann allmählig die Maske zu lüften, die festzuhalten ihm so viel Kraftaufwand gekostet hatte, indem er sich fest überzeugt hielt, daß, auch wenn seine Michte einst sein wahres, von so vielen Leidenschaften entstelltes Antlitz erblicken sollte, sie wenigstens nicht zur Verrätherin an ihm werden würde.

Nachdem sie in einer einsam gelegenen Osteria das Mittagmahl eingenommen hatten, klagte der Cardinal über Kopfschmerz und Müdigkeit, und indem er die purpurne Capuze, deren sich die gefürstete Geistlichkeit damals auf Reisen bediente, tief über die Augen herabzog, lehnte er sich in die weich gepolsterte Wagenecke zurück, wo er bald darauf in wirklichen oder erheuchel-

ten Schlummer sank und damit Lucretia einen größern Dienst leistete, als mit allen seinen bisherigen Bemühungen um ihre Aufheiterung. Um sich völlig einsam fühlen zu können, ließ sie jetzt noch die Vorhänge der Wagenfenster herab und umringte sich dann im Geiste mit all den befreundeten Gestalten, ohne deren Gesellschaft für immer leben zu müssen, ihr ein unerträgliches Gedanke würde gewesen sein. Glücklicherweise stieg derselbe aber auch nicht auf Augenblicke in ihr auf, dagegen halfen ihr Alter und ihr elastisch=kräftiger Geist, dessen Element so wenig die Dumpsheit des Schmerzes als die Dunkelheit unklarer Vorstellungen war, ihr bald wieder auf einen Standpunkt hinauf, von wo herab ihr die Trennung kurz, das Wiedersehen beseligend, die Vereinigung für alle Ewigkeit bindend erschien.

Cosmo, der hochgefeierte und geliebte Greis, nahm jetzt nicht nur wieder die Stellung in ihrem Herzen ein, die sie ihm zu Anfang darin angewiesen, sondern die letzten Augenblicke ihres Beisammenseins, in denen sich ihr sein großes Herz, sein erhabener Geist und die väterliche Zuneigung, die er ihr widmete, mehr als je zuvor offenbarten, hatten ihn noch um mehrere Stufen darauf erhöht. Und wenn das Gefühl, das Pietro ihr eingefloßt, auch nicht eigentlich Liebe genannt zu werden verdiente, so reichte doch der Umstand, daß

er Cosmos Sohn war und dieser den Wunsch hegte, sie demselben verbunden zu sehen, schon vollkommen hin, sie immer mehr mit diesem Gedanken zu befreundeten. Aber auch ihr Oheim schien, ohne es in Worten ausgesprochen haben, diesem Plane geneigt, und was ihrem Herzen fast noch schmeichelhafter war, die strenge, unbestechliche Contessina hatte sich in einer letzten Unterredung mit ihr durch eine bei ihrer Eigenthümlichkeit auffallenden Weichheit hinreißen lassen, Lucretia offen zu gestehen, daß diese Verbindung die Hoffnung ihres ganzen Hauses sei. Zwischen solchen Betrachtungen drängte sich dann auch eine mädchenhafte Eitelkeit. Der Gedanke, des großen Cosmo Schwiegertochter zu werden, und die Hoffnung, daß derselbe ihr dies beneidenswerthe Loos bestimmt haben könnte, weil er sich von ihrem Einflusse auf den leicht zu lenkenden Pietro nur Gutes versprechen durfte, hob ihre Brust mit wahrhaft beseligenden Ahnungen. So trat allmählig an die Stelle des Schmerzes ein freudig-stolzes Gefühl, dem nur eine bittere Empfindung beigemischt war, die Erinnerung an Cornelia. — Zunächst beunruhigte sie der Zweifel, ob das leidenschaftliche und verwöhnte Kind jemals das Glück erreichen werde, das es sich so glühend ersehnte, dann die wunderliche eifersüchtige Grille ihrer Freundin, und endlich — — so schwach ist selbst das reinste Herz — — verletzte es sie, daß

Cornelias Verdacht nicht mehr als Grille gewesen sei, bis sie zuletzt wieder bei der unseligen Frage anlangte, die sich so oft in ihre süßesten Genüsse gedrängt hatte, weshalb in Giovannis Benehmen gegen sie eine so plötzliche und auffallende Veränderung eingetreten sei.

Ein heftiger Stoß des Wagens gab dem Cardinal jetzt Gelegenheit, sich aus dem Schlummer aufzurichten, und es würde schwer zu entscheiden sein, ob der schmerzliche Ausdruck, den er in den Zügen seiner Nichte entdeckte, ihn freudig oder unangenehm überraschte. So viel ist gewiß, daß er ihre besorgte Frage nach seinem Befinden ziemlich kurz beantwortete, seine Verwunderung über die herabgelassenen Vorhänge in sehr herrischem Tone aussprach und dieselben mit einer gewissen fieberhaften Hestigkeit in die Höhe zog. Es regnete nur noch in einzelnen Tropfen, und die sinkende Sonne schien immer siegreicher gegen den Nebel anzukämpfen, der die Gegend noch unterhalb verschleierte. Ueber den Wolken aber zeigten sich, in gerader Richtung vor den Reisenden, die Thürme und Kuppeln einer Stadt, als ob sie in der Luft schwebten, und dies gab einen so zauberhaften Anblick ab, daß Lucretia bald den Schrecken vergaß, den ihr die Verdrießlichkeit ihres bisher stets so gleichmäßig gestimmten Oheims verursacht hatte. Mit wieder erwachter Theilnahme für die Außenwelt sprach sie ihre Ueberraschung auf

eine so kindlich = heitere Weise aus, daß endlich der Cardinal dem Einflusse ihres Wesens nicht länger widerstand und wieder der zärtlich = galante Dheim ward, der er bisher gewesen war. Während deß sanken die Nebel immer tiefer, und die Umriffe der Stadt mit Kirchen, Schlössern und Mauern traten immer deutlicher hervor, bis sie endlich auch den Felsengrund wahrnehmen konnten, auf welchem die Luftgebilde bisher zu wanken geschienen, und der immer reiner werdende Horizont ihnen nun die wie mit einem goldenen Schleier verhüllt gewesene Gestalt des alterthümlichen Volterra zeigte.

„Das ist Siena?!“ rief Lucretia jetzt, denn bisher hatte sie noch immer ein Luftphantom zu schauen gewöhnt, und mit dem Blick der Klapperschlange, die die flatternde Taube in ihren Schlund locken will, wendete der Cardinal in ganzer Fronte sich nach ihr um, damit ihm keine Regung ihres Innern entgehen möchte, dann erwiderte er lächelnd: „Nicht Siena, sondern Volterra.“

„Volterra?“ rief Lucretia, indem Leichenblässe ihre Wangen überzog und jeder ihrer Züge vor Erstausen und Ueberraschung zitterte. Allein gleich darauf belächelte sie ihre Leichtgläubigkeit und hoch erröthend, mit gesenkten Augenlidern, fügte sie nach einer Pause, während der ihr Dheim sie mit durchbohrenden Blicken

betrachtete, hinzu: „Aber wie konnte ich denken, daß Ihr einen so weiten Umweg machen würdet, um einen Ort zu besuchen, in dessen Mauern Krieg und Aufruhr herrschen!“

Die Entdeckungen, die der Cardinal selbst durch ihre geschlossenen Augen hindurch machte, stimmten ihn so heiter, daß er, Lucretias Wange zärtlich streichelnd, entgegnete: „Was den Krieg betrifft, mein Täubchen, so darfst Du Dich nicht davor fürchten. Denkst Du, ich würde Dich nur der kleinsten Gefahr aussetzen? — Wahrlich es giebt in diesem Augenblicke keine Stadt in Italien, in der mehr Ruhe und Freude herrschte, als zu Volterra! Wie ein Vogel, der aus dem Käfig entwich und darüber in Gefahr gerieth, von einigen großen Katern gefressen zu werden, herzlich froh ist, wenn sein Zwingherr, der Mensch, ihn wieder einfängt und unter seinen Schutz nimmt, so glücklich schätzt sich Volterra, daß sein lieber Vormund Florenz es der Gefahr überhoben hat, während es Revolution spielte, vom Könige von Neapel, dem Pabst oder Venedig verschlungen zu werden. Man denkt dort jetzt an nichts, als den Florentinischen Gästen Dank- und Friedensfeste zu bereiten. Den Umweg betreffend, so wirst Du das Sprichwort kennen: „alle Wege führen nach Rom.“ Denke Du also nur mit mir an die Freude, zu Volterra einen Freund wieder

zu sehen. Der meinige ist der dortige Bischof, der uns für diese Nacht mit Freuden beherbergen wird. Morgen schiffen wir uns dann einige Miglien jenseits Volterra ein, um bei weitem bequemer und gefahrloser die Reise bis Ostia zur See fortzusetzen, während Giacomo den Landweg verfolgen und zu Rom alles zur Aufnahme meines holden Gastes vorbereiten soll.“

„Aber weiß Messire Cosmo um diese Abänderung Eures frühern Reiseplans?“ fragte Lucretia mit stockendem Athem, und indem sie sich dachte, Giovanni de Medici wieder zu sehen, empfand sie ein so starkes Herzklopfen, als ob es ihr die Brust zersprengen wollte. Sie war sich ihrer Empfindung dabei selbst nicht klar bewußt, es war nicht die Besorgniß, Giovannis ernsten Blicken zu begegnen, es war nicht Freude, nicht Furcht, nicht Schmerz, aber etwas von diesem allen, ein ahnungsvolles, banges und zugleich süßes Gefühl.

Der Cardinal schien ihre Frage mit einiger Empfindlichkeit aufzunehmen: „Messire Cosmo! — Nein, meine Nichte! Messire Cosmo weiß so wenig etwas davon, wie irgend eine andere Person. Messire Cosmo ist nicht mein Vormund und Du hast bei dieser Reise eben so wenig die Verantwortlichkeiten als die Kosten zu tragen. Diese unangenehmen Dinge überlaß Du Deinem Oheim und denke Du nur an das angenehme Wiedersehn, das Dir zu Volterra bevorsteht.“

Lucretia betrachtete den Redner mit ängstlicher Bewunderung. Sie konnte sich heute auf keine Weise in ihn finden. Seine Sprache, seine Manieren, sein ganzes Wesen war verändert, und verlegen und beschämt sagte sie: „Verzeiht, wenn ich mich unrichtig ausdrücke! ich meinte nur, Euer Freund würde sich sehr darüber gestreut haben.“

„Meinst Du? ich bin nicht dieser Ansicht. Dieser unfehlbare Messire Cosmo hat seine Schwächen so gut, wie jeder andere Staubgeborene, unter andern die, daß er die Freunde seines jüngsten Sohnes sehr ungern sich auf Kosten des ältesten würde vermehren sehen, für den er eine ungerechte Vorliebe besitzt.“

„D, da irret Ihr!“ fiel Lucretia lebhaft ein, „wenn hiervon bei einem so gerechten und liebeichen Vater überhaupt die Rede sein könnte, so würde Giovanni sie viel mehr besitzen.“

„Du sehest mich in Erstaunen! Aber die Ansicht eines sechszehnjährigen Mädchens weicht häufig sehr ab von denen der übrigen Welt. Angenommen aber, Du hättest Dich damals nicht geirrt, als Giovanni noch im Kreise der Seinen lebte, so können Umstände gar wohl eine Sache ganz und gar verändern. So viel ist gewiß, daß, als ich von allen Seiten so viel Bewunderungswürdiges über Cosmos jüngsten Sohn hörte, ich zu verschiedenen Malen den Wunsch aussprach, densel-

ben kennen zu lernen. Allein Vater und Bruder zeigten sich so auffallend kalt dagegen, daß ich seiner endlich gar nicht mehr zu erwähnen wagte und statt dessen den Plan entwarf, den ich heute zur Ausführung bringe. Aber wie? noch immer sehe ich kein Lächeln der Heiterkeit und Freude auf Deinem holden Antlitz? Sollte Dich das Wiedersehen mit einem Jünglinge nicht freuen, der nicht allein der Sohn Deines Vormundes, der Bruder Deines Freundes ist, sondern der Dir, wie ich aus mehr als einer sichern Quelle erfahren, gewissermaßen Leben, Gesundheit und Ruhm verdankt? Ja, erstaune nur, Du böses Kind, woher Dein Oheim diese Nachrichten hat, da doch Du so sehr verschwiegen gegen ihn darüber warst. Dem heiligen Augustin sei Dank, der mit mehr gute Freunde in Florenz erweckte. Ich kenne das Abenteuer auf der Höhe des Tobias und da nun nicht wohl anzunehmen ist, daß Du Cosmos Vorurtheil billigst — —“

„Beharret Ihr noch immer bei dieser Ansicht?“ fiel Lucretia ein, um das Gespräch zu beenden, das ihr eine immer größere Verlegenheit verursachte. Der Cardinal aber fand eine so große Freude über diese Verlegenheit, daß er mit halb galanter, halb väterlicher Zärtlichkeit ihre Hand an seine feucht-kalten Lippen drückte, indem er sagte: „Nun, meine Rose von Jericho, da ich sehe, wie sehr Dich diese Ansicht ver-

leht, so gelobe ich, niemals wieder darauf zurückkommen zu wollen.“

Unterdesſen hatten ſie ſich einem Felſenwege genähert, der im Zickzack angelegt bis an das Thor von Volterra führte, das man nicht früher wahrnehmen konnte, bis man dicht davor hielt. Dieſer Weg war von beiden Seiten durch ſteil anſteigende Wände eingehegt und ſo ſchmal, daß kaum ein Reiter neben dem Wagen Platz finden konnte. Giacomo theilte deshalb die Reiſigen in zwei Hälften und ritt mit der einen der Kutſche des Cardinals voraus, während er die zweite dem Fuhrwerke folgen ließ, auf welchem die alte Veronika wie eine Bruthenne zwiſchen Coffern, Schachteln und Truhen ſaß. Als er und ſeine Begleiter vor dem Thore anlangten, fanden ſie daſſelbe zu ihrer Verwunderung ungaſtlich verſchloſſen und eine ſehr unheimliche Ahnung beſchlich ſie, als ſie hinter demſelben ein lärmendes Geräuſe vernahmen, das den einen an die Plünderung von Mailand erinnerte, von der er in ſeiner Jugend Zeuge geweſen, der andere mit dem wilden Toben eines Volksaufſtandes verglich, dem er zu Florenz beigewohnt. Allein jede Ueberlegung, ob man Einlaß begehren wollte oder nicht, kam zu ſpät, denn der Thorwart, der den Reiſezug längſt wahrgenommen und angekündigt hatte, wartete nur, bis auch der letzte Mann in die Felſenhalle würde eingeritten ſein, um

das Zeichen zum Oeffnen des Thores zu geben und in demselben Augenblicke, da Giacomo sein Pferd zur Flucht wendete, wurden die schweren Flügel dröhnend aufgestoßen.

Giacomo ritt an den Wagenschlag seines Gebieters und rief flüchtig hinein: „Es bedroht Euch Gefahr zu Volterra! ich wage mein Leben, um Hilfe herbeizuholen.“ Dann eilte er wie ein vom Bogen abgeschossener Pfeil davon. Es blieb indessen zweifelhaft, ob ihm seine Absicht gelingen würde, denn mehr als eine Kugel ward ihm von der Stadtmauer aus nachgeschendet; wir aber müssen ihn einstweilen seinem Schicksale überlassen und während die Wagen mit dumpfem Geräffel durch das lange Fessenthor einrollen, einen Rückblick auf den Stand der Dinge zu Volterra werfen.

Wie bereits erwähnt, hatte sich die zur Besinnung zurückgekehrte Stadt ohne Schwertschlag ergeben, sobald sie das Heer des Herzogs von Urbino gegen sich anrücken sah. Der ganze Aufruhr schien bis auf Arrer-tigung und Bestrafung der Hauptträdelsführer und die Unordnungen, die früher vorgefallen waren, ein friedliches Ende nehmen zu wollen, als ein an sich unbedeutender Vorfall die Ruhe, die während der ersten Tage herrschte, nur scheinbar sein ließ. Einer der Senatoren war auf dem Rückzuge vom Rathhause nach seiner Wohnung von einem Florentinischen Soldaten

angehalten, beschimpft und beraubt worden, und obgleich der Herzog und die Bevollmächtigten der Republik, die einstweilen den Magistrat von Volterra repräsentirten, dies Vergehen nicht allein auf das strengste untersuchen, sondern den entdeckten Schuldigen sogar hincichten ließen, so nahm doch der Unmuth der Besiegten daraus Gelegenheit, über gebrochenen Vertrag und Gewaltthätigkeit ihrer hochmüthigen Schutzherrn zu murren und sich gegen die Florentinische Besatzung Sticheleien und Spottreden zu erlauben, was damals, einer siegreichen Soldateska gegenüber, ein noch kühneres Wagstück war, als es heut zu Tage sein würde. Allein der Herzog von Urbino war ein strenger Feldherr, der von seinen Untergebenen verlangte, daß sie sich die Miene jener edlen Doggen geben sollten, die, unbekümmert um das Gecläff der kleinen Dorfspeise, mit Stolz und Ruhe ihren Weg verfolgen. Bei großer Strafe war den Florentinern untersagt, sich an irgend einem Volterranner thätlich zu vergreifen, und obgleich jedem frei stand, Beschwerde zu führen, so kamen doch die Beleidigter in der Regel mit einem strengen Verweise davon.

Der gut gesinnte und bei weitem größte Theil der Einwohnerschaft wußte diese weise Mäßigung nach ihrem Werthe zu schätzen und glaubte endlich seinerseits durch heitere Feste am besten dazu beizutragen, den

Geist des Unmuths zu bannen und alle Theile zu versöhnen. Auch der Oberbefehlshaber und die Bevollmächtigten gaben sich dieser Hoffnung hin und ihre Einwilligung zu einem großen Friedensbanket, an welchem selbst die fremden Miethsoldaten, die Volterra hatten vertheidigen sollen und die noch immer vor der Stadt in Zelten lagerten, weil sie ihren Sold noch nicht erhalten hatten, Antheil nehmen sollten.

Während nun hierzu die splendifidesten Anstalten getroffen wurden, und alle Gutgesinnten sich der Zustimmung freuten, die seitdem in der Stadt herrschte, glich diese Ruhe der Schwüle, die dem Gewitter vorangeht, denn sie war nur eingetreten, weil jeder mit seinen eignen Gedanken und den Plänen beschäftigt war, die am Tage des Festes ausgeführt werden sollten. Die Truppen fühlten sich in ihrem Rechte gekränkt, einmal dadurch, daß sie ohne alle Beute die Eroberung einer Stadt sollten vollbracht haben, dann durch das Todesurtheil, das wegen eines ihrer Meinung nach unbedeutenden Versehens über einen ihrer Kameraden war gefällt worden, und endlich durch die Milde und Schonung, mit der man gegen die aufrührerischen Einwohner ihnen gegenüber verfuhr. Die niedere Volksklasse, die nichts zu verlieren hatte, hoffte am Tage des Festes, wenn erst der Wein seine betäubende und lähmende Macht über die Köpfe ausüben

würde, Gelegenheit zu finden, einige Excesse zu begehen und dabei im Trüben fischen zu können. Die auführerischen Bürger waren der Ansicht, daß sie sich noch viel zu viel von den übermüthigen Soldaten hätten gefallen lassen müssen, und hofften, diese erst betrunken zu machen, um dann ihren Muth an ihnen kühnen zu können. Die fremden Miethsoldaten aber, die durch Emissäre mit den Florentinischen gemeinschaftliche Sache machten, hegten, so viel sie konnten, um es zu einer allgemeinen Plünderung der Stadt zu bringen, wobei sie, wie sie vorgaben, sich nur den versprochenen Lohn nehmen wollten, den man ihnen noch immer vorenthielt.

Auf dem Rathhause waren mehrere Tafeln gedeckt, an denen die Befehlshaber und Offiziere beider Heere mit den Magistratspersonen in guter Eintracht das Mittagsmahl einnahmen. Auf den öffentlichen Plätzen waren Zelte errichtet, die durch Laub- und Blumen-
gewinde mit einander verbunden ein einziges zu bilden schienen und unter denen die vereinigten Truppen speis-
sten, die von freiwillig sich dazu anbietenden Bürgern be-
dient wurden; der Pöbel aber spielte wie bei allen Volksfesten einstreifen die Rolle der Hündlein, die auf die Brotsamen vom Tische ihrer Herren warten. Ueberall floß der Wein in Strömen, und Alles schien den gewünschten Zweck zu erfüllen, als in den Nach-

mittagsstunden ein unbedeutender Streit, der zwischen einem Florentiner und einem Volterranner ausbrach, Militair und Bürger in zwei Parteien spaltete und es sofort zu einem allgemeinen Handgemenge kam. Dies endete damit, daß wie auf einen Wink mehr als hundert Bürger gebunden und geknebelt auf Straßen und Plätzen umherlagen, die übrigen mit Büchsen und Partisanen in die Flucht geschlagen wurden; sämtliche Ausgänge des Rathhauses aber mit Wachen gesperrt, und Jeder, der sich an Thür und Fenster zu zeigen wagte, mit dem Tode bedroht ward. Zugleich wurden die Thore geschlossen, alle wachhabenden Offiziere gefangen genommen, und erst dann ergoß sich der wilde Strom der Plünderung über alle Häuser der Stadt.

Der Anführer dieses Unternehmens, das in allen Theilen so plangerecht angesponnen als geleitet ward, war ein Florentinischer Unteroffizier, der seines brandrothen Haares und wilden Charakters wegen den Beinamen „Feuerbrand“ führte. Fast kein Tag verging, daß dieser Mensch seines schlechten Betragens wegen nicht bestraft worden wäre, und schon öfter hatte er fortgejagt werden sollen, allein seine militairischen Fähigkeiten, die er bei dieser Gelegenheit zu einem so üblen Zwecke verwendete, hatten ihm mächtige Gönner gewonnen, und, trozend auf sein Glück, glaubte er, sich auch diesen Hauptstreich erlauben zu dürfen, wobei

er seine verblendeten Cameraden zu überzeugen gewußt, daß die Herren von Florenz nur aus abgedrungener Klugheit so strenge und ungerecht gegen die Ihrigen handelten und sich hinterher sehr freuen würden, wenn diese gegen ihren Willen und Wissen an den rebellischen Kleinstädtern Rache nähmen.

Wer hat nicht schon die Gräuel einer Plünderung schildern hören, oder würde es nicht dieser Feder gern verzeihen, wenn sie sich einer so undankbaren Mühe nicht unterziehen mag. Genug, inmitten solcher abscheulicher Scenen finden wir jetzt Lucretia und ihren Dheim wieder.

Raum hatten nämlich die trunkene Wache und der noch trunkenerer Pöbelhaufen, der sich in der Nähe des Thores zusammengesunden, um die Gegenstände aufzulesen, die die Plünderer, als ihrer Beachtung unwerth, auf die Straße hinauswarfen, die schwarzen Pferde mit den purpurnen Büscheln auf den Köpfen *) erblickt, als sie in das brüllende Jubelgeschrei ausbrachen: „Ah, eine rothe Schildkröte, die sich selbst die Schlinge über den Hals wirft!“ — „Ein fetter Dösterbraten, der sich selber an den Spieß steckt! — heraus, Dhm Cardinal! — heraus mit Dir und Deinen Bedinen!“

*) Cardinäle fuhren nur mit schwarzen, in angegebener Weise geschmückten Pferden.

Während deß wurden die Reifigen entwaffnet und in die Wache gebracht, den Pferden die Stränge abgeschnitten, die Wagenfenster zerschmettert, die Thüren aufgerissen und Lucretia und ihr Dheim gewaltsam daraus hervorgehoben. Neues Hohngeschrei ertönte, als man an der Seite des Kirchenfürsten eine weibliche Gefährtin erblickte und, ob Lucretia sich auch so dicht als möglich mit ihrem Schleier verhüllte, in ihr doch eine jugendliche Schönheit erkannte.

Vergebens versuchte der Cardinal der wilden Herde durch Muth, priesterliche Würde und Beredsamkeit zu imponiren, ihre rohe Lust kannte keine Schranken mehr. Einige stimmten ein sehr unsauberes Gassenlied an, dessen Refrain hieß: „hinterm Kreuz such' den Teufel, beim Pfaffen ein Weibsbild!“ und einer der Soldaten, ein ungeschlachter Bursche, näherte sich Lucretia mit der Absicht, sie zu umarmen. Allein jetzt zeigte der Cardinal, daß er noch immer auf den Beinamen „Simson“ hätte Anspruch machen können, den ihm in seiner Jugend seine Mitschüler auf dem Colleg gegeben hatten, denn er versetzte dem Unverschämten einen so kräftigen Stoß vor die Brust, daß dieser zurücktaumelnd auf das Pflaster stürzte, die Füße hoch in die Luft hinausstreckte und die neben ihm stehenden Personen ebenfalls zum Schwanken brachte.

Körperliche Kraft und Gewandtheit galten damals

wie noch heute beim Volke bei weitem mehr als geistige, und so gefürchtet der vor Wuth und Trunkenheit laut brüllende Jacopo unter seinen Caneraden war, um so freudiger begrüßten sie seinen Sturz und um so mehr gereichte derselbe dem Cardinal zu Vortheil. „So recht!“ schrie man ihm zu, „zeige, daß Du nicht vergebens die ältesten Weine getrunken und die saftigsten Stücke Lendenbraten verzehrtest, während Jacopo sich mit den Knochen und elendem Säuerling begnügen mußte.“ — „Daß Niemand einem so braven Pfaffen was zu Leide thue!“ — „Macht ihm die Falle wieder offen, und laßt ihn laufen mit seinem Schäkchen, bevor er des Esels Kinnbacken ergreift, und uns allen den Garaus macht.“ — „Komm, Bruder Pfaff, wir wollen einen Faustgang versuchen! wenn der Teufel dabei einen von uns holen will, wird ihm die Wahl schwer werden.“

„Was zu allen Millionen Teufeln ist hier los!“ schrie jetzt eine Stimme, die dem Brüllen eines wilden Thieres gleich, die alle andern augenblicklich zum Schweigen brachte, und aller Augen sich unwillkürlich auf den riesigen Krieger richten ließ, aus dessen rauher Kehle sie ertönte. Rechts und links die Menge auseinander werfend, näherte sich derselbe der Gruppe, die den Mittelpunkt des rohen Auftritts bildete, und beim Anblicke dieses Menschen drohete selbst dem Cardinal der Wuth zu entsinken, wie viel mehr Lucretia, die niemals eine so

Schrecken einflößende Gestalt gesehen hatte. Man denke sich den Riesen Goliath mit brandrothem Haar, das in starren Borsten fast das ganze Gesicht bedeckte; mit Blut unterlaufenen Augen, die von Bosheit und Mordgier funkeln; bekleidet mit einem Schuppenpanzer und einer Blechkappe von der einige rothe Hahnenfedern in wüster Unordnung herabhängen; in der Hand eine Lanze tragend, deren stählerne Spitze noch die nassen Spuren von Blut zeigt; im Gürtel einen langen Dolch, und man hat ein Bild des Schändlichen, der den Namen Feuerbrand aus mehr als einem Grunde mit so vielem Rechte verdiente.

„Was, ihr Hunde!“ fuhr er fort, „heißt das meine Warnung erfüllen, die Wache mit Ordnung und Verkunst zu versehen, und rechtliche Personen, die keine Schufte von Volterranern sind, mit Artigkeit zu behandeln? Denkt Ihr Dummköpfe, daß Euch der heilige Vater dafür auf den Schooß nehmen wird, wenn Ihr einen friedlich reisenden Cardinal wie die Räuber anfallt? Weg, ihr Trunkenbolde! Daß mir keiner meinem lieben Verwandten etwas zu Leide thut!“ dabei berührte er mit frechem Scherz des Cardinals purpurne Capuze, dann die rothen Federn an seiner Kappe, und jetzt erst seine Absicht verstehend, brach seine Umgebung in ein brüllendes Gelächter aus, das die Hoffnungen des Cardinals wieder sehr herab stimmte.

Unterdessen hatte Jacopo sich wieder aufgerafft, und die Richtung, die er seiner Büchse gab, wie die grim- mige Wuth, mit der er auf seine, im Fallen fast erlo- schene Lunte blies, zeigten deutlich die Absicht, sich auf blutige Weise an dem Cardinal zu rächen. Allein, eben als er dieselbe ausführen wollte, traf ihn Feuerbrands umher rollender Blick, und ihm mit seiner Lanze auf ge- schickte Weise die Büchse aus der Hand schlagend, rief dieser ihm spottend zu: „Das ist kein Essen für Deine Tafel, mein guter Bursche! diesen Appetit mußt Du Dir vergehen lassen. Für heute habt Ihr mich zu Euerm Anführer erwählt, und nur dem Höchsten darf der Höhe stehn! Höre, Bruderherz,“ wendete er sich dann wieder zu dem Cardinal, indem er seine linke Hand vertraulich auf die Schulter desselben legte; „laß uns ein verständiges Wort mit einander sprechen. Du kennst das Sprichwort: „der Krieg hat seine eignen Gesetze.“ Und gegen eine Kriegssteuer könnte ich selbst unsern lieben Vetter, Se. Majestät König Pluto nicht schützen, wenn derselbe die Unvorsichtigkeit beginge, sich an einem Tage in dieser Stadt sehen zu lassen, wo brave Solda- ten den übermüthigen Bürgern die Mäuler stopfen und die Geldbeutel öffnen. Deshalb schone Deine Lunge, aber nicht Deine Ducaten! Ein tausend Stück, Dir so viel als nichts! und bevor der nächste Morgen graut, sollst Du Dich wohlbehalten jenseits dieses Thores be-

finden! Die Hände, die Deinen Pferden die Stränge abgeschnitten, sollen sie Dir auch wieder flicken, und die Dir und Deinem Schätzchen, vielleicht mit wenig Manier, auf die Straße geholfen haben, sollen Euch wieder in den gläsernen Kasten hinein setzen, als ob ihr beide selbst von Glas wäret."

„Wenn ich mich augenblicklich im Besitz dieser Summe befände, so sollte sie Dein sein, mein Sohn!" entgegnete der Cardinal, und versuchte die eisenschwere Hand von seiner Schulter abzuschütteln, während er in seinen Busen griff und eine Börse daraus hervor zog. „Indessen wirst Du für mich das Recht gelten lassen, das jeder Schelm für sich in Anspruch nehmen darf, nicht mehr zu geben als er hat. Hier, nimm meine ganze Baarschaft und halte Dich versichert, daß von meiner Seite kein Fluch, sondern nur Segen daran haften soll."

Feuerbrand warf das zierliche Netz, durch welches einige Goldstücke zwischen Silbermünzen schimmerten, prüfend in die Luft und fing es wieder, dann sagte er kopfschüttelnd: „Höre Dhm, Du hältst mich für so leichtgläubig als ich gutmüthig bin, sonst würdest Du nicht wagen, mir weiß machen zu wollen, daß diese Paar Füchse einen Cardinal nebst seinem Harem nach Rom zurück bringen könnten. Also heraus mit ihren Brüdern! Krieg ist Krieg, und ich könnte selbst meine

Mutter nicht schützen, wenn sie sich an Deiner Stelle befände und so albern wäre, nicht hergeben zu wollen, was sie hätte."

Der Cardinal zog ein kleines silbernes Kreuzifix aus dem Busen und dasselbe zuvor ehrerbietig küssend, hielt er es mit feierlicher Gebärde empor, indem er rief: „Bei diesem Bilde des schuldlos gekreuzigten Sohnes Gottes schwöre ich, daß ich kein Geld weiter bei mir führe! Mein Säckelmeister, der alle Ausgaben für mich bestreitet, hat, wie Du durch die Wache und meine andern Diener erfahren kannst, die Flucht genommen, bevor ich, zur unglücklichen Stunde, als friedlicher Gast in das Thor dieser Stadt einzog und mich als einen Feind empfangen sah, bis Du, mein vielgeliebter Sohn, mir endlich zu Hülfe eiltest."

Diese Worte, die Feuerbrand schmeicheln und beruhigen sollten, schienen die entgegengesetzte Wirkung zu thun. „Halte mich nicht unnütz auf!" schrie er zornig, „alles hat seine Zeit! wärest Du gestern oder morgen gekommen, so hätten wir eins schwagen wollen, jetzt aber heißt es: zahle oder stirb! Ohne das Mamonā iniquitatis stecken sie Dich an den Bratspieß."*)

*) Ähnliche Abscheulichkeiten erlaubten sich die Soldaten bei der 1557 zu Rom stattfindenden Plünderung an dem 80jährigen Cardinal Montaldi, der in Folge noch weiter fortgesetzter Mißhandlungen seinen Geist aufgab.

Allein der Cardinal, mochte er nun Grund dazu haben oder nicht, betheuerte noch einmal, kein Geld weiter zu besitzen und auf einen stummen Wink Feuerbrands ward die, ohnehin schon mehr todt als lebendige Veronika von ihrem schwankenden Throne herab und nebst diesem auf die Straße gerissen, wo man sie als unnütze Trödelwaare liegen ließ und sich dagegen über die Kisten und Kisten mit dem gierigsten Eifer hermachte. Während deß riß Feuerbrand dem Cardinal das Kruzifix aus der Hand und es zwischen der Hahnenfeder an seiner Kappe befestigend, schrie er wüthend: „Du bist nicht würdig, diesen hübschen silbernen Herrgott zu haben! Du lügenerischer geiziger Pfaff!“

Die Straße gewann nun binnen wenig Augenblicken ein noch wüsteres Ansehn. Den verschiedenen Gegenständen, die man dort, als der Beachtung unwerth, hatte liegen lassen, schleuderten die Plünderer die geistlichen Gewänder nach, an denen sich nicht gerade Gold oder Goldeswerth zeigte. Lucretias Trauerkleider hatten dasselbe Schicksal, und da man außer ihrem Schmuck am Ende doch nur wenig fand, was die Gier der Räuber befriedigte, so wollten sich diese eben auf Feuerbrands Befehl an den Personen der Reisenden vergreifen, als sich das leichte Hufgeklapper eines Pferdes vernehmen ließ, das im gestreckten Lauf

aus der Richtung des Rathhauses auf den Wachtplatz zugesprengt kam, ein Geräusch, das wie ein Bannspruch auf Alle wirkte.

Mit einem heftigen Fluch fuhr Feuerbrand auf; erschrocken wich die Menge auseinander; Lucretia aber und ihr Oheim schöpften neuen Muth und freudige Hoffnung, als sie einen Ritter gewahrten, der auf einem prächtigen Berberroß von rabenschwarzer Farbe eiligst auf sie zugejagt kam. In seiner mit Gold eingelegeten Stahlrüstung spiegelte sich die untergehende Sonne, so daß dadurch die Erscheinung etwas Leuchtendes, fast Uebernatürliches bekam. Ueber der Schulter hing ihm eine seidene Schwärze von der düstern Farbe der Trauer. Am linken Arm trug er einen Schild, auf welchem sich im goldenen Felde sechs rothe Kugeln zeigten. Das Visir seines mit im Winde wallenden Reiherfedern geschmückten Helmes war offen und so wie er näher kam und man sein schönes männliches Antlitz erkennen konnte, gewahrte man, daß dasselbe von Muth und Zorn zu glühen, seine dunkeln Augen fast Funken zu sprühen schienen. Sobald Lucretia diese glänzende Erscheinung näher betrachtet hatte, ergriff sie den Arm ihres Oheims und indem sie fast ohnmächtig ward bei dem Gedanken, daß der kühne Krieger, der sich so furchtlos dieser blutdürstigen Räuberhorde näherte; der Reiter, der so fest auf seinem feu-

rigen Roß saß, als ob er mit demselben zusammengewachsen sei; der starke Mann, der mit solcher Kraft sein gewichtiges Schwert über dem Haupte schwang, kein anderer als der bleiche Jüngling sei, der sich noch vor wenig Wochen am Rande des Grabes geglaubt und der Stütze ihres Armes hatte bedienen müssen. Ihr Haupt an die Schultern ihres Oheims bergend, entschlüpfte der Name Giovanni fast als Schmerzensseufzer ihren Lippen, der Cardinal aber schrak freudig zusammen, indem er halblaut hinzufügte: „Gott segne und behüte ihn!“

Mit den andern Gästen des Rathhauses hatte Giovanni de Medici sich dem frohen Glauben hingegeben, daß der Rath seines Vaters, energisch gegen die rebellischen Volterranner zu verfahren, der weiseste und beste gewesen, indem dadurch nicht allein für jetzt die Ruhe schnell und fast ohne Blutvergießen hergestellt war, sondern auch für die Zukunft allen ähnlichen Versuchen, sich von der Schwesterstadt loszureißen, würde vorgebeugt sein. Mit freudigem Stolz erwiderte er die Trinksprüche, die man zu Ehren Cosmos reichlich ausbrachte und an den Sohn adressirte; um so schmerzlicher aber war auch sein Schrecken, als plötzlich die Kunde von Feuerbrands Verschwörung laut ward. Seine erste Bewegung war aufzuspringen und nach seinem Schwert zu greifen, das er, wie alle übrigen

Gäste, mit mehr edlem Vertrauen als Vorsicht neben den vereinigten Wappen von Florenz und Volterra aufgestellt hatte, die den Hintergrund des Saales schmückten. Allein wie groß war die allgemeine Bestürzung, als nicht allein sämtliche Waffen verschwunden, sondern auch alle Ausgänge aus dem Rathhause mit Wachen besetzt waren und jeder mit dem Tode bedroht ward, der vor dem nächsten Morgen versuchen würde, dasselbe zu verlassen.

Vergebens versuchten jetzt der Herzog, die Bevollmächtigten und andere einflußreiche Personen von den Balkons herab Volk und Truppen, die sich auf dem Platze befanden, zur Ordnung und Gehorsam zurückzurufen. Auch diesem Falle war Feuerbrand zuvorgekommen, indem er den fremden Truppen den Dienst um das Rathhaus anvertraut hatte. Diese ließen die Redner kaum zu Worte kommen, sondern riefen ihnen entgegen: „Tafelt nur fort, Ihr Herren! bekümmert Euch um nichts! — — spielt für einen Tag die Rolle der Blinden und Tauben! — morgen soll alles wieder geordnet und ruhig sein.“

Während Alle, besonders Giovanni, der nicht allein die Ehre seiner Vaterstadt und die des Heers, in welchem er diente, neben der eigenen, sondern mehr noch die seines Waters auf dem Spiele sah, darüber nachsann, was zu beginnen sei, um dem Unglücke

Einhalt zu thun, bemerkte er unter den Aufwärttern, die sich mit auffallender Geschäftigkeit bemühten, die ergrimte Gesellschaft mit Wein zu bedienen, und die man mit Recht in Verdacht hatte, sich bei dem Verschwinden der Waffen betheilig zu haben, einen, dessen Züge ihm bekannt vorkamen, ohne daß er sich gleich erinnern konnte, wann und wo er dies verschmigte Antlitz gesehen. Möglich aber erkannte er gerade an diesem Zuge in ihm einen Menschen Namens Bindo, der vor mehreren Jahren im Comtoir der Casa Medici als Laufbursche gedient, wegen Verdachtes der Untreue daraus entlassen und seitdem aus Florenz verschwunden war.

Cosmo hatte den Grundsatz, niemals Leute im Dienst zu behalten, gegen die er Mißtrauen hegte, und obgleich selbst Giovanni sich damals dringend für den muntern und gewandten Bindo verwendet hatte, blieb es bei seinem Ausspruche. Später aber fand sich sein großmüthiges Herz durch das unerklärliche Verschwinden des Burschen nicht wenig beunruhigt, und obgleich dessen alte Mutter seitdem nur von seiner Unterstützung lebte, sprach er öfter den Wunsch aus, etwas über Bindos dunkles Schicksal zu erfahren.

Als Giovanni sich daher überzeugte, daß es wirklich der Verschwundene sei, den er hier in anscheinend behaglichen Verhältnissen wieder sah, war es freilich

zunächst dieser Grund, der ihn bewog, Bindo anzufassen und Wein von ihm zu fordern; aber in demselben Augenblicke stieg auch die Hoffnung in ihm auf, mit seiner Hilfe aus dem Rathhause zu entkommen.

Bindo stand bald mit einem Credenzsteller vor ihm, und indem er sich halb ehrerbietig, halb höhrend verneigte, sagte er: „Das dachtet Ihr wohl nicht, Signor Giovanni! als Euer Vater mich wie einen räudigen Hund aus dem Hause warf, daß jemals ein Tag kommen könnte, an welchem es mich nur ein Handumdrehen kosten würde, und die Fleischerhunde da draußen schnitten Euern Lebensfaden entzwei.“

Giovanni besaß dieselbe liebenswürdige Leichtigkeit wie sein Vater, über Dinge, die eine unangenehme Wendung nehmen oder von seinem Ziele ablenken konnten, hinweg zu gehen. Ohne deshalb Bindos freche Aeußerung, die dessen Verrätherei nur zu deutlich bewies, weiter zu beachten, entgegnete er mit mildem Ernste: „Freilich dachte Niemand, vielleicht Du selbst nicht, daß die Uebereilung eines Troßkopfes einen so glücklichen Ausgang nehmen würde, um so mehr werden sich mit mir Alle, die an Dir Antheil nehmen, besonders Dein ehemaliger Gebieter und Deine redliche, alte Mutter, darüber freuen.“

„Meint Ihr? Signor?“ rief Bindo, und das Blut stieg ihm glühend-roth zu Gesicht, „was mich

betrifft, so glaube ich, daß weder Monsignore Cosmo, noch die alte Nicolosa sich viel darum bekümmern werden, ob ich ein Raub der Fische des Arno oder ein Mann geworden bin, der sich durchzubringen sucht, wie er kann.“

„Du thust Beiden großes Unrecht! Wie viel Theilnahme mein Vater Dir schenkte, siehst Du daraus, daß er seitdem der Versorger Deiner Mutter geworden ist, und diese gute alte Frau habe ich öfters sagen hören, daß sie Armuth und Sorge gern wie früher ertragen würde, wenn sie nur die Freude hätte, Dich, ihr einziges Kind, vor ihrem Tode noch einmal wieder zu sehen.“

Bindo rieb sich die Augen, als wäre ihm ein Insekt hineingeflogen. „Nun, es ist mir sehr schmeichelhaft, zu hören, daß die Alte meiner gedenkt und zu leben hat. So lange ich bei ihr war, fehlte es ihr an Allem, nur nicht an Stoff zum Predigen, und fast glaube ich, daß sie mich nur deshalb wieder sehen möchte, um Jemand zu haben, gegen den sie sich auszanken kann.“

Giovanni unterbrach ihn mit der Frage nach seinen bisherigen Schicksalen, und achselzuckend antwortete Bindo: „Mir ist es freilich nicht so gut ergangen wie meiner Mutter. Die Versorger laufen einem anderwärts nicht so eilig zu. Ich habe die Rollen fast

so oft gewechselt, als ein Comödienspieler, und bin, seit wir uns nicht gesehen, durch die halbe Welt gelaufen.“

„Bis endlich sich etwas in Dir regte, das in keines Florentiners Herzen jemals gänzlich erlischt. Die Liebe zur Heimath, die Dich ihr näher und näher führte. Nicht wahr, Bindo,“ fügte er mit dem ihm eigenen, vertraulichen und herzgewinnenden Tone hinzu, „es gibt nur ein Florenz auf Erden! und ich müßte mich sehr irren, oder Du ziehst diesem wilden Umhertreiben von ganzem Herzen das Loos vor, als geachteter Mann in Deiner Vaterstadt ein sorgenfreies Leben zu führen.“

„Sorgenfrei! herrliches Wort! leider nur habe ich seine Bedeutung an mir selbst noch nicht kennen lernen; denn, aufrichtig gestanden, bin ich leider mit der Neigung, viel zu gebrauchen und dem Schicksal wenig zu haben, geboren.“

„Es käme also nur darauf an, Deinem Schicksale eine Wendung zu geben, daß es mit Deinen Neigungen dieselbe Bahn liefe. Wie viel meinst Du, daß dazu gehören würde?“

Bindo sah ihn mit großen Augen an, dann erwiderte er keck: „Um, zweihundert Zechinen jährlich und die Bürgerschaft, unangetastet wegen früherer Verdrieß-

lichkeiten in Florenz leben zu können!" Eben so rasch entgegnete Giovanni: „Beides soll Dir gewährt werden, wenn Du mir einen Dienst dafür leisten willst.“

„Ich verstehe!“ entgegnete Bindo mit schlauem Augenblinzeln und seine Stimme noch mehr dämpfend; „allein was bürgt mir dafür, daß ich Euch und mir wirklich einen Dienst leiste, wenn ich Euch zu Eurem Schwerte und aus diesem Hause verhelpe?“

„Mein Wort, dem Du hoffentlich nicht mißtrauest?“

Bindo verneigte sich: „Keineswegs, Monsignore! Darin seid Ihr ganz wie Euer Vater, der sein Wort selbst dann nicht zurücknimmt, wenn es gegeben war, um Jemand unglücklich zu machen. Allein wenn Ihr bei dem Unternehmen umkommt? Ich muß Euch gestehen, daß es ein großes Wagestück ist, Euch Feuerbrands Plänen in den Weg zu stellen. Dieser Mensch hat den Teufel im Leibe und auf der Zunge. Beim heiligen Antonio! er könnte einem selbst weiß machen, daß unter Umständen Verrath und Plünderung so gute Handlungen als Beten sind.“

Giovanni hatte unterdeß seine Brieftasche hervorgezogen und einige Worte auf ein Blatt Papier geschrieben, das er Bindo jetzt mit den Worten übergab: „Hier, Freund, hast Du meine Bürgschaft! möge nun mit mir geschehen, was da will, so wird der

Ueberbringer dieses Blattes von Cosmo de Medici mit Dank und Freude aufgenommen werden und durch ihn Mittel und Gelegenheit erhalten, als redlicher Bürger der Republik zu Florenz sein Leben beschließen zu können.“

So leichtfertig früher Bindo gewesen, beurtheilte ihn Giovanni jetzt nur zu richtig, wenn er glaubte, daß Ehrgeiz und Heimweh in ihm zur schmerzlichsten Krankheit geworden, und wir brauchen nun nichts weiter hinzuzufügen, um das unerwartete Erscheinen des Letzteren auf dem Plage zu erklären, wo er nach den Mittheilungen des Erstern eine nur aus Florentinern bestehende Wache und zugleich Feuerbrands Hauptquartier finden sollte.

Hierher, so hatte dieser es angeordnet, sollte alle Beute gebracht, um mit Ordnung und Gerechtigkeit vertheilt werden zu können, und hierher war er selbst in der Absicht gekommen, dieselbe in Empfang zu nehmen, als das Zusammentreffen mit dem Cardinal ihn zu der Scene veranlaßte, der wir mit beigewohnt haben.

„Hölle und Teufel!“ schrie er jetzt auf, als er Giovanni schon von Weitem an seinem Schilde erkannte, „wer hat mir das gethan! die feigen Hunde! mußten sie sich doch durch diese glatte Zunge beschwägen lassen!“ Dabei schwang er seine Lanze mit grimmigem Zorn

und rief dem Reiter schon von Ferne zu: „Halt! nehmt Euch in Acht! kein Wort, oder Ihr seid des Todes!“

Giovanni aber ließ sich dadurch nicht zurück schrecken, sondern mit dem lauschallenden Rufe: „Es lebe Florenz! Tod allen Veräthern!“ kam er in noch größerer Eile herbei, sein gewichtiges Schwert ebenfalls wie zum Kampfe schwingend. Glücklicherweise blendete der Blitz desselben Feuerbrands Augen nicht minder, als Zorn und Rachgier es thaten, denn nur diesem Zufalle verdankte es Giovanni, daß die Lanze seines Gegners, die sonst nie ihr Ziel verfehlte, und der dieser deshalb den Namen „Augenbohrer“ gegeben, statt sein Gehirn zu treffen, sich zwischen die Schienen seiner linken Schulter einbohrte, und ihm dort eine schmerzhaft aber keineswegs gefährliche Wunde versetzte.

Wüthend über diese seine Ungeschicklichkeit, griff Feuerbrand nach seinem Dolche, Giovanni aber, ohne sein Schwert loszulassen, riß mit einem mächtigen Ruck die Lanze aus der Wunde, und mit ihr sank sein Schild dröhnend zur Erde. Dabei holte er zu einem gewaltigen Hiebe aus, und bevor Feuerbrand seine Absicht, ihn vom Pferde zu reißen, und sich mit dem Dolch auf ihn zu werfen, ausführen konnte, traf er das Haupt des Riesen mit solcher Gewalt, daß die Blechcappe, die den borstigen Schädel bedeckte, in zwei Hälften gespalten

zur Erde fiel und die Stirn, die sie hatte schützen sollen, eine klaffende Wunde zeigte.

Feuerbrand aber achtete dieselbe nicht mehr als einen Mückenstich, und nur die sinkende Kopfbedeckung und das Blut, das ihr nachströmte, verhinderte ihn einige Secunden lang an der Ausführung seiner mörderischen Absicht. Doch wäre dieser, bei solcher Gelegenheit unschätzbare Zeitgewinn bald ohne allen Nutzen für Giovanni verstrichen. Sobald nämlich Lucretia Feuerbrand mit dem hochgeschwungenen Dolche sich Giovanni entgegenstürzen sah, schrie sie, von der höchsten Angst unwillkürlich dazu hingerissen laut auf, indem sie zugleich ihren Schleier auseinander warf und einen Schritt vorwärts that, als ob sie ihm zu Hülfe eilen wollte. Der Ton dieser Stimme aber, die durch die Trennung noch nichts von ihrem Zauber für Giovanni verloren hatte, und die er unter tausenden würde wieder erkannt haben, beraubte ihn so sehr der Besinnung, daß, statt dem ersten Hiebe sogleich einen zweiten folgen zu lassen, er sich mit Verzweiflung und Entzücken nach der Stelle umblickte, von wo derselbe zu seinem Ohr drang. Allein was leicht seinen Tod hätte herbeiführen können, diente nur vielmehr zu seiner Rettung. Sein Pferd scheute sich vor Lucretias wehendem Schleier, und indem es einen Seitensprung that und sich dabei hoch aufbäumte, trennte es seinen Gebieter von Feuerbrand, und bot diesem die

eigne Brust zum Morde dar. In blinder Wuth stieß der Bösewicht denn auch wirklich dem edlen Thiere seinen Dolch in die Schlundhöhle. Während deß aber hatte Giovanni Lucretia erkannt, und der Gedanke sie, die er wie seinen Schutzengel verehrte und mit der vollen Glut eines unentweiheten Jünglingsherzens liebte, in so unwürdiger und bedrohter Lage zu wissen, begeisterte ihn zu einer wahrhaft heroischen Kraft. Einen zweiten Hieb gegen Feuerbrands Haupt ausführend, spaltete er dasselbe bis zum Nackengelenk, und der Leichnam des Riesen stürzte krachend zur Erde. Ueber ihn sank das im Todeskampfe sich noch einmal hochaufbäumende edle Pferd zusammen, indem es sterbend einen herzer-schütternden Schmerzensschrei ausstieß. Giovanni aber warf, glücklich zur Erde gekommen, das blutige Schwert von sich, indem er den Mitschuldigen Feuerbrands, die dem Kampfe unthätig, aber in tödlicher Spannung zugeschaut hatten, zurief: „Möge dies Blut das letzte sein, das in dieser unglücklichen Stadt der Gerechtigkeit zum Opfer fließt. Verzeihung wird dem zu Theil werden, der augenblicklich zu Pflicht und Gehorsam zurück kehrt. Wer hierauf hofft, der rufe mit nach, es lebe Florenz! Tod allen Verräthern!“

Feuerbrands Anhänger schienen noch einen Augenblick lang zu schwanken, ob sie nicht lieber seinen Tod rächen und sich mit dem Raube davon machen sollten,

bevor Giovannis Einfluß die Oberhand gewinnen würde, wozu der müßig gaffende Möbelhaufen sie durch lautes Geschrei ermunterte. Allein Jacopo, der schon Feuerbrands Sturz mit einem schadenfrohen Jubelrufe begrüßt hatte, unterbrach die todesbange Pause, indem er aus Leibeskräften schrie: „Es lebe Florenz! es leben die Kugeln! die Kugeln!“ und dieser Ruf, der so viel Hinreißendes für alle Florentinische Herzen hatte, ward bald aus mehr als hundert Florentinischen Kehlen wiederholt, während die böswilligen Volterranner einer nach dem andern davon schlichen.

Nachdem Giovanni nun eiligst das Nöthige verfügt, den wachhabenden Offizier in Freiheit gesetzt und nach verschiedenen Gegenden der Stadt Truppenabtheilungen entsendet hatte, um den Geist der Ordnung und Pflicht in dem Florentinischen Heere zurück zu rufen, die fremden Miethlinge aus Volterra zu vertreiben und vor allen Dingen die Gefangenen des Stadthauses zu befreien, folgte er dem Drange seines Herzens zu Lucretia zu eilen, sie der unwürdigen Lage zu entreißen und sich von ihr das Räthsel lösen zu lassen, auf welche Weise sie, die er nach gestern von Vater und Bruder empfangenen Briefen, auf dem nächsten Wege nach Rom glauben mußte, in dieselbe gerathen sei.

Zitternd vor leidenschaftlicher Spannung, nahte er sich der Gruppe, die noch immer auf dem wüsten Plage

verweilte, obwohl nicht mehr in derselben Stellung, in der er sie vorhin erblickt.

Lucretia lag neben einem der umgestürzten Koffer, auf welchen sie sich mit den Armen stützte und das Gesicht in ihre, wie Marmor glänzenden Hände verbarg. Der Cardinal stand neben ihr und schien ihr liebevoll zuzusprechen. Von der andern Seite war Veronika, deren Gesicht einem aus gelben Wachs geformten Bilde des Entsetzens glich, zu ihr heran gekrochen, und beschwor sie händeringend, ihr nur mit einem Worte zu sagen, daß sie noch lebe. Die wieder in Freiheit gesetzten Reisigen waren eifrigst bemüht, das zerstreute Gepäck ihrer Herrschaft zu sammeln und einigermaßen zu ordnen.

Sobald der Cardinal Giovanni erblickte, trat er ihm mit der feierlichen Begrüßung entgegen: „Ha! seid gesegnet junger Held! seid gesegnet, Sohn meines theuersten Freundes! seid dreifach gesegnet, mein und meiner Nichte Erretter!“ dann wendete er sich zu Lucretia zurück, und rief ihr in demselben Tone zu: „wirf Deinen Schleier zurück, Lucretia! laß dem edlen Sohne Deines edlen Vormundes, Dein Antlitz sehn, damit er erkennen möge, wer ihm Leben, Freiheit und vielleicht noch Höheres verdankt.“

Allein Lucretia war eben so unfähig, diesem Befehle Folge zu leisten, als die flehenden Bitten ihrer Amme zu erhören. Ein seltsamer Zustand hatte sich

ihrer bemächtigt und sie gänzlich der Gewalt über ihren Körper beraubt. Alle wechselnden Eindrücke dieses Tages hatte ihre starke Seele mit Muth und Standhaftigkeit ertragen, und selbst die grenzenlose Ueberraschung in sich zurückgedrängt, als sie in dem kühnen, göttergleichen Helden, der mit so großer Todesverachtung sein Leben preisgab, um fremdes Unheil abzuwenden, den Schwärmer Giovanni erkannte, den sie jeder edlen, aber keiner Handlung fähig gehalten, zu der männliche Kraft, Muth und ritterliche Gewandtheit erforderlich war. Wie durch Zauberschlag hatte diese Ueberraschung plötzlich alle Blüthen ihres Herzens erschlossen, und ein allmächtiges Gefühl war in dasselbe eingezogen, das sie wie ein neuer Puls durchströmte. Aber als sie nun den Riesen mit dem gezückten Dolche auf den Gegenstand eines so begeisterten Entzückens zustürzen sah, als sie den Schild mit den geliebten Kugeln zur Erde fallen hörte, da umflorten Nebel ihren Blick, ihre Kniee brachen zitternd zusammen, und, zu Boden sinkend, verhüllte sie ihre Augen, um das Entsetzlichste nicht zu schauen. Eisige Kälte durchriefelte ihre Nerven, eine mit Wonne gemischte Empfindung, und da sie keinen Schmerz mehr fühlte, glaubte sie, daß der Tod ihr Herz gebrochen habe.

Allein bald sollte sie gewahren, daß die Verbindung zwischen Geist und Körper nicht in ihr aufgehört,

sondern ihre Sinne nur von einer dumpfen Betäubung befallen waren. Wie aus weiter Ferne hörte sie ihres Oheims verwunderte Aeußerung, als sie seinem Befehl nicht Folge leistete, und als ob eine Geisterhand sie leise berühre, so war es ihr, als er mit erschreckter Hefigkeit ihren Schleier auseinanderriß. Sie hörte Giovanni mit herzerreißendem Schmerzensschrei ihren Namen rufen und vernahm Veronikas Jammertöne, mit der diese den Tod ihres Lieblinges beklagte. Dann sah sie Giovanni's todtbleiches Haupt über sich geneigt, und als ob ein Hauch sie berühre, nicht stärker empfand sie den Druck seiner Rüstung, als er sie, der eigenen brennenden Wunde ungeachtet, an sein verzweiflungsvolles und doch so seliges Herz bettete. Und als ob sie, ein abgeschiedener Geist, von Geisterarmen getragen, dahin schwebte, so war es ihr, als er sie eiligst dem Schauplatz des Entsetzens entführte und in das erste beste offen stehende Haus trug.

Eine wonnig summende Empfindung durchströmte aber ihren Körper, als sie sich jetzt in Ruhe auf einem Lager wieder fand, das ihr so weich und elastisch dünkte, als ob es von Nebelwolken aufgethürmt sei, obgleich es das harte Bette eines armen Ehepaars war, das mit ehrfurchtsvollem Staunen und in der theilnehmendsten Bestürzung die wunderschöne Signora an-

stierte, die mit offenen aber starren Augen so bleich und unbeweglich wie ein Marmorbild dalag.

Giovanni beschwor die Bewohner dieses von den Plünderern glücklicherweise verschont gebliebenen Häuschens, der Tochter Cosmos de Medici Hilfe zu verschaffen, und gelobte ihnen, wenn die holden Augen derselben sich unter diesem Dache wieder beleben würden, die Sorge hier niemals wieder einkehren sollte. In hastiger Eile verließen darauf Mann und Frau das Gemach, der Eine, um einen Arzt, die Andere, um Belebungsmitte! herbei zu holen. Jetzt sah Lucretia Giovanni im Wahnsinn der Verzweiflung und doch selbst gegen ihre Leiche noch so voll ehrfurchtsvoller Scheu neben ihrem Lager niederknien, sie fühlte den Kuß, den seine brennenden Lippen auf ihre schlaff herabhängende Hand drückten, sah seine angstvollen und doch so liebe-glühenden Blicke sich in ihre Augen versenken, und mit der höchsten Anstrengung versuchte sie, ihm ein Zeichen des Lebens zu geben. Allein vergeblich. Noch immer lag ihr Körper unter dem Bann der Erstarrung und gehorchte auch nicht mit dem leisesten Wimperzucken ihrem Willen.

Jetzt vernahm sie wie leises Windesgesäusel die Worte: „Lucretia! Du Heißgeliebte, lebe wohl!“ und neue Seligkeit und Entzücken drangen mit diesen Tö-

nen in ihr Herz, das, verschlossen gegen alle schmerzlichen Erinnerungen, laut auffauchend antwortete: „Giovanni! Du Heißgeliebter! ich bin Dein auf ewig!“ Aber auch dieses Gefühl war nur von kurzer Dauer, denn plötzlich drang eine beklemmende Schwüle auf sie ein, und es war ihr, als fühle sie das nahe Rauschen zweier riesiger schwarzer Flügel, die sich auf sie und Giovanni niedersenken und ihnen Luft und Leben rauben würden.

In diesem Augenblicke aber riß Giovanni sich von ihrem Anblicke los, und schon glaubte sie, daß von außenher ihnen neue Gefahr drohe, denn sie sah ihn nach dem Eingange sich wenden. Aber bald beruhigte ein Anblick ihr Herz, der der vorigen Seligkeit desselben gleichsam die Weihe gab. Ihr Oheim war, gefolgt von Veronika, hereingetreten, und ihm warf Giovanni sich mit dem Schmerzensrufe in die Arme: „Die Barbaren haben sie getödtet! das Meisterwerk der Schöpfung gehört diesem Leben nicht mehr an!“ Und wie Vater und Sohn, die die geliebte Tochter und Gattin beweinen, so hielten Beide sich einige Secunden lang schweigend und innig umschlungen. Lucretia glaubte, jetzt müsse ihr Herz brechen, so unendlich litt dasselbe unter dem Jammer dieser beiden geliebten Personen, und der Unmöglichkeit, ihnen Trost und Hoffnung zu geben.

Endlich riß der Cardinal sich los und trat mit der Miene des tiefsten Kummers an das Lager seiner Nichte, die mit Befremden wieder den schwülen Druck empfand, der sie zu ersticken drohte. Eine kaum zu ertragende Empfindung aber verursachte ihr der forschend kalte Blick, den ihr Oheim einige Minuten lang auf ihrem Gesichte festhielt, indem es ihr war, als ob zwei scharfe Eiszapfen von seinen Augen ausgingen und sich in ihr Herz einbohrten. Dann aber hätte sie ihn wieder segnen mögen, der ihr diese Qualen bereitet, denn er gab Giovanni das Leben zurück mit der Versicherung, daß Lucretia lebe und der seltsame Zustand nichts als ein durch Ueberreizung der Nerven erzeugter Starrkrampf sei.

Das Entzücken, welches Giovanni über diesen Schimmer von Hoffnung äußerte, war fast noch größer, als vorhin seine Verzweiflung es gewesen, und in der Mitte des Zimmers niederknieend, flehte er in Worten, die sich Lucretias Seele auf ewig einprägten, auf sie und ihren Oheim den Segen des Himmels herab.

Dem Cardinal aber hatte diese Scene jetzt lange genug gewährt, und er beschwor Giovanni, endlich an sich und seine Wunde zu denken und ihn, Lucretia und die Stadt Volterra einstweilen ruhig ihrem Schicksale zu überlassen, dem er eine so glückliche Wendung gege-

ben. Bei dem Worte „Volterra“ fuhr Giovanni zusammenschreckend in die Höhe, und mit dem reuevollen Rufe: „Ha, mein Vaterland!“ stürzte er zur Thüre hinaus.

Mit seinem Verschwinden schwand auch der Sonnenglanz, in welchem Lucretia bisher alle Gegenstände, die sie umgaben, erblickt hatte; dagegen verdichtete sich der Schleier, der ihre Sinne umnebelt hielt, mehr und mehr. Der schwüle Luftdruck drang jetzt von allen Seiten auf sie ein und gewann immer mehr Körperlichkeit. Eine dunkle riesenhafte Gestalt, deren Züge so verzerrt waren, daß sie dieselbe nicht erkennen konnte, packte ihre Hand, und als würde diese mit glühenden Klammern gepreßt, so schmerzhaft empfand sie den leichten Druck, mit welchem ihr Dheim nach ihrem Pulse forschte. So furchtbare Empfindungen ihr daher der erste Versuch, sich der Erstarrung zu entwinden, verursacht hatte, wiederholte sie denselben doch jetzt, und er mußte gelungen sein, denn Veronikas Freudengeschrei: „Heiligste Jungfrau, sie lebt! sie bewegt die Hand!“ schlug noch wie aus meilenweiter Ferne an ihr Ohr. Dann sanken die bleischweren Lider über die todesmüden Augen herab, und alles Bewußtsein schwand in einem todähnlichen Schlummer dahin.

Der Cardinal stand nun abermals an dem Ziel seiner nächsten Wünsche. Das Schicksal selbst schien ihn dabei zu begünstigen, und dieser Gedanke erhöhte den stolzen Triumph, den er darüber empfand.

Durch keine Situation hätte sich ihm Giovannis Liebe zu Lucretia sobald und so deutlich verrathen, durch keine das vielleicht noch unentwickelte Gefühl der Letztern so schnell zur vollen Flamme entfalten können, als indem der Jüngling, der bis jetzt vielmehr der Gegenstand von Lucretias Mitleid gewesen war, sich ihr als todesverachtender, mannhafter Held und ihr Retter aus großer Gefahr zeigte. Jetzt durften sie nur getrennt werden, und dies that für den Augenblick das Wundfieber, das nach so lang währender Vernachlässigung seines verletzten Armes und nach der Anstrengung, die Giovanni demselben ohnerachtet zugemuthet hatte, ebenso natürlich war, als es durch die Erschütterung, die sein Gemüth durch die Vorfälle des gestrigen Tages erlitten, noch vermehrt werden mußte.

Lucretias Ohnmacht war dagegen seit Kurzem in den gesunden, festen Schlaf einer jugendlich kräftigen, freilich bis zum Tode erschöpften Natur übergegangen, und ohne sich grausam oder schonungslos zu zeigen, konnte er daher auf der Nothwendigkeit bestehen, noch vor Mittag seine Reise mit ihr fortzusetzen.

Dies mußte er aus mehr als einer Hinsicht wün-

sehen, denn da Giacomo nach den eingezogenen Erkundigungen den ihm nachgesendeten Kugeln glücklich entkommen war, so stand zu vermuthen, daß er nach Florenz zurückgekehrt sei, um dort die Nachricht von dem neuen Aufruhr zu Volterra zu verbreiten. Im Fall aber auch der schlaue Diener eine Ahnung davon hatte, wie unangenehm er dadurch die Pläne seines Gebieters durchkreuzen würde, so waren doch von Seiten des Herzogs und der Bevollmächtigten einige Stunden später Couriere an den Magistrat der Republik mit jener Nachricht abgesendet worden, und nichts schien gewisser, als daß Cosmo oder Pietro selbst nach Volterra kommen und dann Erörterungen stattfinden konnten, die jene Pläne vielleicht gänzlich zerstörten. „Also auf und davon! und das Uebrige Zeit und Klugheit überlassen!“ Mit diesen Worten wendete er sich der Thüre zu, die aus den Gemächern, welche er für den Augenblick im bischöflichen Palast zu Volterra bewohnte, zu denen führte, die seiner kranken Nichte und deren Dienerin waren eingeräumt worden.

Im Osten brachen schon die ersten Strahlen der wiederkehrenden Sonne über die ehrwürdige Stadt herein, die das schöne Tagesgestirn bei seinem gestrigen Untergange noch in so großer Verwirrung zurückgelassen hatte, und die jetzt so friedlich da liegend gewissermaßen den Fuß zur Wohnung ihres Bischofs bildete.

Tornabuoni aber schenkte dem lieblichen Bilde, das sich ihm aus dem offenen Fenster darbot, nur einen flüchtigen Blick, denn seine Seele war ganz erfüllt von einer neuen teuflischen Hoffnung, und ohne im geringsten die Ermüdung zu fühlen, die nach einem Tage wieder gestrige und nach einer an Lucretias Bette durchwachten Nacht so natürlich war, begab er sich wieder auf den Weg zu ihrem Lager, neben welchem der Bischof als freundlicher Wirth und sorgfamer Arzt ebenfalls die Nacht durchwacht hatte.

Vater Josefso (so hörte der ehrwürdige Bischof sich am liebsten genannt) war einer jener liebenswerthen Priester, wie die katholische Kirche sie selten, aber vielleicht einzig erzeugen mag. Frei von Leidenschaften betrachtete er das Gebot des Cölibats nicht als Last oder Versuchung zur Sünde, sondern als unerläßliche Nothwendigkeit, ohne die ein Priester seine Pfarrkinder nicht gänzlich als seine Familie betrachten, deren Wohl und Wehe ihm nicht mehr noch am Herzen liegen könnte, als das eigene.

Josefso war den Eingepfarrten seines Sprengels Seel- und Leibesarzt, ihr Freund und Berather, und indem er seine bedeutenden Einkünfte lediglich zu ihrem Wohle verwendete, versagte er sich selbst fast die nothwendigsten Bequemlichkeiten.

Der prächtige Palast, den er bewohnte, glich des-

halb so ziemlich einem geplünderten, obgleich die Ehrfurcht und Liebe, die Jedermann ohne Ausnahme dem Vater Iosefo zollte, ihn von der gestrigen Calamität befreit gelassen hatte. Denn selbst Feuerbrand, der sich doch erlaubte, an einen Cardinal das eiserne Maaß des Krieges zu legen, hatte auf das strengste verboten, dasselbe bis in die Nähe des bischöflichen Palastes zu tragen; und so gereichte es Iosefo freilich zur Freude, war aber weiter von keinem Nutzen für ihn, daß, so wie der Schrecken der Plünderung über die Stadt hereinbrach, mehrere Bürger ihr Eigenthum im Stiche ließen, um dem Bischofe zu Hülfe zu eilen und ihn und seine Wohnung bis auf den Tod zu vertheidigen.

„Bin ich auf diese Weise nicht reich und glücklicher, als ich es durch Schätze sein könnte, die mir nur von Motten und Würmern würden zerfressen werden?“ fragte er den Cardinal, als dieser ihm freundliche Vorwürfe über die allzudürftige Ausstattung seines Palastes machte, „ist doch die ganze Stadt meine Wohnung, und wenn es mir einst einfallen sollte eine leckere Mahlzeit zu halten, so würde jede Hausfrau zu Volterra freudig bereit sein, sie mir anzurichten.“

Es könnte auffallen, daß ein solcher Mann Torna-
buonis Freund war, allein dies hatte nur insofern einige
Richtigkeit, als beide vor mehr als fünfzig Jahren ihre
Studien auf demselben Colleg begonnen und einige

Monate dort mit einander zugebracht hatten. Dann waren ihre Lebenswege weit auseinander gegangen und dem etwas schwachen Gedächtnisse Vater Josefos dieser Umstand längst eben so gänzlich entfallen, als die Erinnerung an die boshaften Streiche, die der muthwillige „Simson“ sich damals auf seine Kosten erlaubt hatte.

Mit gastfreundschaftlicher Bereitwilligkeit ließ er sich indessen gern überzeugen, daß er nie einen geliebteren noch liebevolleren Jugendfreund besessen, und als ihm während der langen Nacht Tornabuoni seine, aus viel Dichtung und wenig Wahrheit zusammengesetzte Lebensgeschichte mittheilte, hätte Josefo weder so viel Enthusiasmus für Tugend, Geist und Seelengröße, noch die mindeste Eitelkeit besitzen müssen, wenn er sich nicht stolz auf einen solchen Freund und hochbeglückt über dessen besseres Gedächtniß gefühlt hätte.

Aus Artigkeit bat Tornabuoni jetzt auch Josefo, ihm seine bisherigen Schicksale mitzutheilen, doch sah dieser glücklicherweise das spöttische Lächeln nicht, mit dem er eine breite langweilige Darstellung von einem vierzigjährigen Mönchsleben und der intimen Freundschaft Nicelaus V. zu hören erwartete. Dieser verdankte Josefo den bischöflichen Stuhl und durch sie war Tornabuoni zuerst wieder an seinen ehemaligen Mitschüler erinnert worden. Er hatte nämlich dem Pabste einen seiner Günstlinge zu dem erledigten Posten vorgeschla-

gen, und als er später gehässige Erkundigungen nach demjenigen anstellte, der ihm dabei hindernd in den Weg getreten, erfahren, daß es ein Dominikaner-Mönch aus dem Kloster St. Marco zu Florenz und kein anderer als der Schwachkopf Ioseso, die Zielscheibe seiner ehemaligen Schülerstreiche, sei.

Ioseso sah den spöttischen Blick seines vermeintlichen Freundes nicht, weil er bei dessen Aufforderung die seinigen in Demuth zur Erde senkte und das ehrwürdige Haupt sinnig wiegend entgegnete: „Wer bin ich? Oder wessen könnte ich mich rühmen, daß in den Augen eines so heiligen Mannes, wie ich Dich, mein Bruder, habe kennen lernen, nur den geringsten Werth haben könnte. Gott hat mich in seiner überschwänglichen Güte weit über mein Verdienst glücklich gemacht, diese Versicherung mag Deinem freundschaftlichen Herzen genügen. Im Uebrigen suche ich zwar, so viel in meinen Kräften steht, mich dieser Gnade würdig zu machen, aber bei mir heißt es leider nur zu oft: „der Geist ist willig, das Fleisch schwach.“ Ja öfter noch könnte ich dies von dem ersteren sagen. Willst aber Du der Neugierde eines theilnehmenden Freundes noch ein Fest bereiten, so lehre mich die Verhältnisse Deiner lieben Nichte kennen, von der Du sagst und ich freudig glaube, daß sie eben so reich an Klugheit und Kenntnissen sei, als sie es an seltenen Körperreizen ist.“

Wie ein Blitz durchfuhr bei dieser Aufforderung eine neue Idee Tornabuonis erfinderisches Gehirn, die, wenn sie gelang, der Gipfelpunkt seiner ganzen Intrigue werden konnte und die wir hier nicht näher bezeichnen wollen, da wir sie ihn sogleich werden ausführen sehen.

Mit scheinbarem Widerstreben ging er auf Josefos Wunsch ein; doch nachdem er die Einleitung zu seiner Erzählung gemacht, behauptete er, sich zuvor mit Gott berathen zu wollen, ob er dem Freunde auch alles mittheilen dürfe, was zum Theil nur auf Vermuthungen beruhe. In Wahrheit aber hatte er das Gemach auf kurze Zeit verlassen, um den Augenblick von Lucretias Erwachen noch näher kommen zu sehen und seinen Plan wenigstens in Etwas zu ordnen. Wir sehen ihn so eben im Begriff, dorthin zurück zu kehren.

Zugleich mit ihm wollen wir eintreten und uns die mit prächtigem Schnitzwerk bekleideten Wände betrachten, die durch eine von der Decke herabhängende Ampel, freilich etwas schwach, beleuchtet werden. Dem Eingange gegenüber erblicken wir auf einer, um zwei Fuß über den Fußboden erhöhten Estrade ein alterthümliches Himmelbette, dessen Gardinen von dickem dunkelgrünem Wollenstoff zu beiden Seiten auseinander geschlagen sind, und auf welchem, das Gesicht uns und ihrem Dheim zugewendet, Lucretia sanft schlummernd ruht. Mit dem Cardinal bleiben auch wir wie gefesselt von ihrem Anblicke auf

der Schwelle stehn, indem wir fürchten müssen, daß das leiseste Geräusch die holde Schläferin wecken könnte. Unter dem seidnen Haarnetz drängt sich die reiche Lockenfülle überall hervor und und dient, dem von Glück und Liebe rosig verklärten Antlitz zur lieblichsten Folie. Die bis zum Handgelenk mit dem blüthenweißen Nachtgewand bekleideten Arme ruhen auf der Decke, die Hände sind wie zum Gebet in einander gefaltet, die langen seidnen Wimpern, die sich den Wangen so sanft anschmiegen, gleichen einem Schleier, der ein süßes Geheimniß nur noch leicht verschleiert. Den Mund umspielt ein engelhaftes Lächeln, die halb geöffneten Lippen scheinen zu flüstern: „Giovanni, Du Heißgeliebter! ich bin Dein auf ewig!“

Vor dem Bette steht ein Tischchen, auf welchem außer einigen Phiolen und einem Reliquienkästchen eine hohe messingene Lampe steht, deren Lichtstrahl Lucretias Arzt so eben auf ihr Antlitz fallen läßt, um die Züge desselben besser beobachten zu können.

Zum Kopfsende des Bettes befindet sich an der Seitenwand ein kleiner Betaltar und darüber ein Bild der Mater Dolorosa, das durch den Schein einer kleinen silbernen Lampe beleuchtet wird, die zugleich einen dritten Verklärungsschimmer auf das ehrwürdige Antlitz Vater Josefos wirft.

Dieser, ein schöner Greis, mit schneeweißen Silber-

haaren, sitzt am Fußende des Bettes und hält Lucretias eine Hand behutsam mit dem Pulsgriff umfaßt, während seine milden braunen Augen mit wehmüthigem Wohlgefallen an den engelreinen Zügen der Schlummernden hängen. Toseto gegenüber steht ein zweiter Lehnstuhl für seinen Freund bereit.

An der dem Altar gegenüber befindlichen Wand zeigt sich eine halb offene Thüre, aus der man ein Geräusch vernimmt, das große Aehnlichkeit mit dem Schnurren einer Kaze hat, und von dem festen Schlafe der alten Veronika zeugt.

Sobald der Cardinal die leidenschaftliche Empfindung wieder in sich zurück gedrängt, die der Anblick der schönen Schläferin abermals in ihm weckte, und er einen zweiten Blick auf Lucretias zuckende Augenlider geworfen hatte, nahte er sich rasch aber leise dem Bette und indem er die eine Hälfte der Gardine soweit herabließ, daß ihre Gestalt dadurch den Blicken des Bischofs entzogen ward, ihn selbst aber von ihr trennte, nahm er seinen vorigen Platz wieder ein, und sagte mit einer Art nervöser Aufregung: „Dem Himmel sei Dank, noch schläft sie und wir wollen hoffen, daß sie nicht früher erwacht, als bis ich Dir, mein Bruder, alle meine Sorgen mitgetheilt habe. Durch Gebet dazu gestärkt, fühle ich jetzt das sehnlichste Verlangen hiernach, so wie

die Hoffnung, vielleicht Trost, jedenfalls Rath von Dir zu erhalten."

In diesem unglücklichen Augenblicke erwachte Lucretia, und verwundert die fremde Umgebung anstarrend, da sie sich doch noch so eben in der Halle zu Casfaggiola, umgeben von allen ihren geliebtesten Freunden befunden hatte; hörte sie eine ihr unbekannte aber vertraut zu ihrem Herzen redende Stimme sagen: „Schütte getrost Deine Sorgen in meine verschwiegene und theilnehmende Brust, mein geliebter Bruder! und möge Gott mich erleuchten, daß ich Deine Erwartungen auf eine Weise erfüllen kann, daß es Dir zum Nutzen und Troste gereiche."

Jetzt dämmerte die Erinnerung an das, was mit ihr vorgegangen und die Vermuthung, wo sie sich befinden könnte, in Lucretia auf. Aber besonnen und ruhig, wie sie stets handelte, hielt sie jede Frage und Bewegung zurück, um eine Unterhaltung nicht zu stören, die so wichtig zu sein schien. Daß sie aber auch noch später die Rolle der Schlummernden fortspielte, wird der Leser, der ihre Neugierde nach den Geheimnissen kennt, die sie jetzt auf so unglückliche Weise erfahren sollte, weder unbegreiflich finden noch tadeln können.

Eine Stimme, die gestern zum ersten Male eine Dissonanz in ihr weckte, entgegnete: „Du kennst nun den Grund, Toseso, weshalb mein armer, verblendeter

Bruder mich so tödtlich haßte; kennst meine Befürchtung, daß Cosmo den verbrecherischen Umgang mit Cornelia Orsini auch dann noch fortgesetzt, als sie meine Schwägerin geworden war; wie ich glaube, nur um in seiner Nähe leben zu können. Bei meinem letzten Besuche zu Monte Alfa erhielt ich nun hierüber mehr als eine Bestätigung. Schon früher hörte ich, daß er einen unterirdischen Gang angelegt, der von Caffaggiola nach einer Kapelle führen sollte, die sich auf dem Wege nach Monte Alfa befindet, und ich weiß jetzt mit Gewißheit, daß er dies nur gethan, um, so oft er sich auf jener Lieblingsvilla befand, unbemerkt geheime Zusammenkünfte mit Cornelia haben zu können. Auch fand ich in einem verborgenen Schubfache von Cornelias Schreibtische einen Brief von Cosmos Hand, der mir leider alle Zweifel benahm, die meine Vorliebe für den Letzteren und der Wunsch, die Ehre der Ersteren unbesleckt zu wissen, immer in mir aufs Neue heraufbeschworen hatte.

Du kannst Dir nun meine Empfindungen denken, als ich vernahm, daß Leonardo bei seinem Sterben sein einziges Kind unter die Obhut eines Mannes gestellt, der sich von jeher als trennendes Prinzip zwischen ihn und die Seinen gedrängt, und mich, den nächsten Verwandten Lucretias, dabei gänzlich übergangen hatte. Aber auch hierüber sollte ich einen betrübenden Auf-

schluß erhalten. Als ich zu Monte Alfa anlangte, erfuhr ich von dem Caplan, einem ehrwürdigen Priester vom Orden des heiligen Francesko, daß Leonardo bis wenige Tage vor seinem Tode keineswegs diese neue Kränkung für mich beabsichtigt, vielmehr stets den Wunsch geäußert habe, daß Cornelias Tochter nach seinem Ableben entweder in ein Kloster gehen, oder, wie bisher, in der tiefsten Einsamkeit zu Monte Alfa fortwohnen solle, wo dann ich ihr natürlicher Vormund und Versorger würde gewesen sein. Und nach den zwischen uns ausgetauschten Mittheilungen kamen wir endlich darin überein, daß mein Bruder sich in jener Zeit überzeugt haben müsse, Cosmo habe vielleicht mehr Rechte an Lucretia, als er und ich."

Hier fiel der ehrwürdige Bischof seinem Freunde mit einer Art von Unwillen in die Rede. „Höre, mein Bruder," sagte er, „ich muß Dir gestehen, daß ich der festen Meinung bin, Du irrst hier durchaus. Mit der ganzen übrigen Welt, Se. Heiligkeit den jetzigen Pabst nicht ausgenommen, habe ich Cosmo stets nicht nur für einen der edelsten Menschen, sondern auch für den besten und würdigsten Familienvater gehalten und nimmermehr werde ich ihm eine solche Untreue gegen die edle Contessina zutrauen."

„Aber seinen Brief, mein Bruder?" warf Tornabuoni mit tief betrübtem Tone ein.

„Zeige ihn mir, mein Bruder! vielleicht findet mein unbefangener Blick, daß Dein, durch böse Verleumder erregtes Mißtrauen, Dich auch hier irre geleitet, Dich manchen Ausdruck anders hat deuten lassen.“

„O Himmel, was sagst Du, Iosefo! und ich Thor verbrannte aus Abscheu und Schwäche dies wichtige Document, das mir im schlimmsten Falle auch als Zwangsmittel gegen Cosmo hätte dienen können. Indessen hat er noch das Schreiben meines Bruders in Händen, in welchem dieser ihm Lucretia gewissermaßen vermacht hat, und das er mich unter allerlei Vorwänden nur deswegen nicht sehen ließ, weil in demselben die Data werden enthalten sein, die es ihm zur Pflicht machen, für Cornelias Tochter zu sorgen.“

Der Bischof schüttelte abermals mißbilligend das Haupt. „Ich bin nur ein einfältiger Mann,“ sagte er, „und darf Deine große Klugheit nicht bezweifeln, aber hier hast Du, dünkt mich, Dich in jeder Hinsicht durch Deinen bösen Dämon verblenden lassen. Niemand, Cosmo am allerwenigsten, durfte es Dir übel deuten, wenn Du mit Festigkeit auf der Mittheilung dieses Schreibens bestanden hättest, das allein die volle Ueberzeugung geben konnte.“

„Ach, Du hast nur zu sehr Recht, geliebter Iosefo! aber Du kennst nicht die Schwäche, die ich diesem

Manne gegenüber empfinde. Bald erscheint er mir als Heiliger, bald als Teufel, und wie Du kann ich mich nicht entschließen, den gemeinen Schurken in ihm zu erkennen. So sehr er mich einst beleidigte und so oft er mich in meinen heiligsten Rechten gekränkt, immer noch hängt mein Herz mit Bewunderung und Liebe an dem edlen Patrioten, dem warmen Menschenfreund, dem in jeder andern Hinsicht liebenswerthen Cosmo; und so verzögerte ich denn immer und auch hier den Augenblick, wo ich nicht mehr hätte umhin können, ihm offen als Feind und Ankläger gegenüber zu treten..“

„Jetzt begreife ich Dich, mein armer Freund!“ sagte Ioseso, „und mögen Andere Deine edelmüthige Schwäche tadeln, ich vermag es nicht. Aber nun sage mir, wenn das Mitgetheilte Deine feste Ueberzeugung war, weshalb entführtest Du dann Lucretia dem Schutze ihres natürlichen Freundes und dessen edler Gattin?“

„Ha, Du willst also auch dies noch wissen! nun ja; es ist auch vielleicht gut, ja nothwendig, daß Du alles erfährst. So höre denn! Nachdem ich das liebe fromme Kind hatte kennen lernen, vergaß ich bald alles Leid, das ihre Eltern mir zugefügt. Lucretia war ja überdem unschuldig daran! Vom ersten Augenblicke an empfand ich eine fast wunderbare Zuneigung zu ihr, und gab ich mich der Hoffnung hin, Cosmo

und ihr eigner frommer Sinn würden darin mit meinen Wünschen übereinstimmen, daß sie als eine demüthige Magd des Herrn für die Sünde ihrer Eltern betend im Kloster ihr Leben beschließe. Allein bald gewahrte ich, daß dieser unbegreifliche Mann Lucretias Gedanken vielmehr dem Herrn zu entfremden und auf die Welt und deren Freuden hinzulenken suchte. Seine sophistischen Gründe hiersür überredeten selbst mich, der ich auch jetzt noch nicht ableugnen mag, daß, wenn Lucretia einst in eine Lage kommen sollte, wo sie auf das Glück und die Bildung vieler Menschen Einfluß gewinnen könnte, sie eine auserwählte Arbeiterin im Weinberge Gottes werden müßte. Aber nun denke Dir meinen tödtlichen Schrecken, als ich bald aus allem, was ich zu Caffaggiola sah und hörte, wahrnahm, daß er — o könnte ich Dein keusches Ohr umschleiern, mein Bruder! damit diese Nachricht Dich nicht allzu sehr erschüttert — Cosmo ging alles Ernstes damit um — Cornelias Tochter zur Gemahlin — eines seiner Söhne zu machen.“ —

Das Ungestüm, mit welchem Tornabuoni diese Worte hervorhauchte, war so natürlich, sein Aussehen malte so deutlich das Entsetzen, das er dabei empfand, daß sich auf dem Scheitel des Bischofs das ehrwürdige Haar emporsträubte, seine Hände sich angstvoll in einander falteten, seine Züge den tödtlichsten Schrecken

verriethen und er sich halb ohnmächtig in den Sessel zurücklehnte. Auch Lucretia, die bisher in diesem frommen Manne den Engel des Trostes gesehen, verlor jetzt fast die Hoffnung, die sie bisher noch immer fest gehalten, daß ihr göttergleiches Ideal auch aus dieser neuen furchtbaren Anklage siegreich hervorgehen würde. In athemloser Spannung horchte sie daher Josefos nächsten Worten entgegen, denen sie wie ein Orakel zu folgen sich gelobte, da sie selbst sich unfähig zu jeder Entscheidung fühlte. Plötzlich tauchte ein Lächeln in des Greises schmerz erfüllten Zügen auf, die immer heller und heller dadurch verklärt wurden. Gebet und Glaube an die Menschheit hatten ihm geholfen, das Rechte zu finden, und sich kräftig aufrichtend aus der Nacht sündhafter Verwirrung rief er freudig aus: „Den Heiligen sei Dank! ich habe es gefunden! Du bist krank, mein Bruder! ein böser Dämon, den wir Aerzte Hypochondrie nennen, hat sich Deiner bemächtigt und läßt Dich an eine Kette von Zufälligkeiten die grauenhaftesten Vorstellungen knüpfen. Der böse Geist der Verneinung bedient sich dieses seines Untergebenen öfters, um in den Köpfen der klügsten und in den Herzen der besten Menschen Unheil anzurichten. Laß uns daher zusammen beten, daß dieser häßliche Quälgeist von Dir weiche und Du die Dinge um Dich her wieder in ihrer wahren Gestalt

erblicken mögest. O, wie beklage ich jetzt doppelt, daß Du Cosmos Schreiben vernichtetest! denn was in Freundschaft wird abgefaßt gewesen sein, hat Dir ein Liebesbrief geschienen. Da dieser Mann Lucretia zu seiner Schwiegertochter machen will, kann er nicht der Liebhaber ihrer Mutter gewesen sein, wohl aber ihr und ihres Gatten Freund. So laß uns denn nun sehen, wie sich Deine gutmüthige Uebereilung unschädlich machen läßt. — Ich will an Cosmo schreiben, daß er mir im Vertrauen den letzten Willen Deines Bruders zukommen läßt. Er wird mir sicher darin willfahren, denn er kennt mich und weiß, daß ich keinen Mißbrauch davon machen werde. Finde ich dann —“

„Ha, was sagst Du, mein Bruder!“ fiel ihm der Cardinal freudig in die Rede und Lucretia hielt kaum noch die laute Aeußerung ihres Entzückens zurück. Doch der Wunsch, ihres Oheims krankhafte Grillen völlig verschwinden zu sehen, gab ihr Kraft, sich ferner still zu verhalten.

Innerlich voll Wuth über die Ungläubigkeit des früher so leichtgläubig gefundenen Toseso, sah Tornabuoni dagegen sein ganzes Spiel verloren. Denn sobald Lucretia, die er längst als seine Zuhörerin wußte, sich der Meinung hingab, daß er ein hypochondrischer Träumer sei, hatte er keine Gewalt mehr über sie. Deshalb bot er alle Kraft seines Ver-

standes auf, etwas zu finden, das diesen Verdacht von ihm abwehren und den gutmüthigen Schwachkopf Ioseso, so wie die mit nur zu viel Denkkraft begabte Lucretia überzeugen könnte. Alle Mittel, auch das kleinste zu benutzen, verstand Niemand so gut als er, und augenblicklich hatte er das gesuchte in Bereitschaft. In gänzlich verändertem Tone fuhr er fort: „Ja, ich bin in der That ein Thor gewesen, aber kein kranker. Wie ein Schwachkopf klammerte ich mich an jeden Strohalm, um den Glauben an diesen Mann in mir aufrecht zu erhalten; aber Ioseso! ich bin kein Grillenfänger, das schwöre ich Dir! Weil Du Cosmo nicht des Verbrechens fähig hältst, seinen Sohn mit Cornelias Tochter zu vermählen, meinst Du, sei alles, was ich Dir mittheilte, krankhafte Einbildung? Wollte Gott, dem wäre so! aber Ioseso, über gewisse Dinge hegt dieser Mann Grundsätze, die an das Unglaubliche grenzen und ich erinnere mich noch aus früherer Zeit, daß er, freilich halb im Scherz, Geschwisterehen vertheidigte, da doch Adams Söhne und Töchter solche mit Gottes Zulassung eingegangen wären. Auch kann ich Dir noch eine Probe mittheilen, wie leichtfertig seine Grundsätze in anderer Hinsicht sind. Als Freund des jetzigen Stellvertreters Petri wirst Du Cosmos Leidenschaft für alte Handschriften kennen.“ Ioseso nickte bejahend. „Nun so höre. Ein glücklicher Zu-

fall brachte mich vor Jahren in den Besitz des fünften, bis dahin noch vermißten Theils der Annalen des Livius; und bemüht, meinem verblendeten Bruder, so oft sich mir Gelegenheit dazu bot, Beweise der Liebe zu geben, sendete ich ihm den kostbaren Fund. Er behielt das Buch, ohne mir nur eine Anzeige darüber zu machen, um indessen nicht in ihm den Verdacht zu erregen, daß ich seinen Dank erwartet hätte, erwähnte auch ich nichts weiter hierüber. Als ich jetzt nach Monte Alfa kam, um die unbedeutende Hinterlassenschaft des armen Leonardo in Empfang zu nehmen, war es natürlich, daß ich sogleich nach diesem einzigen werthvollen Stücke derselben forschte. Denn Dir, mein Bruder, den ich mit manchem Kampfe meiner Bescheidenheit habe kennen gelehrt, auf welche Weise ich das Wenige verwendete, das mir an Glücksgütern beschieden war, kann ich wohl gestehen, daß ich mich öfters in großen Nahrungsforgen befinde. Durch den Verkauf jenes Werkes, für das der König von Neapel eine große Summe ausgebauten, hoffte ich daher wenigstens die Kosten dieser Reise decken zu können, die ich einstweilen von fremdem Gelde machen muß. Du wirst deshalb meinen Schrecken begreiflich finden, als ich nicht allein überall in dem ehrwürdigen Hause meiner Väter die größte Armuth fand, sondern auch jene sichere Hoffnung getäuscht sah. Jetzt, in der Meinung, das Werk sei bei der Uebersendung

verloren gegangen, sprach ich darüber mit dem Burgcaplan und erfuhr nun, daß Leonardo jenes Werk bis zu seinem Tode in Besitz gehabt, es sehr werth gehalten, und dasselbe erst an dem Tage verschwunden sei, als Cosmo in Begleitung seines Freundes, des Dir sicher nicht unbekanntes Poggio, meine Nichte halb mit Gewalt von der Wiege ihrer Kindheit hinweg geführt habe. Noch am Morgen jenes Tages hatte Eusebio das Buch auf Leonardos Bücherbrette stehen sehen und als er es gleich nach der Abreise jenes unbegreiflichen Mannes vermifste, ihn gleich deshalb anklagen wollen. Allein plötzlich besann er sich, zu seinem tödtlichsten Schrecken, Cosmo einen Revers ausgestellt zu haben, daß derselbe außer seinem Mündel, deren Dienerin und den nothdürftigsten Garderobestücken von beiden, nichts aus der Burg hinweg geführt habe.

Unter diesen Umständen hatte nun Eusebio erst meine Ankunft abwarten wollen und beschwor mich jetzt mit frommem Eifer und aus warmer Liebe zu seiner Schülerin Lucretia, diesen Umstand zu benutzen, um ihren Entführer, wie er Cosmo nannte, zu entlarven und ihn zu zwingen, beide Schätze wieder herauszugeben. Allein hierzu konnte ich mich unter keiner Bedingung verstehen, sondern benutzte vielmehr diese Gelegenheit, Eusebio meine Befürchtungen hinsichtlich des Verhältnisses mitzutheilen, das Leonardo bewogen

haben könnte, Lucretias Schicksal in Cosmos Hand zu legen. Jetzt schien auch ihm über so manches Unbegreifliche ein Licht aufzugehen, und durch diesen, eben so streng tugendhaften als von aller phantastischen Grillenfängerei weit entfernten Mann, ward ich noch mehr in meinen schmerzlichen Zweifeln bestärkt."

„Aber Cosmo selbst hatte doch keinen Theil an der Entwendung der Handschrift, die wahrscheinlich der diebische Poggio beige-steckt?" rief Josefo, der den Erstern eines so gemeinen Verbrechens noch weniger fähig hielt als des viel größeren, dessen Tornabuoni ihn vorhin beschuldigt hatte.

„Auch ich hegte diese Hoffnung! Allein bei meiner Anwesenheit zu Florenz schwand sie dahin, wie so manche andere. Höre nur weiter. Zunächst nahm ich jetzt Eusebio das Versprechen ab, sich gegen Niemand etwas über diese Sache verlauten zu lassen, nach der ich selbst mit der größten Behutsamkeit forschen wollte. Bei Lucretia machte ich hiermit den Anfang, da es doch möglich war, daß ihr Leonardo das Werk geschenkt, und sie es mit gutem Gewissen hatte mitnehmen können. Allein aus ihrer unbefangenen Antwort erkannte ich bald, daß sie mich in Besitz desselben glaubte, und überhaupt keine Ahnung von seinem wirklichen Werth hatte. Jetzt ließ ich gegen Poggio einen Wink davon fallen, und sein böses Gewissen verrieth sich nicht allein dadurch, daß er

von dem Augenblicke an meine Nähe mied, sondern auch (wie ich später erfuhr, auf Cosmos Befehl), für die Zeit meines Aufenthaltes zu Caffaggiola, diesen Ort verließ, um sich nicht noch mehr zu verrathen. Ich mußte jetzt durchaus Gewißheit haben und ersuchte Cosmo, mich bei einem Besuche, den ich der Marcusbibliothek abstaten wollte, zu begleiten. Im Bewußtsein seiner außerordentlichen Selbstbeherrschung, und um den reumüthigen Poggio durch seine Gegenwart einzuschüchtern, war er sogleich dazu bereit. Auch sein ältester Sohn und Lucretia schlossen sich an; diese von mir dazu aufgefordert, weil sie mir vielleicht als Zeugin dienen konnte, und, was mir sehr auffallend war, diesen merkwürdigen Ort noch nicht gesehen hatte, da doch Cosmo sie sonst überall in Florenz umher geführt. Da ich erst kurz zuvor meinen Entschluß, die Bibliothek zu besuchen erklärte, durfte ich hoffen Poggio davon unbenachrichtigt, und mithin dort zu finden. Allein er ließ sich verleugnen. Durch Beschreibung mit der Einrichtung des Gebäudes vollkommen bekannt, wendete ich mich beim Eintritte sogleich dem linken Flügel zu, in welchem ich die Werke des Livius aufgestellt wußte, obgleich Cosmo mich rechts führen wollte. *) Auf diesem Wege ent-

*) Dies war, wie so manches andere in dieser Erzählung der Wahrheit gemäß, nur hatte Cosmo seinen Gast rechts führen

deckte ich noch eben zur rechten Zeit Poggio, der von Thür zu Thür flüchtend, in einem sogenannten Sackcabinet stecken blieb. Durch dies Benehmen, wie durch Cosmos Unbefangenheit in der Ueberzeugung befestigt, daß jener den Diebstahl auf seine eigne Hand ausgeführt, erkundigte ich mich bei diesem nach den Werken des Livius, und er führte mich sogleich nach der Seite hin, wo ich sie in Reihe und Glied aufgestellt, an der Stelle des fünften Bandes aber die offene Lücke fand. *) Jetzt wagte ich endlich, und ich gestehe Dir nicht ohne Herzklopfen, nach diesem Theile zu fragen, und die außergewöhnliche Gesprächigkeit, mit der mir Cosmo erzählte, seit wie lange, aber immer vergeblich er und Poggio demselben schon nachgeforscht hätten, erregte wieder in etwas mein Mißtrauen. Jetzt wendete ich mich plötzlich nach dem Lektorn um und fragte ihn mit Nachdruck: „ob er in der That nicht wisse, daß diese Handschrift bereits gefunden sei? Und, Josefo, hättest Du die Angst dieses Schelms gesehen, auch Du

wollen, um ihm zuerst die weniger werthvollen Bücherschätze zu zeigen.

*) Auch dies war der Wahrheit gemäß, denn der über den Besitz des Buches allzuglückliche Poggio, hatte schon vorläufig Nummer und Titel desselben, über der ihm bestimmten Stelle anbringen lassen.

würdest Mitleid mit ihm empfunden und ihm für den Augenblick und im Beisein so vieler Personen das Geständniß erlassen haben. An demselben Tage aber suchte und fand ich noch Gelegenheit ihn unter vier Augen zu sprechen, und zu meinen Füßen beichtete er nicht allein, das Vergehen begangen, sondern auch — auf Cosmo's Befehl dasselbe ausgeführt zu haben."

„Mein Bruder, glaube ihm nicht! diesem Erzschemel und Bösewicht! Wie sollte ein so reicher und freigebiger Mann auf den Gedanken gerathen, sich unrechtmäßiger Weise anzueignen, was er ja viel leichter und sicherer auf gradem Wege von Dir hätte erlangen können."

„Dies war es, was auch ich Poggio einwarf. Allein er gestand mir nicht nur, daß Cosmo befürchtet, ich würde eher jedem andern als ihm, der sich bewußt war, meine Zuneigung nicht zu verdienen, das kostbare Werk überlassen haben, sondern der reumüthige Apostat vertraute mir außerdem an, daß jener unbegreifliche Mann eine unwiderstehliche Neigung empfinde, sich dergleichen Schätze durch List anzueignen und ihn in all' den Kniffen unterrichtet habe, deren man Poggio so häufig beschuldigt."

„Unethört! kaum zu begreifen!" Dies waren die einzigen Worte, die Iosefo hierauf erwiderte, aber aus dem betrübten Tone seiner Stimme und seinen schmerzlich bewegten Zügen nahm Tornabuoni mit

Vergnügen wahr, daß er jetzt die schwache Seite seines Zuhörers getroffen habe. Jeder Unbefangene würde diese Erzählung nicht viel höher gehalten haben, als einen Hieb, den ein Mörder noch nach dem Leichnam der Erschlagenen ausführt. Allein Iosefo war dadurch an die einzige Schattenseite erinnert worden, die er von jeher an Cosmo getadelt hatte, an dessen Freundschaft für Poggio. Denn der keusche und fromme Bischof konnte diesem so wenig seinen Austritt aus dem Priesterstande und dem Eölibat vergeben, als er ihn seines übrigen leichtfertigen Wesens wegen von jeher verabscheut hatte.

Aber auch auf Lucretia machte diese neueste Schändlichkeit Tornabuonis den tiefsten Eindruck, da dieser sich dabei nicht der kleinsten Uebertreibung oder Abweichung von den Umständen, die ihr davon bekannt waren, schuldig gemacht. Ja sie hätte dieselben noch durch einen neuen Beweisgrund bereichern können, nämlich, daß der geängstigte Poggio sie (wie sich der Leser noch erinnern wird), damals beschworen, sich unwohl zu stellen, um ihren Dheim zu nöthigen, mit ihr die Bibliothek zu verlassen, womit sie Cosmo einen wichtigen Dienst leisten würde.

Doch wir wollen die Geduld des Lesers nicht ermüden, indem wir noch mehr der immer lauer werdenden Zweifel anführen, mit denen Iosefo sich noch eine Zeit-

lang sträubte, Cosmo schuldig zu finden. Oder die schlauen Widerlegungen Tornabuonis, der hierin alles verflocht, was Neid und Verleumdung Cosmo jemals zur Last gelegt, und mit dem Beispiel seiner frühern Gegner bewies, wie gefährlich und gänzlich erfolglos es sei, ihm als solcher gegenüber zu treten. Genug, er überzeugte den guten Bischof endlich nicht allein hiervon, sondern auch von der Großmuth und Weisheit seines Entschlusses, sich fernerhin einbilden zu wollen, nur Cosmos Tugenden seien wahr, die Fehler, die er ihm zur Last gelegt, seinerseits hypochondrische Grillen, und sich nur in dem Nothfalle gegen ihn erheben zu wollen, daß sich Lucretia nach Ablauf des Probejahrs geneigt zeigen würde, die Schwiegertochter jenes Mannes werden zu wollen.

Jetzt blieb ihm nichts mehr übrig als zu erfahren, welche Wirkung das so künstlich von ihm bereitete Gift auf seine verborgene Zuhörerin geäußert habe, und die Spannung, mit der er die Gardine zurückwarf, während er dem tief erschütterten Josefo vorstellte, daß es gut sein würde, Lucretia jetzt zu wecken, um sie seine stärkende Essenz einnehmen zu lassen, war gewiß nicht erkünstelt. Eben so wenig aber war es der Schrecken, den er empfand, als er nun die Verheerung wahrnahm, die so wenige Minuten des tiefsten Seelenschmerzes in dem schönen Antlitz angerichtet. Die Rosen, die wir vorhin darauf blühen sahen, waren erblaßt

und entblättert; unter den Augen zog sich ein dunkler Schattenstreifen her, und diese selbst schienen eingesunken wie die einer Leiche. Eben so regungslos lag auch Lucretia da, und ihr unnatürlicher Verwandter erntete nun die erste Frucht seines Bubenstücks durch die Vorstellung ein, sie getödtet zu haben. Mit Angst und Verzweiflung fühlte er, wie nothwendig ihm ihre Nähe geworden, und vielleicht hatte er Cornelia Orsini niemals wahnsinniger geliebt, als in diesem Augenblicke ihre Tochter.

Sein entseßenvoller Ausruf: „Ha, was ist das!“ schreckte nicht allein den guten Joseso aus seiner schmerzlichen Zerstreung auf, sondern auch Lucretia, und Beide richteten sich zu gleicher Zeit in die Höhe, um dem bebenden Sünder Leben und Besinnung zurück zu geben. Rasch erhob er jetzt die Lampe und indem er Lucretia um Verzeihung bat, sie erschreckt zu haben, versicherte er, die Gardine hätte einen so häßlichen Schatten auf ihr Antlitz geworfen, daß er sie für wirklich erkrankt gehalten, sich jetzt aber freudig von seinem Irrthum überzeuge. Die Blässe, mit der ihr Antlitz überdeckt war, nannte er ihre natürliche Farbe, ihre ersten unzusammenhängenden Worte, die schreckhafte Verlegenheit, mit der sie sich aufgerichtet, die Handbewegung, mit der sie die trauerumflorten Augen gegen den grellen Lichtschimmer zu schützen suchte, alles wußte er zu benutzen,

um in dem guten Bischof den Gedanken zu befestigen, daß Lucretia erst durch seinen unvorsichtigen Ruf erweckt worden sei.

Wie gern ließ sie ihn in diesem glücklichen Irrthume, wie dankbar bewies sie sich gegen beide Freunde, und wie segnete sie den edlen Tornabuoni für die Ausführlichkeit, mit der er sie jetzt von dem benachrichtigte, was sich, von dem Augenblicke an, wo sie seiner Meinung nach die Besinnung verloren, bis zu dem jetzigen mit ihr zugetragen, um ihr Zeit zu lassen mehr Fassung zu gewinnen.

„Volterra ruhig! Giovanni mit einer leichten Verwundung davon gekommen! und er, der edle Cardinal, durchaus unverletzt!“ Seine einzige Sorge schien nun nur noch die zu sein, seine Reise sobald als möglich fortsetzen zu können und Lucretia versicherte ihn, sich wie neu geboren zu fühlen. Dann beschwor sie ihre beiden ehrwürdigen Pfleger, sich endlich der Ruhe zu überlassen, die sie ihr schon viel zu lange geopfert hätten, und bald sah sie ihren glühendsten Wunsch, allein zu sein, erfüllt.

Jetzt entstieg sie eiligst dem Lager, das ihr eine Martertbank gewesen war, schloß leise die Thüre, um sich gegen jede Störung von Veronikas Seite zu sichern, und überließ sich dann den Aeußerungen des Gefühls, das sie so lange in sich hatte zurück drängen müssen.

An dem Zucken ihres Herzens, das sich durchaus von seinem schönen Ideal losreißen sollte und nicht konnte, glaubte sie die Stimme der Natur zu erkennen und was sie bisher für Verwandtschaft der Geister gehalten, darin erkannte sie jetzt die des Bluts. „Ja neu geboren bin ich!“ rief sie, mit wankenden Schritten in dem düstern Gemach umherirrend, dessen dürftige Einrichtung, finstere Wandbekleidung, ja selbst das Bild der schmerzreichen Jungfrau ihr Grauen einflößten. „Neu geboren bin ich zu Schmerz und Entsagung! Alles, alles ist anders in mir geworden! Was ich anbetend verehrte, soll ich verachten, was ich liebte, hassen, was ich in Lust und Freude aufsuchte, meiden! O warum, mein Herr und Gott, legtest Du mir so große Schmerzen zu tragen auf? Mir, die ich mit so großer Leidenschaft geboren bin. Darf ich Dich nicht bitten wie Dein göttlicher Sohn, laß diesen Kelch an mir vorüber gehn? — Jedem Deiner Geschöpfe verliehest Du Ansprüche an Glück, sollen die meinigen mit den wenigen Tagen, die ich zu Caffaggiola verlebte und den Augenblicken, in denen ein Traum mich die Seligkeit des Himmels schmecken ließ, begonnen und beendet worden sein? — O Herr! ich liebe Deine schöne Welt und die Menschen darin und doch wird man der-einst auf meinem Grabstein lesen: „Allein bei meinem

Aufgange, allein bei meinem Untergange, bin ich auch hier allein!“

Bei dieser grauenhaften Vorstellung verhüllte sie ihre Augen mit den eiskalten Händen und als sie diese wieder sinken ließ, fiel ihr thränenvoller Blick auf das Bild der Jungfrau, deren Brust von sieben Schwertern durchbohrt war und die gleichwohl mit einem verklärten Lächeln zum Himmel empor sah. Dieser Anblick gab ihrem Gefühl eine neue Richtung und vor dem Altar niederkniend, die gefalteten Hände zu der Heiligen emporhebend, richtete sie folgende Worte an diese, die zugleich ihre Schutzpatronin war: „Du Gebenedeiete, lehre mich wie Du in Geduld und Ergebung unglücklich zu sein! Auch Dir nahm die Welt alles. Doch den Glauben, die Liebe, die Hoffnung konnte sie Dir nicht rauben! Göttliche Schmerzenreiche gieb auch mir diese himmlischen Güter wieder! —

Ha, Du lächelst. Du betest für mich zu dem Vater und dem Sohne, und welche Empfindungen fühle ich in mir aufsteigen!

Glaube! ja, ich glaube an Dich, Herr, dessen Wege unerforschlich zwar, aber stets die rechten sind. Ja, ich glaube an Dich, und danke Dir, daß Du die Augen dieser beiden frommen Männer verblendetest, damit sie nicht wahrnehmen konnten, welche Schmerzen sie mir bereiteten, als sie das Urtheil über meine Zukunft sprachen.

Liebe! o du göttliches Gefühl, wie ist mein ganzes Herz von dir erfüllt! Ja, Giovanni! ich liebe Dich und darf Dich fort und fort lieben. Dein theures unbeflecktes Andenken darf ich mit mir nehmen in die Einsamkeit, die fortan mein Loos sein wird. O, Du Allliebender, ich danke Dir, daß Du die Liebe in meine Brust pflanztest. Die Liebe wäscht alle Flecken rein.

Hoffnung! freundliche Trösterin der Sterblichen! auch Du bist zu mir zurück gekehrt! — o Du Göttliche, die Du den siebenfachen Schmerz im Herzen fühlst und doch lächelst! ist es nicht die Hoffnung, die diesen holden Verklärungsschimmer über Deine schmerzdurchzitterten Züge wirft? die in Deinen lächelnden Blicken zum Himmel empor schwebt? Du sendest dies Lächeln Deinem göttlichen Sohne, der für das flüchtige Erdendasein Dir geraubt ward und mit dem Du nun für Ewigkeiten wieder vereint bist!

Dort werde auch ich Alle wieder finden, an denen mein Herz hier mit unzerstörbarer Liebe hing. Giovanni, Du Heißgeliebter! bis dahin lebe wohl! — Pietro, Du Freundlichgesinnter! bis dahin lebe wohl! — Cornelia, Du Theure! sei bis dahin glücklich mit ihm, der dort, wo man weder freit noch sich freien läßt, Hand in Hand mit uns Beiden durch die Reihen der Engel wandeln wird. — Und — Cosmo! auch Du, theurer väterlicher Freund! lebe auch Du wohl bis da

hin! mögen der Schmerz und die Sorge fern von Deinem geliebten Haupte bleiben! Die Liebe wäscht alle Flecken rein, und Gnade sühnt die Sünde! O, gesegnet sei der Mund, der diese Worte sprach! Dorthin werden Dich, Du großer Mensch, nur Deine Tugenden begleiten, Deine Fehler behält die Erde zurück, deren Erbtheil sie waren."

So besiegte das fromme Herz die Verzweiflung, die sich seiner kaum erst bemächtigt hatte, und indem Lucretia sich gestärkt und gekräftigt aufrichtete, warf sie schon wieder die Blicke in das trostreiche Leben hinaus. Mit dem Wunsche, minder unglücklich zu sein, sammelte sie die Trümmer, die ihr noch aus dem Schiffbruche ihres Erdenglücks geblieben waren, und mit freudiger Rührung gedachte sie jetzt zum erstenmale der Aussicht auf die reiche Erbschaft, die ihr bisher so gleichgültig gewesen. Konnte ihr dankbares Herz sich doch nun eines Theils der Verpflichtungen entledigen, die ihr der edle Cardinal so großmüthig auferlegt. Er, den sie kaum noch als ihren Verwandten betrachten durfte, der sich selbst wenigstens nicht dafür hielt und ihr, während er eher Ursache hatte, sie zu hassen, so viel Liebe bewies.

Arm, von Nahrungsorgen gedrängt, hatte er sich genannt und man hatte ihn noch des einzigen Mittels

beraubt, seine letzten Lebensjahre von jener elendesten aller Sorgen befreiet zu sehen. O, welch neues Glück für sie, wenn sie sich im Besitz ihres mütterlichen Erbtheils dachte und ihm nun dasselbe zu Füßen legen und sagen konnte: „Nimm es hin, Du Edler! was in Deinen Händen himmlische Zinsen tragen wird, ich gehe hin, wo ich nichts mehr bedarf, als ein härteres Gewand und ein Grab!“

Eben als diese Vorstellung Lucretias Gemüth durchdrang, warf die Sonne ihre ersten Freudenblitze in das düstre Gemach, und ihr die Arme entgegenbreitend, rief sie wahrhaft entzückt: „Habe Dank, Du Allweiser! Allliebender! Allgütiger! der Du mich durch die Nacht zeitlicher Schmerzen dem Lichtglanze ewiger Freuden entgegenführen willst.“

Eben so schlaflos, aber nicht unter so erhebenden Gedanken wie Lucretia, verbrachte ihr Dheim den Rest der Nacht. Auch ihm ward das weiche Lager zur Marterbank, aber nicht eines geheiligten Schmerzes, sondern der Leidenschaft und jener bangen Furcht, die den Sünder dann ergreift, wenn das Verbrechen vollbracht ist.

Er hatte ein gewagtes Spiel gespielt und war dabei auf alle Weise vom Zufall begünstigt worden. Dieser Gedanke, der ihn vorher so muthig und triumphirend machte, erfüllte ihn jetzt mit namenloser Angst. Nicht erwarten durfte er, daß Cosmo oder Pietro, ja selbst Giovanni nicht, sich gutwillig darein finden würden, wenn Lucretia sich ihnen und der Welt entzog, und zu welchen Gewaltschritten berechtigte jenen mächtigen und entschlossenen Mann dann nicht sein vormundschaftliches Amt? Wenn er darauf bestand, Lucretia seinem Sohne zu vermählen, was blieb dann ihr oder Josefo anders übrig, als die Wahrheit an den Tag zu bringen?

Dieser Gedanke machte ihn fast wahnsinnig, und wie Lucretia sprang er von seinem Lager empor. Aber wie jene zu den Mächten des Himmels, so betete er zu denen der Hölle.

Mit Furcht und Abscheu wendete er dem Betaltar, der auch sein Schlafgemach schmückte, den Rücken zu und stieß die Balkonthüren auf, die ihn von den Scenen des erwachenden Tages trennten. Er trat hinaus, um durch die Erscheinungen des wirklichen Lebens die Phantasiegestalten von sich zu scheuchen, die mit Schlangengeißeln in den fleischlosen Händen auf ihn eindringen. Aber auch hier gab ihm der erste Blick, den er in den Hof hinunter warf, eine neue Sorge.

Sein beschädigter Reisewagen stand gerade unter dem Balkon, und seinem Befehle gemäß waren schon in dieser frühen Tagesstunde Arbeitsleute mit seiner Herstellung beschäftigt. Jetzt fiel ihm ein, daß er weder Geld, sie zu bezahlen, besäße, noch um seine Reise fortzusehen, denn Giacomo trug in der That die Kasse seines Gebieters in einem Gurt um den Leib bei sich, was der Cardinal für sicherer gehalten, als sie den Koffern anzuvertrauen, die von den Räubern, auf deren Anfälle man in jenen Zeiten immer rechnen mußte, zuerst würden durchgesucht worden sein.

Der Unredliche sucht bei Niemandem Treue, und so gesellte sich bei dem unglücklichen Tornabuoni zu allen übrigen Befürchtungen noch die, einen brauchbaren Diener zugleich mit seinem Gelde verloren zu haben.

Konnte derselbe nicht, im Besitz einer so bedeutenden Summe, die Nähe der See benutzt haben, um sich von einer gehaftten Gattin und einem oftmals zwar sehr gütigen, aber nicht immer gleich gelaunten Gebieter frei zu machen?"

Nach diesen Betrachtungen wird sich der Leser die angenehme Ueberraschung denken können, als der, welcher sie anstellte, plötzlich fernes Hufgeklapper vernahm und die Straße hinunterblickend, einen Reiter auf einem lahmen Pferde wahrte, der bei einem Vorübergehenden Erkundigungen einzog, dann die Anhöhe

herauf geritten kam, und eben kein anderer war, als der schon halb und halb verloren gegebene Giacomo.

Tornabuoni erkannte in dieser Ueberraschung, daß sein an die dunkle Nacht gerichtetes Stoßgebet ihm geholfen, und sich über das Geländer hinaus lehrend, begrüßte er den in den Hof einreitenden Diener fast mit der Freude eines Vaters und der Vertraulichkeit eines Freundes. Und als derselbe einige Minuten darauf ihm Bericht über das Abenteuer abstattete, das ihn in der ersten Osteria hinter Volterra hatte verweilen lassen, bis der nach Florenz entsendete Courier dort anhielt und ihm die frohe Nachricht mittheilte, daß alles glücklich abgelaufen und auch seine Herrschaft geborgen sei, hob sich die Hoffnung des falschesten Herzens nur noch höher.

Jetzt stand der Fortsetzung der Reise nichts mehr entgegen, als der herzlichste Wunsch des guten Tosese, der seine Gäste gern noch länger bewirthen hätte. Allein Tornabuoni schützte ein dem heiligen Vater gegebenes Wort vor, das wie ein Bannspruch auch auf Lucretia wirkte, die nur noch von Giovannis Befinden Nachricht zu haben wünschte.

Der Cardinal verfügte sich deshalb selbst zu ihm und brachte die herzlichsten Grüße und Entschuldigungen zurück. Er hatte ihn angeblich mit Geschäften so überhäuft gefunden, daß es ihm ganz unmöglich ge-

wesen sei, persönlich von Lucretia Abschied zu nehmen, und diese glaubte jetzt mit fester Ueberzeugung, geträumt zu haben, als sie Pietros Bruder hatte rufen hören: „Lucretia, Du Heißgeliebte, lebe wohl!“

II.

Auf einer stattlichen Anhöhe, da, wo die Straße von Rom nach Ostia führend, sich in die See stürzen zu wollen schien, dann aber in rascher Wendung sich links schwenkend die letzte halbe Stunde hart am Ufer entlang lief, lag ein mächtiges Heerenschloß, „Bellavista“ genannt, das, der Familie Orsini angehörend, von ihr während der heißen Monate bewohnt zu werden pflegte.

Die Zinnen und Simse des stolzen Baues leuchteten weit in das Meer hinaus, so daß die Schiffer nicht selten ihren Lauf darnach richteten. Links von dem Schlosse dehnten sich gigantische Gebirgszüge, rechts schlüpften wellenförmige, mit dichtem Gebüsch bewachsene Hügel den blauen Fluthen zu und bildeten so eine Menge kleiner Buchten und Ankerplätze, wo neben dem Rahne des Unglers die Hirten ihre Feuer anzün-

deten und, im Schatten des schneigblühenden Hartriegels ruhend, der Schalmei muntere Töne entlockten. Riesige Stiere, würdig den Wagen der Götter zu ziehen, waten in den glänzenden Halmen der fetten Weideplätze, die sich zwischen den Hügeln bis an das Meer ausdehnten, und wählige Füllen sprangen keck zwischen ihnen umher, den Hirten oft den Respekt versagend, der selbst die gravitatischen Kinder zwang, nach dem Tone ihrer Pfeifen zu tanzen.

Die Campagna di Roma, die jetzt zwei Stunden weit im Umkreise des ehemaligen „Lichtes der Welt,“ eine grauenvolle Einöde ist, in der nur Gifte gedeihen und die nur Gifte aushaucht, war im funfzehnten Jahrhundert noch ein lachender Garten, und jedes der sieben und dreißig Thore Roms führte in ein Paradies.

Am belebtesten war jedoch die Gegend nach Tivoli und Ostia zu, da beide Orte mit einander wetteiferten, welcher die größte Anziehungskraft für die Römer behaupten würde.

Die Via di Ostia bot indessen dadurch noch mehr Leben und Abwechslung dar, daß aus dem Seehafen neben dieser Stadt eine Menge Karren mit einem Pferde bespannt die Ladungen der Schiffe der Hauptstadt zuführten, da die Tiber, an deren Ausfluß Ostia liegt, damals wie heute ein träger Schlammfluß und

niemals stark befahren war. Aber auch Reisende aus fremden Weltgegenden, die sich in Rom umsehen wollten, zogen von Livorno aus häufig die Seefahrt der unsicherern zu Lande vor und trugen so zu der erwähnten Lebhaftigkeit bei.

Eben diese geräuschvolle Lebendigkeit aber war es, die der kränklichen Marchese den Aufenthalt zu Bellavista so unangenehm machte, als ihre Schwiegertochter ihn aus demselben Grunde allen andern Besitzungen ihres Gemahls vorzog, und während Donna Giulias gefälliger Arzt ihr und ihrem kleinen Knaben alljährlich das Einathmen der frischen Seeluft empfahl, hielt der Beichtvater der Marchese, der zugleich ihr Leibarzt war, seiner hohen Gönnerin die Ruhe des Palastes Orsini für bei weitem zuträglicher.

Auf diese Weise geschah es, daß sich der sonst so eng vereinigte Familienkreis für die Sommermonate zu trennen pflegte, woraus freilich manche Unbequemlichkeiten entstanden.

Dem Marchese, der seine auf ihre Prærogative äußerst eifersüchtige Mutter gern bei seinen Unternehmungen in Rath nahm, raubte die Fahrt von und nach Rom manche Stunde, die er gern seinen vielfachen Geschäften gemidmet hätte. Francesco und Fenella, die so gern zu Bellavista waren, durften doch die Mutter nicht immer verlassen, und selbst Donna Giulia

mußte ihrer Schwiegermutter häufige Besuche mit den Kindern abstatten, wenn sie es nicht ganz mit ihr verderben oder ihren Gemahl betrüben wollte.

Seit dem Besuche, den der Cardinal Tornabuoni im Palast Drisini abgestattet, war das Befinden der Marchese aber so übel, daß ihr ältester Sohn darüber ernstlich mit dem Pater Basilio glaubte reden zu müssen, und diesen endlich bewog, ihr für dieses Jahr den Genuß der Seelust eben so dringend anzuempfehlen, als er früher davon abgeredet hatte.

Doch würde dies allein nicht hingereicht haben, die Abneigung der eigensinnigen Frau gegen Bellavista zu besiegen, wenn sie nicht seit jenem unglücklichen Tage ein Bangen vor dem Alleinsein empfunden hätte, dem sie zwar keine Worte lieh, aber durch die Reizbarkeit, mit der sie stets alle ihre Angehörigen um sich zu sehen wünschte, deutlich verrieth.

Ihr Entschluß erregte daher bei Allen, selbst den Dienstleuten, die dadurch mancher Plackerei entgingen, große Freude, und nur Donna Giulia versprach sich wenig Vergnügen davon. Doch tröstete sie sich damit, daß ihre „Oberhofmeisterin,“ wie sie im Kreise ihrer Verwandten die Schwiegermutter zu nennen pflegte, sich auch zu Bellavista in eines der abgelegensten Gemächer zurückziehen und ihr freie Hand lassen werde, nach ihrem Geschmack zu leben.

Allein diese Hoffnung sollte unangenehm getäuscht werden, denn gleich bei ihrem Einzuge äußerte die Marchese, daß sie erwarten dürfe, die Ihrigen würden auf ihre schwache Gesundheit und deshalb zu entschuldigende Abneigung gegen alle Arten von Geräusch so viel Rücksicht nehmen, auf die heitern Feste Verzicht zu leisten, die zu andern Zeiten die prächtigen Säle von Bellavista zum Sammelplatz der schönen Welt gemacht hatten, und bis zu ihrer Herstellung nur den vertrautesten Hausfreunden der Zutritt gestattet werden.

Die würdevolle Haltung, mit der der Marchese auch bei dieser Gelegenheit den jüngern Gliedern seines Hauses als nachahmungswürdigstes Beispiel kindlichen Gehorsams voranging, gestattete Donna Giulia kaum, ihren Verdruß hierüber laut werden zu lassen; Francesco dagegen machte dem seinigen durch boshafte Bemerkungen Lust, die er entweder seiner Schwägerin oder Fenella ins Ohr zu flüstern pflegte. Hierdurch entstand allmählig eine gefährliche Art von Vertraulichkeit unter diesen drei Mitgliedern der Familie, die, wenn sie unter sich waren, im Uebermuth der Jugend und aus Charakterlosigkeit sich manches erlaubten, was die Uebrigen streng würden getadelt haben.

So waren der Familie vierzehn Tage in nicht sehr behaglicher Stimmung verfloßen, als Pater Basilio eines Nachmittags die Halle betrat, in der die drei Verbün-

deten sich mit dem Federballspiel unterhielten und sich in Witzeleien über die Unnehmlichkeiten der diesjährigen Saison überboten, bei denen der Pater, den Alle als Ohrenbläser und Jugenddiener der Mutter haßten, am wenigsten geschont ward.

Das dicke Vollmondgesicht desselben glänzte sichtlich von einer großen Nachricht, während er sich mit lauernden Späherblicken näherte, und mit verstelltem Schrecken ließ Francesco Netz und Ball aus der Hand fallen, indem er rief: „Gott steh uns bei! Euer Ehrwürden hat uns sicher ein Unglück zu verkünden! Wir armen Kinder haben entweder keine Mutter mehr, oder diese hält es mit Eurer Beistimmung ihrer Nervenschwäche wegen für zuträglich, uns mit einer neuen Pönitenz zu belegen.“

Basilio schnitt dem Spötter ein bitterböses Gesicht. „Den Heiligen sei Dank,“ sprach er mit salbungsvollem Nachdruck, „daß sie Euch, der Ihr noch so sehr der mütterlichen Aufsicht bedürft, vor diesem Unglücke bewahrten. Zweimal Dank aber mögt Ihr ihnen sagen, daß auf ihre Fürbitte Gott Euch eine so fromme und tugendhafte als nachsichtige Mutter gab. Und,“ hier erhob der Pater seine Stimme wie ein Herold, „dreifältigen Dank ihnen für das, was Euch zu verkünden ich von dieser frommen und tugendhaften Frau beauftragt worden bin. Durch Gottes und meine

Hilfe, läßt Madonna Clarica Euch melden, sei sie so weit wieder hergestellt, daß sie den heutigen Abend hier in der Halle und im Kreise aller ihrer Angehörigen zu verleben gedenke.“

Francesko hatte diese Nachricht mit der ehrerbietigsten Aufmerksamkeit angehört, jetzt aber verneigte er sich so tief vor dem Vater, daß sein Muthwille nicht zu verkennen war, und indem er Ton und Stellung desselben auf das Genaueste nachahmte, erwiderte er: „So kehrt denn zurück, heiliger Mann! und sagt dieser frommen und tugendhaften Mutter, daß wir, ihre drei unwürdigsten Kinder, uns sofort nach der Kapelle aufmachen würden, um den Heiligen unsern vierfältigen Dank darzubringen für Alles, was Euer heiliger Mund uns so eben verkündet hat. Den fünften Dank aber wollen wir den Heiligen darbringen für die Hoffnung, die uns mit dieser glücklichen Nachricht zugleich auf Eure eben so tugendhafte und fromme als geistreiche Gesellschaft verliehen ist.“

Fenella, die sonst so willig über Alles lachte, was ihr zu diesem Zwecke geboten ward, blieb jetzt doch vollkommen ernsthaft, indem sie ängstlich rief: „Mein ehrwürdiger Vater, von mir sollt Ihr der theuren Mutter nichts sagen, ich eile, ihr selbst meine Freude auszudrücken.“ Und da Francesko, wenn seine Neigung zu Spott und Witzerei ihn einmal so weit geführt hatte,

ihr selbst auf Kosten seiner Mutter den Zügel schießen zu lassen, sogleich die Furcht in sich aufsteigen fühlte, daß er darüber deren unentbehrliche Gnade verlieren könne, so besann er sich schnell, daß es jetzt wenigstens sehr gerathen sein würde, Fenellas Beispiel zu folgen. Donna Giulia aber, die im Geiste schon den vorwurfsvollen Blick ihres ernstern Gemahls zu sehen glaubte, wenn er sie in dem Zuge vermissen sollte, nahm schnell ihre Knaben an die Hand, und bald war der muntere Schwarm dem schwerfälligen Vater weit vorangeeilt.

Sie fanden den Marchese schon bei der Mutter vor, die völlig angekleidet auf ihrem Ruhebette saß und durch die auffallende Blässe ihrer eingefallenen Wangen wie durch die liebevolle und milde Weise, mit der sie die Glückwünsche der Ihrigen empfing, in allen Gemüthern Ernst und Nührung hervorrief. Auch zeichnete sie heute ihren ältesten Sohn ganz besonders aus und erregte die Eifersucht des jüngsten nicht wenig, als sie statt sich wie sonst auf diesen ihren verzogenen Liebling zu stützen, seines Bruders Arm nahm und mit diesem langsam den Weg zur Halle antrat.

Zwei Lakaien trugen ihr den zugleich als Ruhebetto eingerichteten Lehnstuhl nach, und mit komischer Verzweiflung raffte Francesco einen großen Fußschemmel auf, den er und seine Geschwister zugleich als Polster zu benutzen pflegten, wenn sie vor der hohen Mutter

das Knie beugten. Fenella verbarg ihr Gelächter über seine wunderlichen Gebärden hinter dem Riffen, mit welchem sie sich belud, weil sie ihre Schwester Maria dasselbe thun sah, und Donna Giulia, die einen ängstlichen Blick in dem Gemach umherwarf, ergriff mit mehr Eile als Ehrfurcht ein Kreuzifix, um der Mutter ebenfalls etwas nachzutragen. Ja sogar den Kindern steckte sie zwei Gebetbücher in die verlangenden Händchen, und so das Gefolge des voranschreitenden stattlichen Paares bildend, begegnete der ganze Zug dem Vater noch auf dem Wege, der nun einsah, daß er mit einer Klage gegen den unartigen Francesco jedenfalls zu spät kommen würde, und daher Kehrt machte, um sich ebenfalls dem Zuge anzuschließen.

Mit kindlicher Sorgfalt wählte der Marchese den Platz für den Sessel der Mutter so, daß sie weder vom Zugwinde, noch den Strahlen der untergehenden Sonne etwas zu leiden hatte, und dabei zugleich die heiterste Seite der bezaubernden Landschaft überschauen konnte. Es war dies ohnstreitig die Straße, die nach Rom führte, dessen Kuppeln und Thürme dem lachenden Gemälde als Hintergrund dienten. Zu beiden Seiten des von blühenden Myrthenhecken eingegrenzten Weges reiheten sich Paläste an Bignen und wechselten mit Hainen und Monumenten der ruhmwürdigen Vorzeit ab. Wo die Anhöhe aber, auf der Bellavista lag,

schaarten sich Meiereien, Osterien und Winzerwohnungen, die alle den Besitzern des Schlosses zinsbar waren, und diese konnten von ihrer stolzen Höhe herab manche jener kleinen Haushaltungen übersehen.

Seit einigen Tagen hatte der Marchese etwas auf dem Herzen, das er der Mutter mittheilen wollte, konnte sich ihres Befindens wegen aber bis heute nicht dazu entschließen. Jetzt waren indessen Umstände eingetreten, die ihm ein längeres Schweigen unmöglich machten, und obgleich der matte Blick, den die Marchese immer wieder von der Landschaft zurück mit Wehmuth auf die Gestalten ihrer schönen Kinder fallen ließ, die Bitte auszusprechen schien: „Schone mich! Bald werde ich Dich und Euch Alle nie mehr mit diesen meinen lebensmüden Augen betrachten können!“ so war er doch schon entschlossen, von zwei Uebeln das kleinste zu wählen, und sann nur noch über eine paßliche Einleitung nach, als ein Ausruf des häufig zerstreuten Basilio ihm zu dieser verhalf.

Der fromme Mann, der nächst einer leckern Mahlzeit nichts so sehr liebte als die Bequemlichkeit, hatte sich einen weichen und weiten Sessel in das balkonartige Fenster rollen lassen, von welchem aus man den Blick auf das Meer hatte, und hier, die Arme auf die Lehne gestützt, die rundlichen Hände über den Theil seines Körpers gefaltet, der nach den Worten der Schrift

„sein Gott“ war, betrachtete er die Menge der Schiffe, die, riesigen Növen gleich, das blaue Gewässer durchkreuzten. Es war ihm darunter bald eine Brigantine aufgefallen, die, dem nahen Hafen von Ostia zusteuern, über der livornischen Flagge eine purpurfarbene aufgezo-gen und ihm dadurch zu einer tiefsinnigen Combination Veranlassung gegeben hatte, die er plötzlich mit dem Schreckenruf: „Der Cardinal Tornabuoni!“ unterbrach. Wie früher äußerte dieser Name auch heute eine erschütternde Wirkung auf die Familie Dr-sini. Die Gruppe, die sich um die Mutter versammelt hatte, eilte aus einander, den Ausgängen zu, die von der Halle auf die Piazza führten, wo man den gefürchteten Besuch sogleich zu sehen erwartete. Allein mit Beschämung belachte jeder den Irrthum, als sich herausstellte, daß der Vater nur laut gedacht, und dieser, mit Fragen und Neckereien bedrängt, erzählte nun, daß er in Erfahrung gebracht, jener Erzfeind des Hauses Dr-sini habe die Rückreise von Florenz zur See angetreten, weshalb er ihn mit Gewißheit auf jener Bri-gantine vermuthete, die durch die purpurne Flagge anzeigte, daß sie einen Kirchenfürsten an Bord habe.

„Und hier kommt der zweite Cardinal Tornabuoni angefahren!“ rief Francesco spottend, indem er auf die Straße nach Rom zeigte, auf der soeben eine Staats-carrosse herbei gerollt kam, deren purpurfarbene mit

Goldverzierungungen überladene Außenseite, und die rabenschwarzen Pferde davor, sie als das Eigenthum eines Cardinals auswiesen.

Ein härtiger Kutscher, nach römischem Geschmack wie ein Harlekin gepuht, lenkte dieselbe vom hohen Boocke herab; hinten auf dem Schwungbrett aber schaukelten sich vier Lakaien, in neue geschmackvolle Livreen gekleidet, woraus sich indessen kein specieller Schluß machen ließ, da alle Cardinäle dieselbe Farbe, roth mit Gold führten und die Wagen keine Wappen zeigten.

Während die jüngern Mitglieder der Familie den Scherz über Basilios Combination noch weiter fortsetzten, betrachtete der Marchese mit inniger Besorgniß den tiefen Schatten, den die bloße Nennung jenes Namens auf dem bleichen Antlitz seiner Mutter zurück gelassen, und er überlegte noch, ob es nicht besser sein würde, ihr wenigstens heute noch seine Nachrichten verzuenthalten, als die erwähnte Equipage an Bellavista vorüber fuhr, und indem der Wagen auf die Straße nach Ostia einlenkte, einer der Lakaien, Francesco wahrnehmend, ehrethätig seinen Hut abzog. „Corpo di Baccho!“ rief der hochmüthige junge Mann, „welch' unverschämter Schlingel! herauf zu sehen! und nun vollends mich zu grüßen, als ob der Schuft selbst zu der neuen Verwandtschaft gehörte! Jedenfalls, meine Mutter,“ fuhr er sich dieser nähernd fort, „ist der Der

nabuoni in der Nähe, und vielleicht hat der ehrwürdige Pater ganz recht kalkulirt. Diese funkelneue Equipage gehört wenigstens dem Cardinal, ich erkannte das Spitzbubengesicht, das mir neulich die Abschiedskarte Sr. Eminenz einhändigte. Aber Himmel! wie sah der Kerl damals aus! Der Hut, der für einen Dickkopf des vorigen Jahrhunderts gemacht zu sein schien, fiel ihm über die eine Hälfte des schmutzigen Gesichts, während sich die Andere aus Scham in das breite Halstuch verkroch, das seit seiner Geburt kein Wasser mehr gesehen haben mochte. Und vollends der Rock! der Himmel mag seine Jahre zählen! soviel ist gewiß, daß der erste Besizer ein Riese mußte gewesen sein, denn diesem hageren Knirps schleppte derselbe wie ein Raftan nach. Nun ich kann mir schon denken, wer die Rechnungen dieses Aufwandes wird bezahlen sollen! Nicolo, Du hast doch hoffentlich die Erbschaft unserer Tante Cornelia schon bereit liegen? Se. Eminenz wird nicht ermangeln, sich in den nächsten Tagen dieselbe auszubitten."

„Schweig, Du thörichter Knabe!" fiel hier die Marchese ärgerlich ein, „und Ihr Basilio, als mein Arzt und Hausfreund, werdet, wenn Ihr beides zu bleiben gedenkt, wohl thun, künftighin Eure Gedanken weniger mit den Angelegenheiten des Cardinals Tornabuoni zu beschäftigen."

„Meine Gedanken, Madonna Clara? meine Gedanken? Wie so? Wie meint Ihr dieses? ich denke“ — stotterte der Pater in der höchsten Verlegenheit. In dessen erfuhr die Versammlung nicht, was der fromme Mann dachte, denn alle wendeten ihre Aufmerksamkeit dem Marchese zu, der Basilios Wahrnehmungen mit denen seines Bruders und den empfangenen Nachrichten in Einklang brachte, und daher jeden Augenblick das Erscheinen Tornabuonis zu Bellavista befürchtete, plötzlich das Knie vor seiner Mutter bog, und nachdem er sie beschworen, sich des ihm gegebenen Versprechens zu erinnern, ihr gestand, daß er schon seit einigen Tagen ein Schreiben bei sich trage, das mehr an sie als an ihn gerichtet, von Florenz eingelaufen sei, und das er ihr nicht früher habe mittheilen mögen, als bis sie sich, wie nun geschehen, für gänzlich hergestellt erklären würde.“

Nach diesem Eingange ahnte die Marchese wenigstens theilweise den Inhalt des Schreibens, und ihr bleiches Gesicht ward noch bleicher, während sie mit den Händen nach ihrem schmerzhaft zuckenden Herzen griff und krampfhaft aufschrie: „Heilige Mutter Gottes! es bricht ein neues Unglück über mein Haus herein!“

„Dies befürchtet nicht, theure Mutter!“ sprach der Marchese sanft. „Ich hoffe vielmehr zu Gott, daß einst für Euch und uns alle nur Freude aus dem Inhalte dieses Schreibens hervorgehen soll. Erinnert Euch,

ich bitte sehr! jetzt an das, was wir kürzlich mit einander über die Angelegenheiten meiner Tante Cornelia verhandelt haben. Ihr waret mit mir der Ansicht, daß es ein Glück für uns alle sein würde, wenn sich beweisen ließe, daß diese unglückliche Frau, über deren dunkles Schicksal so viel gefabelt worden ist, weder als die Entführte eines Cardinals, noch als Selbstmörderin, sondern als die Gemahlin eines ehrenwerthen Mannes ihr Dasein beschlossen hat — Und nun vernehmt, daß ich hierüber die unumstößlichsten Beweise, zugleich aber auch die Nachricht empfangen habe, daß Lucretia Tornabuoni, die Tochter dieser Frau, in den nächsten Tagen, ja vielleicht schon heute nach Rom kommen wird.“

Dieser neue Stoß kam der Marchese so unerwartet, daß sie ihn anfangs nicht zu fassen vermochte. Freilich hatte ihr edler Sohn sie endlich überzeugt, daß sie sich in die Nothwendigkeit fügen, den Cardinal Tornabuoni und seine Nichte als Verwandte anerkennen und der Letztern die ihr zukommende Erbschaft auszahlen mußten. Sie dagegen hatte ihm versprochen, sich mit Ruhe und Würde darcin fügen zu wollen, allein sich dabei leider mehr als einer trügerischen Hoffnung hingegeben, die sie ihm sorgfältig verhehlte.

Zunächst hoffte sie, der reiche und ehrgeizige Cosmo werde, nach dem von ihr empfangenen Antwortschreiben,

nimmermehr zugeben, daß seine Pfliegerochter nur einen Skudo von der Familie Orsini annähme. Ferner nahm sie mit Gewißheit an, daß die Tochter Cornelias Orsini niemals den Ort betreten würde, den ihre Mutter unter so entehrenden Verhältnissen verlassen, und endlich traute sie dem Cardinal wenigstens so viel Stolz zu, daß nach dem Auftritte, der bei seinem letzten Besuch im Palast Orsini zwischen ihm und dieser Familie stattgefunden, er eher die Hölle als einen Ort wieder betreten würde, von welchem er sich mit so großer Empfindlichkeit entfernt hatte.

Die Nachricht aber, die ihr Sohn ihr eben mitgetheilt, machte nun mit einem Male alle diese Hoffnungen und Erwartungen zu nichts, und die stolze, strenge und eigensinnige Frau erinnerte sich in diesem Augenblicke keines andern Gelübdes mehr als desjenigen, das sie sich selber abgelegt, hassen, ewig hassen zu wollen, was den Namen Tornabuoni trug.

„Ha!“ rief sie aus, als sie endlich die Sprache wieder gewann: „dies ist ein Meisterstück der Bosheit meines Feindes! Tiefser konnte der Nichtswürdige mich nicht demüthigen, nicht beleidigen, als indem er die Brut jener sittenlosen Frau in meine Nähe brachte! Deshalb also ist dieser schändliche Priester nach Florenz gereist! Deshalb also nahm er so gelassen alle Beleidigungen von mir hin! — Aber dies Bubenstück

soll ihm nicht gelingen! Morgen, nein heute, jetzt auf der Stelle will ich nach Rom, um dasselbe zu hinterreiben. Ich will mich dem heiligen Vater zu Füßen werfen und wenn nur ein Funke von menschlichem Gefühle in ihm lebt, so wird er mich gegen diese Beleidigung schützen. Den redlichsten und geschicktesten Rechtsanwalt, den Accoromboni, will ich annehmen, es muß sich etwas finden lassen, wodurch man diese Dirne von Rom verweisen und ich meinen Kindern das Erbe erhalten kann, das ihnen von Gottes- und Gesetzeswegen zukommt.“

Der Marchese hat sie wiederholt, ihm einige Augenblicke ruhiges Gehör zu schenken, allein ihre Leidenschaft war zu sehr aufgeregt, und so erhob er sich denn mit Ernst und Würde von den Knien und sprach mit Nachdruck: „So bleibt mir denn nichts übrig, als Euch die heiligste Versicherung zu geben, daß weder der Pabst, noch irgend ein Mensch den Cardinal Tornabuoni zwingen kann, dem Besuche seiner Nichte, oder diese dem Erbe ihrer Mutter zu entsagen. In Güte ließe sich dagegen wahrscheinlich ein Vergleich treffen.“ —

„Ich will nichts mehr davon hören;“ fiel die Marchese ihm in die Rede, indem sie ebenfalls aufstand, und sich im Kreise umsehend, fügte sie hinzu: „ich nehme Euch, meine andern Kinder, und Euch Vater Basilio zu Zeugen, daß ich von diesem Augenblicke an allen

Verantwortlichkeiten, Rechten und Beschwerden eines Oberhauptes der Familie Orsini entsage, und diesen meinen ältesten Sohn damit belehne. Mich soll ebenfalls Niemand zwingen, diese Dirne als Verwandte anzuerkennen. So lange ich an der Spitze dieses Hauses stand, habe ich Schimpf und Schmach von demselben abgewehrt, aber schon längst erkannte ich, daß ein anderer Geist darin eingekehrt sei. Jetzt bin ich alt und schwach und kann nichts mehr thun, als mich in eine Zelle zurückziehen und den Verfall des edelsten Namens, des edelsten Hauses beweinen.“

Der Marchese blieb bei dieser heftigen Rede seiner Mutter vollkommen ruhig. Er kannte zu gut ihre Weise, um nicht zu wissen, daß mehr Hoffnung da war, Einfluß auf sie zu gewinnen, wenn sie sich aussprach, und besonders wenn sie ihrem Gegner Unrecht that, als dann, wenn sie äußerlich sanft und gelassen blieb und ihren Groll in sich verschloß. Indessen nahm er sich doch dasjenige, was ihm in ihrer Rede das richtigste gewesen, heraus und sprach mit einer gewissen Feierlichkeit, die ihr die Zurücknahme ihres Wortes unmöglich machte, seinen Dank dafür aus, daß auch sie ihm jetzt zugesprochen, womit Gesetz und Natur ihn freilich schon seit einigen Jahren belehnt hätten. Zugleich aber gelobte er, nur insofern von ihrem Anerbieten Gebrauch machen

zu wollen, als er sie von jetzt an mit allen unangenehmen Geschäften verschonen würde.

Sie verstand sehr gut, daß er dies zunächst auf Lucretias Erbschaftsangelegenheit bezog und sah erst jetzt die Unvorsichtigkeit ein, die die Aufregung des Augenblicks sie hatte begehen lassen. Allein Ueberlegung und Reue kamen jetzt zu spät und sie beantwortete daher seine Rede nur mit einem bitteren Lächeln. Dagegen wendete sie sich an ihren jüngsten Sohn, um ihn zu ermahnen, sein und seiner Schwester Vorthail wahrzunehmen und sich sofort nach Rom zu begeben, um Accoromboni um Rath zu fragen.

„Dieser Schritt würde ganz unnütz sein!“ sprach der Marchese, indem er einige Papiere aus dem Busen zog. Und die Schwäche segnend, die seine Mutter zwang, sich wieder nieder zu lassen, und ihn, wenn gleich wider Willen anzuhören, las er jetzt das Schreiben vor, das Cosmo de Medici an ihn gerichtet, das dieser gleich nach der Abreise des Cardinals geschrieben und durch Camillo ihm übersandt hatte.

Dieser Brief bezweckte nicht allein, Lucretia bei ihrem Erscheinen zu Rom vor allen und jeden Streitigkeiten mit ihren dortigen Verwandten zu bewahren, indem ihm in Abschrift alle Papiere beigelegt waren, die die Ansprüche von Cornelias Orsini Tochter außer allen Zweifel setzten; sondern mehr noch war dasselbe darauf berechnet,

ihr in Voraus die Neigung der Ihrigen zu erwerben. Mit der Vorliebe eines zärtlichen Vaters schilderte Cosmo darin alle seltner, sowohl körperlichen als geistigen Reize seiner holden Mündel, die er bald so, bald seine „vielgeliebte Tochter“ nannte. Er bat, das theure Kind nur freundlich und mit Liebe zu empfangen, „denn nach kurzem Beisammensein“ meinte er, „könnte ihr diese ohnehin Niemand versagen.“ Ueber den Cardinal äußerte er nur beiläufig, „daß er sich von den väterlichen Gesinnungen desselben gegen die Tochter seines Bruders überzeugt halte,“ schließlicly aber benachrichtigte er den Marchese, „daß er demselben Rechtsanwalt, dessen Hülfe die Marchese gegen Lucretia in Anspruch nehmen wollte, zum Bevollmächtigten für dieselbe ernannt, und ihm die Regulirung der Erbschaftsangelegenheit übertragen habe.“

Dieser Schluß bewirkte eine neue Erschütterung im Innern der Marchese. Denn wenn Accoromboni Lucretias Sache zu führen übernahm, so war dieselbe dadurch gewissermaßen schon als gerecht und gewonnen bezeichnet, die ibrige dagegen ungerecht und verloren. „O, Gott, Du straffst mich sehr hart!“ jammerte die unglückliche Frau, die gleichwohl eben so wenig den eingerosteten Haß aus ihrem Herzen zu entfernen, als den Gedanken an ein Zusammentreffen mit dem Cardinal und seiner Nichte zu ertragen vermochte. Der

edle Marchese dagegen nahm mit innerer Freude den tiefen Eindruck wahr, den Cosmos Brief auf sie zurückgelassen und fügte ihm deshalb jetzt noch eine Erzählung hinzu, von der ihm freilich nicht im entferntesten ahnte, daß er seiner Mutter einen neuen Schmerz damit bereiten würde.

Unter den Bekannten ihres Hauses befand sich der junge Graf Appiani, der die liebenswürdigsten Sitten mit einer anmuthigen Gestalt, großem Reichthum und einem der ältesten Namen in sich vereinigte. Derselbe war gestern von Florenz zurückgekehrt, wo er sich einige Wochen aufgehalten, und hatte den Marchese, der grade zu Rom anwesend war, aufgesucht, um ihm in den begeistertsten Worten Glück zu der neuen Verwandtin zu wünschen, die er als ein Wunder der Schönheit und Liebenswürdigkeit geschildert hatte. „Und irre ich nicht,“ fügte der Marchese hinzu, „so gedenkt mein Freund nur die Beendigung des Trauerjahrs abzuwarten, um sich dann ernstlich um Lucretias Hand und Gunst zu bewerben. Was meinst Du nun, theure Mutter,“ fügte er heiter hinzu, „würde eine Verwandtschaft mit der Gräfin Appiani nicht selbst dem Hause Drisini zur Ehre gereichen?“

Die Marchese antwortete mit einem neuen bitteren Hohngelächter, das nur der entschuldigt haben würde, der ihre geheimen Wünsche kannte, ihre Tochter Fenella mit dem Grafen vermählt zu sehn. Daß diese Erzäh-

lung daher nicht geeignet war, ihr Lucretia angenehmer zu machen, wird der Leser begreiflich finden, und eben so die peinliche Stimmung, in der ihr seltsames Benehmen die Ihrigen versetzte.

Den Kopf auf die Brust gesenkt, die Hände in den Schooß gefaltet, lehnte sie sich in den Sessel zurück und schien sich nur noch den eignen Gedanken hingeben zu wollen. Der Marchese ging daher gern auf die Wünsche Donna Giulias und seiner Schwester Fenella ein, die im höchsten Grade neugierig geworden, ihn um noch nähere Nachrichten über Lucretia beschworen; und selbst Maria, die zu den Füßen ihrer Mutter Platz genommen, horchte mitunter theilnehmend zu ihnen hinüber.

Auf Francesco hatten Cosmos und Appianis begeisterte Schilderungen einen noch stärkeren Eindruck gemacht. Sein wildes Blut war dadurch in große Wallung gerathen und in der Hoffnung, den reizenden Gegenstand derselben binnen kurzem zu Bellavista anzulangen zu sehn, erkletterte er einen Fenstervorsprung, von welchem aus man den Hafen von Ostia überblicken konnte.

Man besaß damals zwar noch keine Fernröhre, aber schon die römischen Dandys des fünfzehnten Jahrhunderts trugen geschliffene Gläser an prächtigen Ketten um den Hals geschlungen und mit Hülfe eines solchen konnte Francesco die Gegenstände in dem eine halbe

Stunde weit entfernten Hafen ziemlich genau erkennen. Wie lebhaft sein Antheil daran war, verrieth er bald durch Worte und Gebärden, indem er sich so sehr vergaß, daß er die erstern so laut vor sich hinsprach, daß sie von allen Personen in der Halle konnten verstanden werden. „Ganz Ostia scheint auf den Beinen und im Hafen zu sein. — Ha, Masken! — Wald- und Meer-götter, — sie umdrängen das schaumreiche Ufer, als ob sie die Geburt einer neuen Venus erwarteten. — Da legt die purpurüberwimpelte Brigantine an! — Die Hirten setzen ihre Flöten, die Tritonen die Muscheln an den Mund — nun den Heiligen sei Dank, daß dies Getöse nicht bis hierher dringt! — Alle Götter! jetzt erscheint sie auf dem Berdeck! — Welch zarte schmieg-same und doch stolze Gestalt! — Verwünscht, daß die düstern Schleier ihr Antlitz gleich einer Wolke verhül-len! — Aber auch so ist sie vom Haupt bis zur Sohle die Krone der Schöpfung. — Wie leicht und sicher sie an der Seite der rothen Kapuze über die schmale Brücke schwebt! — und zehn Hände strecken sich ihr entgegen, sie an das Ufer zu heben! Wer sich nur dies saubere Stückchen ausgedacht hat? Sicher der wüßte Montaldo, der, wo er zehn Meilen im Umkreise Roms eine neue Schönheit wittert, sich sogleich an sie drängt, bevor an-dere nur an sie zu denken wagen.“

„Aber ist sie noch immer auf der Brücke?“ frag-

ten Fenella und Donna Giulia wie aus einem Munde. Denn beide hatten den Marchese längst wieder verlassen und waren Francesco gefolgt, der ihre Neugierde besser als dieser zu befriedigen im Stande war. Allein der exaltirte Jüngling war so ganz bei den Scenen im Hafen, daß er von dem, was in Bellavista vorging, nichts zu sehn noch zu hören schien. „Recht so, Ohm Cardinal!“ rief er schadenfroh, „verjage dies zudringliche Göttervolk, das wie Fliegen unsere holde Verwandte umschwärmt. — Da! — wohl bekomms Signore Montaldo! sie verschwindet im Wagen, ohne nur den Schleier gelüftet zu haben! Der Cardinal hintendrein! ha, Kutscher! nun jage, was Deine Pferde laufen können!“ Bei diesen Worten wendete Francesco sich und sprang mit einer so blinden Hefigkeit in die Halle zurück, daß er die beiden Freundinnen bald mit sich zu Boden gerissen hätte. Indessen hielt er sich nicht damit auf, sie deshalb um Verzeihung zu bitten, sondern rief, sich flüchtig gegen die Mutter verneigend: „In fünf Minuten ist Lucretia Tornabuoni zu Bellavista!“ und eilte auf die Piazza hinaus, um wenigstens hier der Erste zu sein, der sie begrüßte.

So sehr die Marchese sich bemühte, ruhig zu scheinen, war sie doch körperlich noch zu schwach, um sich geistig stark zu zeigen. Sie wollte sich erheben, wollte reden, allein sie brachte es zu nichts, als endlich die Aime

hülfeleidend nach den Ihrigen auszustrecken. Der Marchese sah nun ein, daß er für heute ihre Geduld und Stärke keiner größern Prüfung, sie selbst auf keinen Fall einem Zusammentreffen mit den Tornabuonis aussetzen dürfe, und nachdem er mit einem silbernen Pfeifchen einige Diener herbei gerufen, befahl er diesen, ihre Herrin mit sammt dem Ruhebette in deren Gemächer zurückzutragen, wohin Basilio und Maria sie begleiteten. Jetzt wendete er sich an seine Gemahlin und an Fenella, um mit ihnen zu verabreden, auf welche Weise man die neue Bekanntschaft empfangen wollte, und beide versicherten ihm, Lucretia schon jetzt wie eine Schwester zu lieben. Allein alle sahen ihre gespannte Erwartung getäuscht, denn der Wagen fuhr an Bellavista vorüber und Francesco kehrte gleich darauf mit sehr verlängerem Gesicht und in großer Verstimmung in die Halle zurück. Er erzählte, durch die offenen Fenster ein schönes aber geisterbleiches Frauenantlitz gesehen zu haben, das sich Bellavista mit so vollkommener Gleichgültigkeit betrachtet hätte, als seien die Bewohner desselben ihr durchaus fremde oder gehaßte Personen. Den Cardinal behauptete er an der Spitze seiner langen Fuchsnase erkannt zu haben, die freideweis aus der Kapuze hervorgesehen, endlich aber gestand er, daß er ihn gar nicht beachtet und man gerieth nun auf den Glauben, daß die Equipage einem andern Kirchenfürsten gehöre

und Lucretia keinesfalls heute noch nach Bellavista kommen würde.

Mit dieser Neuigkeit verfügten sich alle zur Mutter, die sich ziemlich wieder erholt hatte und sich bemühte, den unangenehmen Eindruck, den ihre Hestigkeit besonders auf den Marchese mußte hervor gebracht haben, so viel als möglich zu verwischen und da dieser seinerseits alles vermied, was sie aufs Neue hätte aufregen können, so verging der Abend angenehmer, als es zuletzt den Anschein gehabt hatte.

Nichts wirkt so ertödtend auf Geist und Gemüth, als ein Kummer, den man mit Niemandem theilen darf, ja dessen Dasein man vor aller Welt Augen sorgfältig verbergen muß. Schmerzen, die wir in Thränen und Worten verströmen, für die wir die Theilnahme unsrer Freunde in Anspruch nehmen und das Mitgefühl der bessern Menschen wenigstens voraussetzen dürfen, die haben schon keinen Stachel mehr. Aber für glücklich zu gelten und gelten zu wollen und sich doch innerlich als das unglücklichste Wesen der Erde zu fühlen, das ist eine Vermehrung des Leidens, die allmählig dem Tode oder Wahnsinn entgegenführt.

So stark und ergeben Lucretia das Kreuz auf sich genommen, das sie für den Rest ihres Lebens glaubte

tragen zu müssen, und mit so anscheinender Heiterkeit sie die Richtung verfolgte, die ihr Schicksal seit jener zu Volterra verlebten Nacht genommen hatte, so wund und immer wunder fühlte sich ihr Herz davon gedrückt.

Sie fand außer sich nichts mehr, das sie erheiterte, als nur das zufriedene Lächeln ihres Verfolgers, den sie irriger Weise ihren edlen Beschützer nannte. Aber selbst dieses Lächeln, so sehr sie sich bestrebte, dasselbe zu verdienen, flößte ihr zu Zeiten ein geheimes Grauen ein. Die ganze Natur hatte sich in ihren Augen verändert. Sie empfand keine Wißbegierde, keine Freude, keine Bewunderung, ja selbst keine Furcht, keinen Schrecken mehr. Mit einem Worte, sie fühlte ihr Herz leer und wie gestorben.

Am zweiten Tage ihrer Seereise stieg ein Gewitter auf und nicht nur die übrigen Passagiere, sondern selbst die erfahrenen Seeleute wurden durch den wild heranzstürmenden Orcan mit Angst und Bangen erfüllt. Lucretia allein blieb vollkommen gleichgültig dabei und nur die seltsame Unruhe ihres Oheims und die Todesangst der alten Veronika weckten sie aus der Apathie, die sie den Aufruhr der Elemente als etwas Alltägliches betrachten ließ. Wäre ihre Zerstreung geringer, ihr Mißtrauen größer gewesen, so würde sie jetzt in dem Benehmen des Cardinals leicht die wilde Angst des bösen Gewissens erkannt haben; so aber war sie nur be-

müht, dieselbe zu lindern, ohne Verwunderung darüber zu empfinden, daß derselbe Mann, den sie den Schwertern der Mörder gegenüber so furchtlos gesehen, sich bei einer Gefahr, die von Gott kam, so kleinmüthig bezeugte.

Mit so großer Hestigkeit das Unwetter herangebraust war, so schnell ging es vorüber und die abergläubischen Seeleute, denen trotz ihrer vielfach beschäftigten Aufmerksamkeit die übernatürliche Ruhe der engelschönen Signora so wenig entgangen war, als die frommen Worte, mit denen sie ihre nächste Umgebung aufzurichten bestrebt gewesen, beteten jetzt zu ihr wie zu einer Heiligen. Außerdem befanden sich unter den Passagieren ein englischer Lord und ein Vicomte aus der Provence, denen Lucretias Schönheit und Benehmen eine eben so große, wenn auch keine so fromme Begeisterung einflößte, und während der erstere ihr diese auf eine Weise zu erkennen gab, daß Niemand die anbetendste Liebe darin verkennen konnte, verschwor der letztere sich zu ihrem Ritter und bat sie kniend, ihm ihren Schleier als Schärpe zu verehren.

Allein auch in dem Cardinal hatte die Leidenschaft für seine Nichte in jenen Augenblicken der Gefahr den höchsten Gipfel erstiegen, und zugleich von der rasendsten Eifersucht erfüllt, führte er sie, die sich ihn zum Gebieter ihres Willens und ihrer Handlungen erkoren,

jetzt in die enge Kajüte hinab, die ihr, bis zur Beendigung der Fahrt, als Gefängniß diente, ohne daß sie dies ahnte oder sich dem widersezt hätte.

Hier saß ihr Kerkermeister ihr stundenlang gegenüber, während er sich von ihr aus einem Legendenbuche vorlesen ließ, das er selbst einst geschrieben und in welchem, wie in dem Hohenliede Salomonis, die verführerischen Bilder mit frommen Ueberschriften versehen, in Wahrheit aber dazu entworfen waren, die Sinne des Wüstlings zu reizen und die Phantasie selbst des unschuldvollsten Herzens zu trüben.

Allein gegen dieses neue Gift schützte Lucretia nicht nur die Frömmigkeit und Reinheit ihrer Seele, sondern auch ihre augenblickliche Unfähigkeit, über Dinge nachzudenken, die außerhalb ihres Schmerzes und des Gelübdes der Ergebung lagen, das sie in jener für sie so schrecklichen Nacht abgelegt hatte.

Dieselbe Zerstreung ließ sie auch die glühenden Blicke nicht wahrnehmen, mit denen ihr unnatürlicher Oheim sie, während sie las, am ungestörtesten betrachten konnte; und ließ sie den Gluthauch seiner Seufzer nicht empfinden. Nur als er einmal, seiner nicht mehr mächtig, sie mit seinen Armen umschlang und sie an sich drücken wollte, schien sie plötzlich zu erwachen, und indem sie ihn mit fremdartigen erstaunten Blicken betrachtete, riß sie sich schauernd und mit einem lauten

Schrei von ihm los. Hierdurch ward aber auch er aus der Sicherheit aufgeschreckt, in die ihn das ungestörte Alleinsein mit ihr und ihre nachgiebige Freundlichkeit eingelullt hatte und sich besinnend, daß ein Schiff, auf welchem die Wände Ohren hatten und die Augen zweier glühenden Verehrer sein erkornes Opfer suchten und bewachten, am wenigsten der Ort sei, an welchem er die Maske eines uneigennütigen Beschützers und väterlichen Freundes ablegen dürfe. Er nahm daher diese mit der größten Gewandtheit sogleich wieder vor, und nun war es an Lucretia, ihn um Verzeihung zu bitten.

Die einzige Aufgabe ihres Lebens schien von jetzt an nur noch die zu sein, sich seinen Beifall zu erwerben. Nie erwähnte sie unaufgefordert der Vergangenheit, nie anders mehr der Zukunft, als um ihm zu verstehn zu geben, daß sie sich für das Loos entscheiden würde, das er ihr bestimmt.

Allein sein Triumph hierüber wahrte nur kurze Zeit, denn bald erkannte er das für das größte Unglück, was bisher das Ziel all seines Strebens gewesen war. Und nie, das schwor er sich im Stillen, sollte dies goldglänzende Haar, das Entzücken seiner Augen, der Scheere eines Klosters verfallen, nie diese anmuthige Gestalt durch das grobe unförmliche Gewand einer Nonne entstellt, niemals Lucretia von ihm wieder getrennt werden.

Unterdeß welkte diese sichtlich dahin und nur die

Verblendung der Selbstsucht und Leidenschaft konnte den Cardinal über den Einfluß täuschen, den verschlossener Gram und eingeschlossene Lust auf ihre einst so blühende Gesundheit hervor brachten.

Sie, die einst so begeisterte Priesterin der Natur, die selbst zu Monte Alfa doch den blauen Himmel über sich und die blumenreiche Erde zu ihren Füßen, die dusterfüllte Luft in vollen Strömen und mit Bewußtsein in sich gesogen hatte; sie, die Sonnenschein und Regen gleich ihren Lieblingen den Blumen zu ihrem körperlichen Gedeihen bedurfte; sie mußte sich bald matt und krank fühlen. Aber ihr grausamer Kerkermeister bemerkte nichts von dem allen, denn keine Klage kam über ihre Lippen, die, so oft sie seinen Blick auf sich hastend fühlte, vielmehr stets ein Lächeln des Dankes und der Zufriedenheit umschwebte.

Auch Veronika beachtete die Veränderung nicht, die, seit sie Caffaggiola verlassen hatten, mit ihrer jungen Gebieterin vorgegangen war. Auch sie fühlte sich ja seitdem verändert, und fand es nur zu natürlich, daß nach den furchtbaren Scenen, die sie zu Land und See erlebt hatten, Lucretias Wangen die frische Farbe, ihr Geist die fröhliche Munterkeit hatte verlieren müssen. Statt daher, wie sie es unter andern Umständen würde gethan haben, sie mit dringenden Bitten zu bewegen, sich den Genuß der Lust nicht länger zu versagen, hielt

sie sogar die selbstsüchtige Härte des Cardinals für zärtliche Sorgfalt, denn sie verkroch sich am Tage in den dunkelsten Winkel des Schiffes, um nur das furchtbare Meer nicht zu sehn. Ueberdem vermehrte sie Lucretias Leiden noch dadurch, daß, so oft sie Gelegenheit fand, ihr Herz vor ihr auszuschütten, sie sich in Klagen über das Leben ergoß, das sie zu führen gezwungen waren, und unaufhörliche Vergleichen zwischen dem Sonst und Jetzt anstellte.

Als das Schiff sich dem Hafen von Ostia näherte, verließ der Cardinal die Cajüte in der Absicht, sich vom Berdeck aus nach seinem Wagen umzusehen, den er Giacomo befohlen hatte hierher zu senden, sobald ihm der Courier, der auf der Höhe von Civita Vecchia die Annäherung des purpur-überwimpelten Schiffes abwarten sollte, diese Nachricht überbracht haben würde. Zugleich wünschte er selbst erst die Landung der beiden jungen Edelleute abzuwarten, die er bisher glücklich durch Stolz, Kälte und Würde von sich und seiner schönen Nichte fern gehalten hatte, bevor er diese auf das Berdeck führte. Auch hier ging ihm alles nach Wunsch, obgleich es ihn verdreß, ein großes Menschengetümmel im Hafen versammelt und um seine Carosse sich drängen zu sehn.

Er kehrte nun zu Lucretia zurück, und erneuerte noch einmal seine übertriebenen Vorstellungen von der

Verdorbenheit der römischen Jugend und der Nothwendigkeit, daß sie sich dieser niemals ohne Schleier zeige. Und erst, als er selbst die Falten des letztern so geordnet hatte, daß kein sterblicher Blick hindurch zu dringen vermocht hätte, nahm er ihren Arm, befahl Veronika, sich dicht hinter ihnen zu halten, und so, seine würdevollste Fürstenmiene annehmend, führte er seine holde Beute dem Lande zu.

Aber mit allen seinen Vorsichtsmaßregeln hatte er doch nicht verhindern können, daß ihre beiden Reisegefährten dicht neben der Brücke ehrerbietig Posto gefaßt hatten, um Lucretia zu helfen, den geheiligten Boden des Kirchenstaates ohne Gefahr zu betreten, und daß sich, als er diesen Sturm abgeschlagen, ihm gar ein ganzer Maskenzug in den Weg warf, von dem ein junger Hirt vortrat, um in einer poetischen Anrede Lucretia zu bewillkommen. Er nannte sie darin die Göttin der Jugend und Schönheit, und schilderte in begeisterten Worten die Freude der Römer, als diese vernommen, daß sie für einige Zeit unter ihnen zu weilen gedanke. Dann bat er sie im Namen der ehemaligen Lieblingsstadt der Götter, das Opfer huldreich aufzunehmen, das diese ihr entgegen sende, als das einzige, was der staubgeborne Mensch den unsterblichen Göttern als würdige Gabe darzubringen habe.

Bei den letzten Worten kniete er vor Lucretia nieder,

und bot ihr ein goldnes Herz auf silberner Schaal dar, und sie, die eben sowohl wie ihr Dheim in dem Redner längst den Grafen Appiani erkannt, fühlte sich durch die Stimme desselben, die sie zuerst und zuletzt in Caffaggiola gehört hatte, so sehr in Schmerz und Entzücken versetzt, daß sie unwillkürlich die Hand erhob, um die so bescheiden gebotene Gabe entgegen zu nehmen. Als die neugierig herzu geeilte Menge sich das schwarze Gewölke lichten sah, das ihr den Gegenstand verbarg, der so feierlich empfangen ward, brach sie in ein Jubelgeschrei aus. Allein der Cardinal griff hastig nach dem goldenen Herzen, und indem er sich anschickte die Rede des Grafen zu beantworten, sank Lucretias kaum gehobene Hand wieder schlaff an ihrer Seite nieder.

. Trotz des furchtbaren Zorns, von dem er sich angewandelt fühlte, als er sich überzeugte, daß seine schöne Nichte nicht allein zwei fremde Anbeter gefunden, sondern auch die Elite der römischen Jünglinge, die sein Scharfblick unter den Masken erkannt hatte, nun um die Anwesenheit derselben wußte, verleugnete er doch seine gewohnte Gewandtheit nicht. Auf die poetische Idee eingehend, und auf den Sieg des Christenthums über das Heidenthum anspielend, gab er sich als den Mentor der jugendlichen Göttin zu erkennen. „Wie schon ihre Trauerkleider anzeigen,“ fügte er dann hinzu, „sei dieselbe keineswegs nach Rom gekommen, um sich dort huldigen

zu lassen, sondern um dem Vater der Götter Nachricht von dem Verfall seiner Tempel und von dem Dienste zu bringen, mit welchem man jetzt in dieser Stadt einer höheren Gottheit huldige." Darauf ersuchte er den Redner, den er einen jugendlichen Priester Pans nannte, Jupiters Befehl gemäß, das Incognito seiner Begleiterin zu ehren, und viel mehr den Römern ihr Eintreffen zu verbergen als zu verkünden. Am Schlusse legte er, von ähnlichen Gründen unterstützt, das Herz in die Schaafe zurück, machte dem Grafen eine huldreiche Verbeugung, winkte mit königlicher Würde der Menge zu, den Weg bis zu seinem Wagen frei zu geben, und bald befanden er, Lucretia und die Amme, die ihr von den Lakaien wie ein Waarenballen nachspedit ward, sich auf der Straße nach Bellavista.

Die üble Laune des Cardinals war durch dieses Zwischenspiel, bei welchem sich seiner eifersüchtigen Meinung nach, Lucretia längst nicht würdevoll benommen, obgleich sie sich nichts hatte zu Schulden kommen lassen, als jenen Versuch einer Handbewegung und einer leichten Verneigung beim Abschiede, im höchsten Grade erregt. Er sprach lange kein Wort und Lucretia, die jeden Augenblick der Ruhe als ein Geschenk des Himmels betrachtete, wagte ihn selbst nicht mit der Frage zu unterbrechen, wem das prächtige Schloß gehöre, dem sie sich in grader Richtung näherten. Vor Hitze fast er-

stüßend, hatte sie ihren Schleier auseinander geschlagen, und Veronika, die, sobald sie ihre Füße auf festen Boden fühlte, wieder an alles dachte, was ihrer Herrin angenehm sein konnte, ließ schnell das Fenster an deren Seite herab. So kam es, das Cornelias Drisini Tochter die ersten Züge frischer Luft, wieder auf einen Grund und Boden einathmete, der ihren Verwandten von dieser Seite eigen gehörte. Allein in demselben Augenblicke erhob auch ihr Dheim wieder das mürrisch gesenkte Haupt, und ein Anfall von Jähzorn übermannte ihn, als er den Ort erkannte, unter dessen stolzem Panier sie so eben hinweg fuhren, und den Jüngling, der sich fast über das Geländer hinabstürzte, das die Piazza vom Wege trennte, nur um seine schöne Cousine einige Minuten früher zu sehen.

Veronika bei Seite stoßend, schrie der wüthende Kirchenfürst dem zusammenfahrenden Kutscher den Befehl zu, „rascher zu fahren,“ dann riß er, bei Lucretia vorüber greifend, das Wagenfenster donnernd herab und endlich ergoß er sich in eine Fluth bitterer Vorwürfe, deren kränkender Sinn der war, daß Lucretia eine würdige Tochter ihrer Mutter sei, und wenn sie nicht besser die Lehren, die ihr Dheim ihr heute ertheilt, beherzige, wie diese in Schande und Elend enden werde.

Dies häßliche Thema variierte er während der Hälfte des Weges und würde es schon dadurch Lucretia un-

möglich gemacht haben, etwas von dem bezaubernden Panorama wahrzunehmen, das von dem röthlichen Lichte der Abendsonne überflossen, sich vor ihnen ausbreitete.

Endlich schien er alles Gift seines boshaften und eifersüchtigen Herzens verspricht zu haben, vielleicht auch stimmte ihn der Gedanke milder, daß Lucretia sich nun bald gänzlich in seiner Gewalt befinden würde, genug er lenkte allmählig auf einen andern Weg ein und suchte seine Hefigkeit mit der väterlichen Fürsorge eines strengen aber zugleich frommen und keuschen Priesters zu entschuldigen. Lucretia aber, die stets nur zu viel Nachsicht gegen Andere und eine zu große Strenge gegen sich selbst zeigte, bemühte sich um so mehr, dasselbe zu vergessen, als sie die Anspielungen, die er sich auf den Leichtsinns ihrer Mutter erlaubt hatte, leider nur zu gerecht finden mußte.

Zum ersten Male aber hatte der grausame Mann sich dieselben in Gegenwart ihrer Dienerin erlaubt, und Lucretia fühlte sich von dem Gedanken getroffen, daß diese Frau, die schon vor ihrer Geburt sich in den Diensten ihrer Eltern befunden, eben so genau, als Eusebio, von den Fehlritten ihrer Mutter unterrichtet sein mußte. Mit unwillkürlichem Schrecken löstete sie bei dieser Vorstellung ihren Schleier, um unter Schamerröthen die Bestätigung derselben auf Veronikas Antlitz zu lesen. Allein diese blickte ganz dumm und verdutzt auf den

zürnenden Kirchenfürsten und indem Lucretia über dies neue Räthsel in der Geschichte ihres Daseins nachsann, überhörte sie glücklicherweise einen Theil der polternden Rede desselben.

Als der Wagen in die Via Laga einrollte, nahm der Cardinal plötzlich den Ton eines zärtlichen Liebhabers an und indem die feierliche Stille, die in dieser aristokratischen Straße herrschte, für ihn sehr angenehm das lebenvolle Geräusch unterbrach, das alle andern, die sie bisher passiert hatten, erfüllte, sprach er, sich immer näher an Lucretia drängend: „Setz, mein Täubchen, magst Du dich des häßlichen Schleiers entledigen. In wenig Minuten werden wir in meinem Eigenthum angelangt sein, das ich Dich herzlich bitte, von heute an gänzlich als das Deine zu betrachten. Dort wird kein frecher Blick Dich beleidigen und nur Deine getreuen Untergebenen und ich, Dein liebevollster Freund, werden uns in den Strahlen Deiner holden Augen sonnen.“

Mechanisch befolgte Lucretia auch diesen Befehl, fand sich aber noch immer von dichter Finsterniß umgeben, da sie so eben in das düstere Thor des Palastes Tornabuoni einrollten. Allein vom andern Ende desselben quoll ihnen jetzt ein wahrer Feuerstrom entgegen und als die Carosse vor dem Haupteingange hielt, blickte Lucretia durch denselben in einen reich illuminierten Flur,

auf welchem eine Menge Diener sich eiligst in Reihe und Glied ordneten.

Giacomo, der jetzt wieder die Rolle eines Maestro di Casa übernommen, öffnete den Schlag und ein Blick, den er mit seinem Gebieter austauschte, sagte diesem, daß Alles nach seinem Befehl vollzogen sei, und trug ihm eine sehr huldreiche Begrüßung ein.

Doch schien der Cardinal selbst diesem treuen Diener das Glück nicht zu gönnen, die Hand seiner schönen Begleiterin zu berühren, denn er selbst half ihr aus dem Wagen und ihr seinen Arm bietend, während er mit der andern Hand die ihrige zärtlich drückte, führte er sie den festlich geschmückten Pfad zum Audienzsaale hinan.

Soviel es sich in so kurzer Zeit thun lassen, waren Blumen und Laubgewinde, sinnreiche Inschriften, buntfarbige Lampen u. s. w. von Giacomo benutzt worden, um die Verfallenheit des Gebäudes so gut als möglich zu verdecken und Lucretia, die in jeder ihr dargebrachten Huldigung nur die Güte und Liebe des Darbringenden erkannte, bewies sich nicht undankbar, als der Cardinal ihr zu verstehen gab, daß er selbst alle diese prächtigen Anstalten ihretwegen angeordnet habe; aber es war freilich ein großer Unterschied zwischen der Freude, die sie sonst darüber würde empfunden haben, und der jetzigen, die mit Bitterkeit und Demüthigung gemischt war.

Die zahlreiche Dienerschaft bildete zu beiden Seiten des langen Weges eine Art lebenden Spaliers, schloß sich aber im Weiterschreiten des stattlichen Paares diesem als Gefolge an und betrat hinter ihnen das Gemach, in welchem der Cardinal einst Cosmos Boten empfangen hatte und in welchem sich, neben seinem eignen Prunkessel, ein zweiter um etwas niedrigerer, für seine Nichte aufgestellt fand. Hierher führte er mit ritterlicher Galanterie die von der Masse neuer Eindrücke betäubte und geblendete Lucretia und lud sie ein, neben ihm Platz zu nehmen. Bescheiden zögerte sie einen Augenblick, allein die ernste würdevolle Miene, mit der ihr Begleiter ihr noch einmal zuwinkte, belehrte sie, daß dieser Augenblick am wenigsten dazu geeignet sei, sich seinem Willen zu widersetzen.

Als sie demselben Folge geleistet, sah sie die Dienerschaft des Hauses in mehrfacher Reihe einen Halbkreis um die Estrade bilden, das waren nur Männer, auf die ihr schüchterner Blick fiel, bis derselbe endlich am rechten Flügel eine Frau von auffallend gemeinem Außern, aber in ehrbarer Matronenkleidung entdeckte, die zwei, als Pagen gekleidete Knaben an der Hand hielt und Lucretia anscheinend mit spöttisch-boshafteu Blicken zu betrachten schien. Hinter dieser Gruppe hatte Giacomo seinen Platz genommen, und flüsterte während des nun folgenden Auftrittes bald der einen, bald der andern

dieser drei Personen eine Bemerkung zu, auf welche dieselbe Haltung und Stellung etwas ehrerbietiger einzurichten bemüht war.

Während jetzt die feierlichste Stille in dem Gemach herrschte, stellte der Cardinal seiner Nichte ihre neue Umgebung vor, aus der er die vornehmsten Hausbeamten einzeln bei Namen und Titel herbeirief, die Uebrigen aber in Massen sich der Estrade nähern hieß, auf der alle niederknieten, um ihrer neuen Gebieterin zu huldigen, die er ihnen unter dem Namen, „Madonna Lucretia“ vorstellte.

Nur die Gruppe, die wir vorhin beschrieben, schien er so lange gänzlich zu übersehen, bis alle Uebrigen auf seinen Wink sich entfernt hatten, dann rief er auch ihnen zu, näher zu treten und ohne die Hand der Knaben loszulassen, die sie als Ableiter ihrer gereizten Empfindlichkeit zu betrachten schien, schritt die Frau mit einer gewissen fieberhaften Hast auf den Thronhimmel zu. Als sie vor der Estrade anlangte, warf sie, sich kurz verneigend, dem Cardinal einen schmerzlich-vorwurfsvollen, Lucretia einen höhnisch-trogigen Blick zu, und der größte der Knaben ahmte ihr hierin nach, während der kleinere seinen schwarzen Lockenkopf so tief auf die Brust senkte, als ob ihm die Nackensehnen durchschnitten wären. Allein die beiden ersteren nahmen jetzt zu ihrem Schrecken in den Zügen ihres Gebieters einen Ausdruck wahr,

ähnlich dem, mit welchem Thierbändiger wilde Bestien zähmen und auch sie stürzten auf ihre Knie nieder, während der Cardinal, sich zu Lucretia wendend, sprach: „Hier, theure Nichte stelle ich Euch in Signora Zerline die würdige Gattin meines theuersten Dieners und Maestro di Casa vor, der aus feltner Anhänglichkeit mich als Kammerdiener nach Florenz begleitet, und sich bereits selbst bei Euch empfohlen hat. Diese beiden hoffnungsvollen Knaben sind ihre Söhne: Fernando und Marcello. Sie waren bisher die verzogenen Lieblinge meines priesterlichen Hausstandes und sind von heute an, als Pagen, in Eure Dienste getreten, so wie ihre Mutter sich freudig bereit erklärt, die Stelle einer Oberkammerfrau bei Euch zu übernehmen. In meinem und ihrem Namen bitte ich Euch aber, bedenken zu wollen, daß sie sowohl, wie meine übrigen Untergebenen, bisher nicht geübt waren, edle und zarte Frauen zu bedienen und Ihr daher Güte und Nachsicht üben mögt, wie Ihr sie sonst Jedermann beweiset.“

Der Cardinal hatte diese Rede absichtlich verlängert, weil er in Zerlinens Augen las, daß ihre Panthernatur aus Neid und Eifersucht erwacht sei, und um ihr Zeit zu lassen, sich wieder zu besinnen. Allein er bedachte nicht, daß Lucretia dadurch Zeit gewann, sich die Personen näher zu betrachten, die für einige Zeit ihre nächste Umgebung bilden sollten, und die Entdek-

kungen, welche ihr noch nicht aller Beobachtungsfähigkeit fremd gewordener Blick machte, waren eben so auffallend als unerfreulich für sie.

Giacomo hatte, um seine Frau zu bewegen, die Rolle zu übernehmen, die sie gegenwärtig mit so schlechtem Erfolge spielte, ihr Lucretia als eine schüchternere, einfach erzogene, junge Person geschildert, die der Cardinal sobald als möglich in einem Kloster unterzubringen suchen würde; als sie aber nun die hohe Schönheit und den Glanz jungfräulicher Reinheit und Unschuld wahrnahm, der über Lucretias ganzes Wesen ausgebreitet lag, stieg die Ahnung in ihr auf, welche Rolle der Cardinal ihr zugebacht hatte, und in ihren Augen funkelte jene zitternde Glut, die sich in denen der Hyäne malt, bevor sie den Sprung auf ihr Opfer machen will. Hätten der Cardinal und Giacomo sie beobachten können, während Lucretia jetzt mit den liebevollsten Worten sie aufhob, so würden sie auf irgend eine Weise einen Ausbruch verhütet haben, dem beide durch Versprechungen und Drohungen vorgebeugt zu haben glaubten. Allein der Letztere stand hinter seiner unholden Gattin, und der Cardinal hatte einen Sturm seines bisherigen Günstlings Fernando abzuwehren. Dieser sprang nämlich, sobald er seine Mutter aufstehen sah, ebenfalls in die Höhe, und Giacomos Aeußerung, daß alle diese Scenen nur ein

Schauspiel wären, das sie dem Cardinal zu Liebe aufführten, wörtlich nehmend, glaubte er mit Beendigung derselben auch die Güte und Nachsicht des Lectern für sich zurückgekehrt. Die Stufen der Estrade hinanstürzend, warf er sich daher dem ihm vergebens drohend entgegenblickenden Fürsten um den Hals und rief: „Laßt die Mummerei nun zu Ende sein, lieber Papa! und erzählt, was Ihr mir von Florenz mitgebracht.“

Wahrscheinlich aber flüsterte der Cardinal ihm eine furchtbare Drohung zu oder gab ihm ins Geheim noch einen thätlichen Beweis seines Zorns, genug, der unglückliche Knabe taumelte heulend die Stufen wieder hinab und nahm mit solcher Hast seine eben verlassene, demüthige Stellung wieder ein, daß er mit seinem Kopf dröhnend gegen die Estrade stieß. Dieser Anblick gab Zerlinens Selbstbeherrschung den letzten Stoß, und, völlig in eine Furie verwandelt, schrie sie, von einem Hohngelächter begleitet: „Ha, ha, ha, ha, jetzt weiß ich, welche Bewandniß es mit dieser sogenannten Nichte hat! Aber verfluche mich Gott, wenn ich es dulde, daß ihretwegen der eigene Sohn —“

Der Rest dieser Worte blieb in ihrer sündhaften Kehle stecken, da Giacomo hinzu gesprungen war und ihr dieselbe mit oft geübter Gewandtheit zudrückte, und indem er die von Leidenschaften aller Art geschwächte Frau trotz ihres wüthenden Widerstandes wie ein

Knäuel zusammenbog, bat er den Cardinal und Lucretia mit tiefbetrübtem Tone um Verzeihung, daß die Krankheit seines armen Weibes ihnen solchen Schrecken und Verdruß bereitet habe. „Über wer konnte denken,“ fügte er hinzu, indem er Zerline mit starkem Arme aus dem Gemache trug, „daß gerade an diesem schönen Tage der Paroxismus wiederkehren würde.“ Bei dieser Andeutung Giacomos hatte das Antlitz des Cardinals, das durch den in ihm aufsteigenden Zühorn furchtbar entstellt war, den Ausdruck einer schmerzlichen Ueberraschung angenommen. Jetzt sprach er, sich zu den beiden Pagen herabbeugend, von denen der eine eben so aus vollem Halse lachte, wie der andere weinte: „Geht, lieben Kinder, und steht Eurem guten Vater bei, die arme Mutter zu beruhigen.“ Dann, nachdem die Knaben eiligst von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht, erzählte er Lucretia in demselben sanften und mitleidigen Tone, daß die arme Zerline während ihres zweiten Wochenbettes Anfälle eines periodischen Wahnsinns gezeigt, der aus maafloser Eifersucht entstanden und jedesmal wiedergekehrt sei, so oft sich eine Frau im Palaste Tornabuoni habe blicken lassen. Da sie aber seit mehreren Jahren ganz davon befreit geblieben, und Lucretia jedenfalls zu hoch erhaben über die Eifersucht einer Zerline stehe, so hätten sowohl er als der unglückliche Gatte geglaubt, daß ihre wohlthuernde

Nähe eher noch den letzten Rest des Uebels, eine an Tieffinn grenzende Stille vertreiben würde.

Lucretia betrachtete diesen erschütternden Vorfall als einen neuen Beweis, daß das Unglück an ihrer Fehlstelle haften und sie es überall hinbringe, wo sie sich zeige. Allein der Cardinal ließ diese trübe Idee nicht aufkommen, vielmehr ging er selbst plötzlich zur anmuthigsten Heiterkeit über und indem er sie beschwor, dies häßliche Zusammentreffen zu vergessen, forderte er sie auf, ihm jetzt in die Gemächer zu folgen, die sie künftig als die ihrigen betrachten würde.

Betäubt, verwirrt und lebensmüde überließ sie ihm ihre Hand und betrat mit ihm die Reihe prächtig eingerichteter Gemächer, durch die Giacomo damals Camillo geführt hatte, um ihm Achtung vor dem Reichthum und Geschmack seines Gebieters einzuslößen.

Das erste war eine Art Vorzimmer, das prächtig erleuchtet und mit einer Menge Kunstgegenständen geschmückt war, die sich indessen wesentlich dadurch von denen zu Caffaggiola unterschieden, daß die Statuen keine Originale, sondern nur Gipsabdrücke waren, und die Gemälde mehr durch Farbenpracht als durch Kunstvollendung in die Augen fielen. Zugleich schienen sie, obgleich sämmtlich biblische Gegenstände darstellend, mehr darauf berechnet, die Sinne zu reizen, als Herz und Geschmack zu veredeln.

Hier sah man Joseph sich mit sichtlichem Kampf der nur zu verführerisch dargestellten Gemahlin Potiphars entwinden, dort belauschte David die schöne Bathseba im Bade, auf diesem Bilde stellten die betrügerischen Richter der keuschen Susanna nach, auf jenem ruhte die Büßerin Magdalena, nur zu leichtfertig gekleidet, auf schwellendem Moosbette, und sann, zwar unter Thränen, aber scheinbar ohne Reue, über ihr vergangenes Leben nach. Auf dem daneben hängenden Bilde aber saß Maria, die fromme Schwester der geschäftigen Martha, zu den Füßen des mehr einem Alcibiades als einem göttlichen Propheten gleichenden Heilandes und lauschte mit jener Inbrunst seinen Worten, die so manche Anhängerin des Mysticismus über dem Lehrer die Lehre und über dem Verkünder der vollkommensten Gottesverehrung Gott selbst vergessen läßt.

Für den Augenblick war Lucretia indessen unfähig, den einzelnen Gegenständen eine mehr als flüchtige Aufmerksamkeit zu schenken; als aber der Cardinal in dem ersten Zimmer mit ihr stehen bleibend seine Bitte wiederholte, sich fortan als die Gebieterin seines Palastes und seines Herzens zu betrachten, glaubte sie nicht länger anstehen zu dürfen, ihm ihre Ansicht des Verhältnisses erkennen zu geben, unter welchem sie seine Gastfreundschaft noch für kurze Zeit in Anspruch nehmen wollte. Sich gewaltsam der Stimmung entrei-

hend, in die so viele furchtbare und widerliche Eindrücke sie unwiderstehlich versetzt hatten, sprach sie mit der Besonnenheit früherer Tage: „Ich bitte Euer Eminenz ehrerbietig, die Schuld der Dankbarkeit, die Eure bisherige Güte mir auferlegt, nicht noch erhöhen zu wollen. Zwar ehre ich die Gründe, die Euch bewogen haben mögen, nicht mit mir über den wahren Bestand meiner Familienverhältnisse zu sprechen. Dankbar ehre ich diese Gründe, da jedes Wort, das ich mit irgend einem Menschen darüber austauschen müßte, für mich ein Messer sein würde, das in einer nimmer heilenden Wunde wühlt. Aber nicht verhehlen darf ich Euch, daß ich seit Kurzem zu einer vollkommenen klaren Einsicht aller mit der Geschichte meiner Jugend verbundenen Umstände gelangt bin, und daß ich daher Eure menschenfreundliche Güte eben so wenig mißbrauchen als mich länger von einem Glanze umringt sehen darf, der einer heimathlosen Waise nicht geziemt, deren Vergangenheit ein Kerker ist, und deren nächste Zukunft eine Klosterzelle sein wird. Vergönnt mir daher für mich und meine Dienerin eines der kleinsten und bescheidensten Gemächer Eurer fürstlichen Wohnung, damit ich mich darin von mancherlei Schmerzen und Beschwerden der lezt durchlebten Zeit erholen und meinen niedergedrückten und verwirrten Geist aufs Neue

befähigen kann, über seine Pflichten gegen Gott und dessen heilige Gesetze nachzudenken."

Der Cardinal stand ihr, während sie sprach, mit Blicken gegenüber, wie sie der Habicht auf die Taube werfen mag, der er seit längerer Zeit nachstellte und die er endlich sicher in seinem Neste untergebracht sieht. Die Anstrengung, mit der sie redete, war deutlich in ihren bleichen Zügen zu lesen, und es schien daher nur eine menschenfreundliche Regung, als er sie, die im Begriff schien, umzusinken, mit seinen Armen auffing. Allein noch besaß Lucretia die Kraft, sich ihm zu entwinden, und noch hielt er den Augenblick nicht für angemessen, ihr zu verrathen, wie weit ab seine jetzigen Wünsche von denen lagen, die sie so eben geäußert, oder von denen, die ihn nach Florenz geführt hatten.

Er nahm daher augenblicklich wieder das Benehmen eines ehrerbietigen und artigen Wirthes an, der sich freut, seinen holden Gast weniger schwach zu finden, als er gefürchtet, und in gemessener Entfernung neben Lucretia herschreitend, sprach er mit einer Art ironischer Empfindlichkeit: „Dies Alles wird sich späterhin finden, mein holdes Kind! Für jetzt bitte ich Dich nur, Deinen hochbeglückten Wirth nicht in Verzweiflung zu setzen, indem Du etwas von ihm verlangst, das zu gewähren nicht in seiner Macht steht. Zwar befinden sich in diesem Hause viele Räume; aber außer

denen, die für die gegenwärtigen Bewohner eingerichtet sind, keiner, in welchem nur ein Stuhl oder Bett oder auch nur eine heile Wand zu finden wäre. Die Tornabuonis früherer Zeit haben Alles in ihren alchymistischen Tiegeln eingeschmolzen, und ich war niemals reich genug, um verschiedenartige Einrichtungen treffen zu können."

Lucretia wollte hierauf eben erwidern, daß sie sich unter diesen Umständen eine so große Güte gefallen lassen müßte, als sie durch ein furchtbares Getöse daran verhindert ward, das in der Entfernung, aus der es zu ihnen herüberdrang, wie das vermischte Geheul, Gebrüll und Gekreische mehrerer mit einander kämpfenden Thiere klang. Sie erblickte jetzt zuerst und mit Schauern den häßlichen Ausdruck des Jähzorns auf dem Antlitz ihres Oheims, aber nur mit der Schnelligkeit des Blizes flog derselbe darüber hin, und schon im nächsten Augenblicke war keine andere Spur mehr davon zu sehen als eine leichenhafte Blässe. Indessen erhob er sich mit einer leichten Entschuldigung, die ihn nöthige, es Lucretia selbst zu überlassen, sich die übrigen Theile ihrer Wohnung zu besehen, und verließ sie mit dem Versprechen, bald zu ihr zurück zu kehren, um sie zur Abendtafel zu führen.

Er hatte sich durch dieselbe Thüre entfernt, durch die sie kurz zuvor eingetreten waren, und da Lucretia

außerdem noch zwei andere bemerkte und mit einiger Unruhe Veronika neben sich vermifste, so öffnete sie die nächste, in der Hoffnung, sie dort zu finden. Allein sie sah einen Speisesaal, in welchem mehrere Diener beschäftigt waren, mit lautloser Stille eine Tafel für zwei Personen auf das prächtigste zu decken und das Buffet zu bestellen. Sie zog sich daher eben so lautlos zurück und öffnete die dritte Thüre, durch die sie ein geschmackvoll eingerichtetes Boudoir betrat, dessen Wände von Marmor, Gold und Purpursammet glänzten, und das recht eigentlich zur Wohnung für sie bestimmt schien. Hier fanden sich musikalische Instrumente, ein kleines Bücherbrett mit einigen Dichterwerken und andere zur weiblichen Unterhaltung dienende Gegenstände vor, bei deren Anblick sich in Lucretia wieder die erste frohe Empfindung regte. Da sie aber auch hier Veronika nicht fand, schlug sie einen Vorhang auseinander und befand sich nun in einem Schlafgemach, wie nur die Göttin der Jugend und Schönheit es sich hätte wünschen können.

Zwei silberne Lampen, mit duftendem Oele angefüllt, verbreiteten in diesem stillen Raume nebst einem angenehmen betäubenden Wohlgeruch ein zitterndes Dämmerlicht, bei dessen Scheine Lucretia endlich zu ihrer Freude die Amme wahrnahm, die schon mit dem Ordnen ihres Nacht- und Morgenkleides beschäftigt war, und so wie

sie ihre junge Herrin erblickte, in eine Jubelhymne über diesen paradiesischen Aufenthaltort ausbrach.

Der treffliche Signor Giacomo, der jetzt wieder Veronikas drittes Wort war, hatte selbst sie hier eingeführt, und ihr in aller Eile Aufklärung über die unglückliche, durch seine kranke Frau veranlaßte Scene ertheilt, von der die Amme noch zum Theil Zeugin gewesen, aber inmitten derselben von einem sehr artigen jungen Manne war ersucht worden, die Sachen ihrer Herrin in Empfang zu nehmen. Während Lucretia sich nun auf einer Ottomane niederließ, die der Moosbank der Büßerin Magdalena glich, und die Amme hinter die Lehne derselben trat, um das Haar ihrer schönen Gebieterin aufzuflechten und neu zu ordnen, wiederholte sie Wort für Wort Giacomos Erzählung, die in vielen Stücken von dem Märchen abwich, das der Cardinal auf die Andeutungen seines gewandten Dieners hin improvisirt hatte.

Nach ihm war Berlinens Krankheit während ihres ersten Wochenbettes und aus der unseligen Leidenschaft entstanden, die das sonst so tugendhafte Weib zu Sr. Eminenz sollte gefaßt haben. Das Verbrecherische wie das Vergebliche derselben einsehend, hatte sie dieselbe jedoch stets sorgfältig verheimlicht, und erst der Wahnsinn war ihr Verräther geworden. In den periodisch wiederkehrenden Anfällen desselben, sollte sie sich nun bald für die beglückte, bald für die verschmähte, dann wieder für die

verlassene Geliebte ihres hohen Gebieters halten, dessen unerschöpfliche Milde und Frömmigkeit dem unglücklichen Giacomo, der seine Gattin noch immer zärtlich lieben wollte, dies große Leiden auf alle Weise erleichtern und tragen helfen. Auch hatten Beide gehofft, daß der böse Dämon das arme Weib jetzt gänzlich verlassen habe, leider aber sah der tief betrubte Gatte nun ein, daß ihm kein Mittel übrig bleibe, als Entfernung von dem heiligen Gegenstande einer so unheiligen Neigung, und er hatte sich entschlossen die Unglückliche noch in dieser Nacht zu ihrem Bruder zu bringen, der einige Miglien von Rom entfernt, Pfarrer einer Dorfgemeinde sein sollte.

„Was mir bei dieser unglücklichen Geschichte nicht in den Kopf will,“ schloß Veronika jetzt ihre Mittheilung, „das ist die Verliebtheit dieser abscheulichen Person in einen so heiligen, vornehmen, und häßlichen alten Mann wie Se. Eminenz es (den Heiligen sei es gedankt!) ist. Freilich, wenn man den trefflichen Signor Giacomo reden hört, so sollte man glauben, daß wenigstens die Hälfte der römischen Weiber eben so blind und toll wie das seinige sei. — Aber heiligste Jungfrau! mein armes Lämmchen ist eingeschlafen!“ so unterbrach sie sich, indem sie sich zu Lucretia hinab bog, deren Haupt soeben sanft in die Polster der Ottomane sank. Und fühlend, wie wohlthätig eine kurze Ruhe ihrem Lieblinge

sein würde, zog sie sich leise an den Eingang zurück, um zu verhüten, daß kein vorzeitiges Geräusch dieselbe unterbreche. Wir aber wollen insofern ihrem Beispiele nachahmen, als auch wir unsere junge Heldin einstweilen dem besten Tröster der Unglücklichen überlassen, und während deß die Familie Medici aufsuchen.

Sobald Cosmo die Nachricht von dem neuen, unglücklichen Ereigniß zu Volterra empfangen hatte, reisete er augenblicklich in Pietros Begleitung dahin ab, um mit allen Mitteln, die nur ihm zu Gebote standen, das Unrecht, das die Einwohner jener Stadt erlitten hatten, zu lindern, und so viel als möglich ungeschehen zu machen.

Obgleich dieser unglückliche Ausgang des von ihm angerathenen Feldzuges von Umständen herrührte, die seine Klugheit nicht hatte voraus sehen können, so empfand er doch einen so tiefen Gewissenskummer darüber, daß selbst der Vater-Schmerz, der seiner zu Volterra erwartete, verstummen mußte.

Er fand seinen geliebtesten Sohn in den Flammen des heftigsten Wundfiebers, und derselbe kannte weder Vater noch Bruder. Dennoch aber weilte Cosmo nicht länger an seinem Lager, als er Zeit bedurfte, mit gewohnter Besonnenheit hausväterliche Einrichtungen zu treffen, unter denen auch der Auftrag enthalten war, den

er Pietro ertheilte, sofort einen Courier an die Mutter abzusenden, um sie zu ihrer aller Trost und Stütze, den verständigen Arzt aber, der Giovanni's Körperconstitution seit so lange kannte, zur Hülfe herbei zu rufen.

Dann verfügte sich der ehrwürdige Greis auf das Rathhaus, wo er die Bevollmächtigten der Republik Florenz, den Herzog von Urbino, nebst dem Magistrat von Volterra und ein unendliches Gedränge von Plünderern und Geplünderten fand, von denen die Ersten anbefohlenenmaassen und aus Furcht oder Neue ihren Raub wieder ablieferten, die Letztern ihr Eigenthum zurück forderten.

Cosmos Erscheinung wirkte auch hier alsbald wie die Sonne, die ein unentwirrbares Gewölk zertheilt. Von der Loggia herab, redete er das drängende Volk von Volterra an, indem er jedem völlige Entschädigung gelobte, wenn er sich seiner Anordnung fügen wollte. Auf das tiefe Schweigen, mit welchem man ihn zugehört, folgte sogleich der laute Jubel der Einwilligung und alle lagerten sich in erwartungsvollen Gruppen um das Rathhaus her und in den nächsten Straßen, so daß man in jenem Gebäude schnell das gewonnen hatte, woran es seit vielen Stunden gefehlt, Raum und Stille.

Da die fremden Miethsoldaten ihren Raub mit sich hinweg geführt, und selbst unter den Florentinischen Truppen doch noch manche sein mochten, die den ihrigen verborgen hielten, so war natürlich ein großes Deficit

zu vermuthen, für dieses trat nun Cosmo sogleich großmüthig ein. Dann wurden die Geplünderten in bestimmten Abtheilungen auf das Rathhaus beschieden, wo jedem, der eidlich erhärtete, was ihm abhanden gekommen, entweder durch die Gegenstände selbst oder den von ihm nach Billigkeit bestimmten Geldwerth, Ersatz gegeben ward, worauf alle mit der dringenden Aufforderung entlassen wurden, sich sofort in ihre Wohnungen zurück zu verfügen und dort still zu verhalten.

Während dieser wahren Herkulesarbeit, mit der man beinahe zwei Tage ununterbrochen beschäftigt war, verließ Cosmo das Rathhaus auch nicht auf einen Augenblick, und nahm fast keine Nahrung zu sich; dafür aber hatte er auch am Schlusse derselben die freudige Genugthuung, daß alle Volterranner den Tag der Plünderung jetzt als einen Freudentag segneten.

Die Reichen, die natürlich am meisten verloren hatten, wollten dem großmüthigen Florentinischen Bürger hierin nicht nachstehn, und indem sie willig aller Entschädigung entsagten, gewannen sie hundertfältig das an innerem Reichthum, was sie an äußerem eingebüßt hatten.

Die sogenannten verschämten Armen fanden in Cosmo keinen prunkenden Wohlthäter, sondern einen edelmüthigen Gläubiger, der ihnen seine Unterstützung auf zartfühlende Weise als ein Darlehn ohne Zinsen und auf so lange Zeit anbot, bis sie im Stande sein

würden, dasselbe nach ihrer Bequemlichkeit abzutragen, und der kluge Geschäftsmann ertheilte ihnen überdies beiläufig manchen praktischen Wink, wie sie ihren Wohlstand künftig auf kluge und thätige Weise vermehren könnten.

Die ganz Armen aber waren, wie dies in der Regel bei großen Unglücksfällen geschieht, die die öffentliche Theilnahme erregen, reicher geworden, als sie je zuvor gewesen, und da sich nun dennoch ein ziemlich bedeutender Geldüberschuß erwies, so ward derselbe unter allgemeinem Jubel zu einem Denkmal der Freundschaft beider Schwesterstädte bestimmt, das an der Stelle errichtet werden sollte, auf der der verätherische Feuerbrand als blutiges Opfer des Treubruchs gefallen war.

Am Schlusse aller dieser Verhandlungen betrat Cosmo noch einmal die Rednerbühne der Loggia, aber es währte sehr lange, bevor ihn der Jubel der auf der Piazza versammelten Volksmenge zu Worte kommen ließ. Ja, es war kaum abzusehen, wann dieser Taumel der Begeisterung enden würde, als ein Mann seinem Nachbar in das Ohr rief: „Sieh nur, wie bleich er ist! und sein Sohn liegt im Sterben!“ bis dies Wort sich bald in hundert Theile spaltend, die äußersten Grenzen des Gedränges erreicht hatte, und so allmählig das freudige Geräusch einer theilnehmenden Rührung Platz machte.

Jetzt erst sah man, welch tiefe Furchen die unerhörte

Anstrengung, verbunden mit Schmerz und Sehnsucht, Cosmos edlem Antlitz eingegraben hatte. Aber noch immer stand er aufrecht wie ein Fels im Meer, denn noch hatte er, seiner Meinung nach, der Pflicht gegen Vaterland und Mitbürger nicht volle Genüge geleistet. Ruhig ernst blickte er auf die stürmische Menge herab, eben so wenig erfreut durch ihren Jubel als unbeleidigt durch ihren Mangel an Zartgefühl. Als aber der Sturm sich zu legen begann, da streckte er mit Schweigen gebietender Gebärde seine Hand aus, und jetzt hörte man kaum noch einen Athemzug.

„Meine Freunde,“ so redete er seine andächtig horchenden Zuhörer an. „Ihr kennt das häusliche Leid, welches mich betroffen, und werdet mir daher zu Gute halten, wenn ich statt mit selbst gedachten Worten zu Euch zu reden, Euch eine Fabel erzähle, die wahrscheinlich den Meisten unter Euch schon bekannt ist, deren Nutzenwendung ich aber gern in Euer Gedächtniß zurück rufen möchte, bevor ich mich von Euch trenne, um meinem Vaterherzen ein Genüge zu leisten.“

Die Frösche, die seit Erschaffung der Welt einen Sumpf bewohnten, und in republikanischer Verfassung zusammen lebten, wendeten sich bei Unglücksfällen, oder wenn sie der Schlichtung eines Streites oder des Rathes bedurften, an die Unken, die unfern dieses Sumpfes einen etwas größeren bewohnten. Pflög-

lich aber geriethen sie auf den mißtrauischen Gedanken, daß diese, ihre alten bewährten Freunde, es nicht redlich mit ihnen meinten, und da sie sich doch nicht in allen Stücken selbst berathen konnten, wendeten sie sich an den Vater der Götter mit der Bitte: ihnen wie den anderen Thieren einen König zu geben.

Jupiters unsterbliche Lippen umzuckte ein spöttisches Lächeln, als diese Bitte zu ihm gelangte; nichts desto weniger aber bewilligte er sie, indem er den Fröschen einen Klotz als König zusendete. In der Mitte des Sumpfes thronte nun dieser milde und geduldige Monarch, alle Klagen und Bitten seiner neuen Unterthanen mit gleicher Huld und Freundlichkeit entgegen nehmend, freilich aber auch keine erledigend. Unter diesen Umständen währte der Freudenrausch, in welchen das Gefühl, einen König zu besitzen, die Frösche versetzt hatte, nicht sehr lange und bald sendeten sie eine neue Gesandtschaft ab an den erhabenen Beherrscher des Olymps, die ihm mit neuen Klagen neue Bitten vorzutragen hatte.

„Ihr Thoren!“ redete der zürnende Jupiter sie an, „Ihr habt also noch nicht einsehn gelernt, was ich Euch in Güte lehren wollte? So mögt Ihr denn durch Schaden klug werden.“ Er befahl hierauf der Gesandtschaft sich auf die Rückreise zu begeben, damit der neue König nicht früher als sie im Lande der Frösche eintreffe. Dort herrschte unterdeß die größte Spannung, von der nur der

gemüthliche Fürst, den man vom Throne stoßen wollte, unberührt blieb. Aber wer könnte den Jubel der Frösche beschreiben, als erst Jupiters Zusage, und bald darauf das neue Oberhaupt, das weit aus Egypten für sie her beordert war, durch die Luft zu ihnen gelangte. Der majestätische Storch ließ sich am Rande des Sumpfes nieder, und indem er sein neues Reich mit würdevollen Schritten maß, quakten sich die Frösche jubelnde Glückwünsche zu über die viel verkündenden Blicke, mit denen der neue Monarch sie, seine getreuen Unterthanen, zu überzählen schien. Sie lobten den Glanz seines Gefieders, die Länge und Farbe seiner Beine, die stolze Haltung seines Kopfes, mit einem Worte alles, was sie an ihm sahen. Jetzt aber hofften sie auch auf eine Rede, und die erste Bestürzung bemächtigte sich ihrer wieder, als auch dem neuen Herrscher diese bei einem Regierungsantritt so wesentliche Gabe versagt schien. Schweigend umkreiste der Storch einigemal mit majestätischem Flügelschlage die schon hier und da wieder dumpf murrende Menge, dann ließ er sich auf dem Haupte seines Vorgängers nieder, und was nun folgte, das werdet Ihr, meine Freunde, die Ihr das Verhältniß kennt, in welchem noch bis auf den heutigen Tag der Storch zu den Fröschen steht, Euch selber sagen können."

Hier schwieg Cosmo und auch die Versammlung noch einige Secunden lang, dann aber ertönte der weit-

schallende Ruf: „Es lebe Florenz! Es lebe Cosmo de Medici! Es leben die Kugeln!“ — unter welchem der Redner sich von der Tribüne entfernte, um sich endlich dorthin zu verfügen, wohin das Vaterherz ihn mit so starken Banden zog.

Als er unter dem Portal des Stadthauses erschien, sah man in ihm nur den Menschen und Vater, der in dieser kurzen Zeit um zehn Jahre gealtert war. Er verabschiedete sich hier von den ihn ehrerbietig geleitenden Magistratspersonen, und lehnte jede andere Begleitung ab, außer der des Bürgers, in dessen Hause Giovanni seine Wohnung genommen hatte. Still und schweigend wich die Menge auseinander, aber alle entblößten die Häupter, um so dem gebeugten Vater, der mit zu Boden gesenkten Blicken eben so still und schweigend an ihnen vorüber ging, ihre Theilnahme zu bezeigen.

Als er und sein Begleiter die Straße betraten, in der das Haus des Lektors lag, fand er auch hier die Zeichen dieser Theilnahme vor, indem das Pflaster mit Stroh belegt war, und jedes geräuschvolle Gewerk sich Schweigen auferlegt hatte. Die Stille, die sie hier umging, war äußerst wohlthuend für Cosmo, und gern hätte er sich nun noch des letzten Zwanges, den ihm die Nähe eines ihm bis jetzt gänzlich fremd gewesenen Mannes auferlegte, überhoben gesehen. Dieser, sein gegenwärtiger Hauswirth, war derselbe Kaufmann, dem

sein gerechter Urtheilsspruch die fernere Benutzung der Quelle verbürgt hatte, aus der der gegenwärtige Reichtum dieses Mannes geflossen war; und ihm schon dadurch auf das Dankbarste ergeben, war derselbe seinem im Stillen gehegten Wunsche zuvor gekommen. Er hatte sein prächtiges Haus mit allem, was darin enthalten, die Dienerschaft nicht ausgenommen, der Familie Medici zur Disposition gestellt und war mit den Seinigen in ein Landhaus gezogen, weshalb er sich denn auch jetzt an der Hausthüre von Cosmo verabschiedete.

Beim Eintritt in seinen trauernden Familienkreis erwartete Cosmo, außer dem Schmerz, Giovanni kränker als zuvor zu finden, noch eine betrübende und eine wenigstens nicht erfreuliche Ueberraschung.

Auch bei dieser Gelegenheit hatte sich das Sprichwort bewährt, daß ein Unglück selten allein kommt, denn der verständige Arzt, der Giovanni vor wenig Monden die Lebenshoffnung zurück gegeben, war in derselben Stunde, in der Pietros Bote zu Caffaggiola eintraf, vom Schlage gerührt und dadurch unfähig geworden, ihm zu Hülfe zu eilen. Dagegen war Cornelia de Alessandro bei der Nachricht von der Gefahr, in der Giovannis Leben schwebte, außer sich gerathen der tief gebeugten Contessina zu Füßen gesunken und hatte nicht mit Bitten nachgelassen, bis diese ihr versprochen, sobald ihre Eltern einwilligen würden, sie mit nach Volterra

zu nehmen; was nun geschehen war und Cosmo nicht wenig befremdete.

Auch bei dieser Gelegenheit verrieth die strenge Contessina mehr als eine weibliche Schwäche; denn sie, die unter andern Umständen ein Mädchen, die einem Manne ihre Liebe entgegen brachte, tief verachtet und von sich gestoßen haben würde, bewies Cornelia, seitdem diese, alle Rücksichten bei Seite setzend, ihre Leidenschaft für Giovanni nur zu deutlich verrieth, die mütterlichste Zärtlichkeit, und diese durfte jetzt am Krankenlager ihres Geliebten alle Dienste einer barmherzigen Schwester verrichten.

Wir sagten vorhin, daß Cosmo diese Ueberraschung nicht erfreulich gewesen, was einmal daher rührte, daß er von Herzen wünschte, Cornelia möchte einst einen vortheilhaften Eindruck auf das Herz seines jüngsten Sohnes machen, und er an sich abnehmen konnte, daß dieses ihr Benehmen, so sehr es Giovannis Dankbarkeit erheischen mußte, wenn er jemals wieder fähig ward, ihr diese bezeigen zu können, doch keinesfalls der Weg zu jenem Ziele war. Dann aber fürchtete er auch, daß ein so lebhaftes Wesen nicht zur Krankenpfliegerin geeignet sein und nur die Unruhe vermehren würde, die die größte Marter eines betrübten Herzens ist.

Aber die Liebe thut Wunder und Lucretias Geist schien plötzlich auf Cornelia übergegangen zu sein, so

still und sinnig äußerte sich ihr Schmerz, so lind und besonnen verrichtete sie die übernommenen Geschäfte, und nur darin unterschied sie sich von ihrem Musterbilde, daß sie nicht nach allen Seiten hin trost- und freudebringend wirkte, sondern nur für einen Gegenstand da zu sein schien.

Die Kunst der Aerzte stand im Mittelalter, wo alle anderen Künste und Wissenschaften blühten, eben so wie die Chirurgie auf der niedrigsten Stufe der Kindheit. Die erstere befand sich größtentheils in den Händen der Mönche und Priester, die letztere ward nur von Barbieren betrieben; und während jene ihre Patienten entweder durch Auflegen von Reliquien und durch Besprechung, oder, wenn der Unglückliche dazu reich genug war, so, kostbare Arzneien bezahlen zu können, durch Auflösungen von Perlen und Edelsteinen, mit den Säften der seltensten Pflanzen vermischt, zu heilen suchten, wendeten diese entweder mit unbarmherziger Grausamkeit das Messer an, oder, wenn der Leidende ihre besondere Berücksichtigung erforderte, belegten sie seine Wunden auch mit kostbaren Salben und Balsamen. Beide Heilmethoden aber dienten nur dazu, die Unwissenheit der Aerzte zu verbergen und die Augen der Menge zu blenden, und während die Reichsten dadurch oft die Armsten wurden, daß sie die theuersten Mittel bezahlten

konnten, durften sich diejenigen am glücklichsten schätzen, die keine anderen Aerzte hatten, als Glaube und Natur.

Dem Geiste der Zeit angemessen war Cosmo freilich aufgeklärt genug, um in die Kunst der sogenannten Wunderdoctoren, die durch Handauslegen, Besprechungen und Anwendung von Reliquien oft große Berühmtheit erlangten, kein Vertrauen zu setzen; allein auch er war durch den mysteriösen Glanz geblendet, den diejenigen Aerzte um sich verbreiteten, die sich ihre Arzneimittel mit Gold aufwiegen ließen, und die berühmtesten dieser Art hatte er um das Krankenlager seines Sohnes versammelt. Allein trotz dem hatte das Fieber den armen Giovanni seit mehreren Tagen nicht verlassen, und ohne daß er noch einen Augenblick zum Bewußtsein zurückgekehrt war, hatte man ihn bereits mit den Sterbesacramenten versehen, als der trauernden Familie der Besuch des Bischofs von Volterra gemeldet ward.

Nicht Cosmo, aber ganz Volterra war es aufgefallen, daß dieser ehrwürdige Greis, der als Seelen- und Leibesarzt bei ihnen gleichen Ruhm genoß, der einzige war, der dem so allgemein verehrten Hause Medici seine Theilnahme nicht thätiger bezeugte, und so sehr man den Vater Joseso liebte und so wenig Zweifel man bisher in seine Herzensgüte gesetzt hatte, so ward doch allmählig ein Murren darüber laut, das, von Mund zu

Mund laufend, endlich die nächste Umgebung des Bischofs erreichte und ihm von dieser hinterbracht ward.

Jetzt endlich überwand der fromme Greis die Abneigung, die er gegen das Wiedersehen mit einem Manne empfand, den er einst als ein Ideal vollkommener Menschenwürde angestaunt und den er jetzt als einen gemeinen Heuchler und Verbrecher verachten mußte; und mit Beschämung sagte er sich, daß er ein Diener des Herrn sei, der seine Sonne über Gerechte und Ungerechte, über Gute und Böse aufgehen läßt, sowie daß ein durch Leiden tief gebeugter Sünder ein schon halb Begnadigter sei. Er machte sich deshalb in Begleitung eines Laienbruders, der ihm ein Kästchen mit verschiedenen Medicamenten und chirurgischen Werkzeugen nachtrug, sofort auf den Weg zur Wohnung des Kranken, wo wir ihn bereits haben eintreffen sehen.

Glücklicherweise war Cosmos schmerzliche Zerstreung zu groß, als daß er die Kälte beachtet hätte, die der aller Verstellung unfähige Toseso dennoch nicht ganz verbergen konnte. Er war ihm vielmehr im Stillen dankbar für die Art verlegener Unruhe, mit der er sich sogleich nach dem Kranken erkundigte. Als aber der tiefgebeugte Vater mit frommer Ergebung entgegnete: „Ihr findet meinen Sohn im Sterben,“ da vergaß der gutmüthige Greis, daß Cosmo außer diesem Sohne noch Kinder besitze, und mit bebender

Stimme sagte er, indem er ihm sanft die Hand drückte: „Verzweifelt nicht, armer Freund! vielleicht ist noch Hülfe möglich.“

Mit ungläubigem Kopfschütteln, aber schweigend und leise, wie es sich für ein Sterbezimmer geziemt, führte er Josefo dort ein.

Sie fanden neben dem Bette eine Gruppe Leidtragender, die ihren Eintritt nicht beachtete und nur für den geliebten Kranken, der so bald von ihnen scheiden sollte, Ohr und Auge zu haben schien.

Zu den Füßen des Bettes saß Contessina, deren hohe stolze Gestalt der bitterste Erden Schmerz gebeugt hatte und die mit thränenlosen Blicken unverwandt das fieberhaft glühende Antlitz ihres Lieblinges betrachtete, als wollte sie dies Bild für ewig ihrem Gedächtnisse einprägen.

Neben ihr kniete auf einem Polster eine zarte jungfräuliche Gestalt, die sich der schwierigen Aufgabe unterzog, nach Befehl der im Nebenzimmer consultirenden Aerzte, noch immer den verwundeten Arm ihres Freundes vor jeder Bewegung zu bewahren, damit der feste Verband sich nicht löse, was nach Behauptung der Letztern seinen augenblicklichen Tod zur Folge haben würde.

Am Hauptende des Bettes lehnte Pietro, bleich und düster blickend, unter doppeltem Schmerz auf die

Worte horchend, die den Lippen des Kranken entflohen und von denen ein jegliches die Leidenschaft verrieth, die derselbe so heldenmüthig unterdrückt hatte, um das Glück seines Bruders nicht zu stören. Zu dieser höhern Auffassung hatte Pietro sich endlich aufgeschwungen; doch keines dieser Worte verrieth, daß Lucretia nur im entferntesten jene Neigung erwidere, und jetzt kannte Pietros Bruderliebe, seine Reue, sein Schmerz keine Grenzen mehr.

Der Kranke selbst lag in diesem Augenblicke völlig ruhig da und blickte mit schon halb verklärten Augen unverwandt zu dem grünen Batthimmel auf, den seine Phantasie sich ausersehn, um ein entzückendes Gemälde für ihn darauf auszuführen, das er mit begeisterter, aber leisen und abgebrochenen Worten beschrieb.

Den Himmel selbst glaubte er offen und Lucretia auf einem Rosenthron von einer Schaar von Engeln umgeben zu erblicken, die ihre Apotheose besangen. Sich selbst währte er in einiger Entfernung von ihr, seinen Bruder dagegen ganz in ihrer Nähe knien zu sehen, ohne daß seine Seele Neid hierüber zu empfinden schien.

Cosmo redete jetzt seine Gattin an, um sie auf die Anwesenheit des Bischofs aufmerksam zu machen, und bei dem Tone dieser geliebten Stimme zog sie den Blick von dem Sohne ab, um ihn auf den Vater und von diesem

mit schmerzlich fragendem Erstaunen auf Joseso zu richten. Plötzlich schien sie sich seiner zu erinnern und zugleich des geringschätzigen Mitleids, mit welchem sie in frühern Zeiten öfters die Wunderkuren des abergläubischen alten Mannes belächelt hatte. Jetzt aber war eine andere Zeit, und wie der Ertrinkende nach einem Strohhalme greift, mit solcher gläubigen Angst wachte in ihr die Hoffnung auf, daß der fromme Bischof vielleicht noch ihrem Sohne helfen könne.

Sich alles Stolzes und aller Ueberhebung begebend, warf sie sich zu den Füßen des von dem Anblick ihres Leidens tief ergriffenen Joseso und beschwor ihn bei dem Heiligsten, das Himmel und Erde für sie beiderseits bewahrten, ihr das Leben ihres Kindes zu erhalten. „Und wenn mein Herzblut ihn retten kann, so schont es nicht, hochwürdiger Vater!“ bat sie mit der leidenschaftlichsten Gebärde.

Joseso heftete einen forschenden Blick auf den Kranken und auch ihm schien derselbe dem Tode nahe. Aber unmöglich konnte er dieser trauernden Mutter nur um einen Augenblick zu früh die Hoffnung rauben. Er erinnerte sie daher mit milden Worten daran, daß das Leben des Menschen in der Hand Gottes stehe und bei ihm kein Ding unmöglich sei.

Dann berührte er sanft das Haupt der unglücklichen Cornelia, deren Platz er einzunehmen wünschte, um

dem Kranken näher zu sein. Und als ob der Tod hinter ihr stehe und sie von dem trennen wollte, der ihr Alles war, so wild erschrocken blickte Cornelia sich um, und indem sie dabei unwillkürlich Giovannis Hand an ihr Herz drückte, zuckte dieser schmerzlich zusammen — und das schöne Bild war verschwunden.

Beim Anblick der ehrwürdigen Gestalt, die sie statt der gefürchteten wahrte, stieg indessen auch in Cornelia die Hoffnung auf, der sich Contessina hingegeben hatte, und dem frommen Bischöfe willig ihren Platz und Giovannis Hand überlassend, schmiegte sie sich mit kindlicher Vertraulichkeit an Cosmo, der vom Fußende des Bettes aus noch einen letzten Blick auf das geliebte Antlitz warf, für das, seiner Ueberzeugung nach, kein neuer Tag mehr aufgehen würde.

Der Bischof machte unterdeß auf alle Fälle von den ihm zu Gebote stehenden Mitteln Gebrauch. Zunächst legte er die heilige Reliquie, der er im frommen Glauben die Kraft zutraute, daß sie in Lucretias stillstehendem Herzen den Puls des Lebens zurückgeführt habe, auf das des Kranken, dessen Blicke wild umher irrten und der mehrmals mit klagendem Tone rief: „Lucretia! Du Heißgeliebte, lebe wohl!“

Dieser Ausruf aber weckte in dem frommen Tosese aufs Neue die Vorstellung, die der verleumderische Tornabuoni ihm eingesößt, und mit ernstem, feierlich be-

schwörendem Tone sprach er, indem er gegen Stirne und Brust des Kranken Kreuze schlug: „Fahre aus, Geist der Verneinung! verlaß den Ort, den der allmächtige Gott Himmels und der Erden sich zu seinem Tempel geschaffen! Dir aber, Giovanni de Medici, gebiete ich kraft des mir anvertrauten Amtes, Lucretia Tornabuoni nicht mit anderer Liebe zu gedenken, als mit der eines Bruders, sofern Du hoffest die ewige Seligkeit zu erlangen!“

Es ereignen sich noch immer Wunder, nur daß der Überwitz sie nicht sieht oder nicht sehen will, und auch hier verrichtete Natur, Sympathie oder Zufall ein solches. Bei Nennung des Namens, den außer Giovanni noch kein Anderer an dieser Stelle auszusprechen gewagt hatte, horchte der Kranke erst freudig auf, dann heftete er seine Blicke mit fragender Neugierde auf die Lippen des Bischofs und duldete mit schweigender Nachgiebigkeit Alles, was sein neuer Arzt mit ihm vorzunehmen für rathsam erachtete.

Das Nächste war, daß dieser den Puls des Kranken, das Zweite, daß er die Wunde untersuchte. Den erstern fand er viel zu voll, die andere — — . Doch es wird besser sein, die nächstfolgenden Scenen unbeschrieben zu lassen, da es eben so wenig eine Aufgabe der Poesie ist, medicinische Berichte zu erstatten, als es dem Leser angenehm sein kann, sie zu lesen; und nur so viel wollen wir diesem nicht verhehlen, daß der

Bischof von Volterra sich bei dieser Gelegenheit unsterblichen Ruhm erwarb, und daß Cornelia d'Allessandro Giovanni das größte Opfer brachte, das je ein liebendes Weib einem Manne dargebracht, der, ihre Neigung nicht theilend, die seinige einem andern Gegenstande zuwendete. Ihre zarten Lippen legten sich nämlich, als Ioseso dies das einzige Mittel nannte, was Giovanni retten könnte, auf dessen Wunde, um so die zu früh beförderte Heilung derselben auf die ungefährlichste Weise aufzuheben.

Von diesem Augenblicke an wich allmählig das Fieber den Heilmitteln Iosesos, und nach einigen Wochen befand sich Giovanni de Medici auf dem Wege der vollständigsten Genesung.

Unter den unzähligen Mitteln, deren sich die allweise Vorsehung bedient, die Herzen der Menschen zu prüfen und zu läutern, locker gewordene Familienbände wieder fester zu knüpfen und manche verborgene Schätze des Gemüths an das Licht zu befördern, steht das Leiden oben an, das sie einer vielgeliebten Person auferlegt, und die Gefahr, dieselbe zu verlieren, läßt ihre Angehörigen allen Zwang von sich werfen, den Menschenensatzungen dem Herzen auferlegten.

Als man erst wieder hoffen durfte, fühlten Gio-

vannis sämtliche Angehörige und bald auch er selbst, daß auch eine Krankheit zu den göttlichen Wohlthaten gehört. Cosmos hoher Charakter hatte sich während dieser ganzen Zeit in Leid und Freude gleich sehr bewährt; Contessina war um Vieles weicher und milder, mit einem Worte weiblicher geworden; Pietros Wesen hatte eine durchaus höhere Richtung genommen, und Cornelia sich wahrhaft zum Engel verklärt.

Still und freudig trug das liebende Mädchen alles Herzeleid, das Giovanni ihr unbewußt zufügte; blieb er doch dem Leben erhalten! Diese glückliche Hoffnung, als sie endlich zur festen Ueberzeugung in ihr ward, ließ Cornelia beständig auf Schwingen der Freude einher-schweben, und Niemand hätte so grausam sein können, aber auch Niemandem würde es gelungen sein, sie von einem Plaze zu verdrängen, den sie sich durch mehr als ein Opfer erkaufte hatte.

Giovannis Eltern betrachteten das durch Liebe geheiligte Wesen seitdem mit einer an Ehrfurcht grenzenden Zuneigung, und wenn beide sich in den schattigen Alleen des Gartens ergingen, in welchen man von Giovannis Krankenzimmer gelangen konnte, so sah man ihren beseligten Zügen an, daß sie sich mit dem Lebensglücke ihrer Kinder beschäftigten, zu denen sie Cornelia jetzt mit derselben Liebe zählten, mit der sie fortwährend ihrer entfernten Freundin gedachten.

Giovanni allein fühlte sich beschämt, verletzt und gedrückt durch Cornelias Gegenwart und Benehmen, denn ihm so wenig wie irgend einem Menschen, der dieses zu beobachten Gelegenheit fand, konnte das Gefühl verborgen bleiben, das die Triebfeder desselben war. Aber auch Niemand hätte so wie er die Größe des Opfers erkennen können, das Cornelia ihm gebracht und Pietro ihm verrathen hatte. Um so mehr aber fühlte er sich auch von der Unmöglichkeit gequält, ihr vergelten zu können, und eben so wenig sah er einen Ausweg aus dem Labyrinth von Verpflichtungen, die sie ihm noch fortwährend auferlegte, da selbst die zarrest eingekleidete Bitte, „sich nicht mehr um ihn zu bemühen,“ ihr den größten Schmerz zu verursachen schien, sie bleich und still machte und in der Hauptsache doch nichts änderte. Indem er daher vermied, undankbar zu scheinen, vermehrte sich auf der andern Seite die Schuld der Dankbarkeit, und das Benehmen seiner Angehörigen ließ ihn immer deutlicher erkennen, welche Hoffnungen sie auf sein großmüthiges und erkenntliches Herz bauten.

Unwissend darüber, welches Geheimniß seine fieberkranken Lippen ausgeplaudert hatten, mußte es ihn sehr befremden, daß Niemand Lucretias gegen ihn erwähnte, und doch wagte er nicht, nach ihr zu fragen, weil er fürchtete, durch jedes Wort, das sie betraf, sich

zu verrathen, und so vertraten Sehnsucht und bange Ahnung einer schnellern Genesung noch immer den Weg; seine besten Freunde aber fügten ihm das größte Leid zu, indem sie sich der Hoffnung überließen, daß Zeit und Trennung die eine Herzenswunde heilen würden, während vertrauliches Beisammensein und Dankbarkeit ihm eine andere zufügten.

So war die Zeit der Weinlese herangekommen, und es ward für Cosmo und Contessina zu einem wahren Herzensbedürfniß, auf ihre ländlichen Besitzungen zurückzukehren. Giovanni aber durfte den Anstrengungen einer Reise noch nicht ausgesetzt werden, und da gleichwohl er seine Eltern dringend beschwor, sich und ihren ländlichen Freunden die Freude des Wiedersehens nicht länger zu versagen, so entschlossen sie sich endlich, wenigstens auf einige Tage nach Florenz zurückkehren zu wollen, wohin Cosmo nur einmal einen flüchtigen Abstecher gemacht, um einen Blick in seine vielfachen Geschäfte zu werfen, und Pietro, der ihn begleitete, dort zurückgelassen hatte.

Cornelia hätte also allein bei Giovanni zurückbleiben müssen, was doch keinenfalls schicklich würde gewesen sein, und wer weiß, ob der Letztere nicht besonders deshalb alle seine Ueberredungskraft aufgeboten, die Eltern zu dieser Reise zu bewegen, um endlich des

drückenden Zwanges überhoben zu sein, den die Nähe seiner holden Pflegerin ihm auferlegte.

Mit Schonung und Zartgefühl theilte Cosmo in Giovannis Gegenwart Cornelia ihre Reisepläne mit und sprach dann die Ueberzeugung aus, wie sehr sich ihre Eltern freuen würden, bei dieser Gelegenheit ihr geliebtes Kind wiederzusehen.

Cornelia stand bei dieser Nachricht einige Secunden lang wie versteinert, dann aber schien der Sonnenglanz himmlischer Freude ihr ganzes Wesen zu erleuchten. „Ja, Ihr müßt nach Caffaggiola, Carreggi und Fiesola!“ rief sie begeistert, „um Allen, die Euch so herzlich lieben und verehren, den Segen Eurer Gegenwart zu bringen. Die schönsten Tage des Jahres würden ja sonst für sie zu Trauertagen werden, und o! wie doppelt glücklich werden sie Euch jetzt willkommen heißen, denn welch' bange Stunden haben sie, seit Ihr Euch von ihnen trenntet, im Geiste mit Euch durchlebt, und welche Wonne der Beruhigung bringt Ihr Ihnen mit. Ja, Ihr müßt nach Caffaggiola, und ich bitte Euch, alle meine Freunde von mir zu grüßen. Seid unbesorgt, Messire Cosmo! ich werde unterdeß keine Thorheit begehen, sondern an Ernst und Weisheit Ihr zu sein mich bestreben. Und Ihr, Maddonna, dürft nicht fürchten, daß es Signor Giovanni an Pflege fehlen wird, denn wie Ihr will ich selbst nach

Allem sehen. Der gute Vater Josefo aber, wenn er erfährt, daß Ihr uns fehlt, wird sich sicher von seinen Geschäften abmüßigen, um uns seine Gesellschaft wieder häufiger zu schenken. So reiset denn mit Gott, und seine Engel und Heiligen mögen Euch das Geleit geben, damit Ihr wohlbehalten zu uns zurückkehrt!"

„Aber, theures Kind, wir dürfen Euch hier nicht zurücklassen!“ warf Contessina mit jener Weichheit ein, die im Verweigern zaghaft und schüchtern, im Gewähren rasch und willig ist. „Weder Eure lieben Eltern, noch die Schicklichkeit“ —

„Ich weiß, was Ihr sagen wollet, Madonna!“ fiel Cornelia ihr hocherröthend in die Rede. „Aber bitte, spricht nicht davon! Meine Eltern sind gütig, und gegen die wahre Schicklichkeit werde ich niemals verstoßen.“

„Aber, gutes Kind, der Tadel der Welt würde auch auf uns fallen, denn“ — —

„D tragt ihn, mir zu Liebe!“ rief Cornelia, sich ihr zu Füßen werfend. Dann fügte sie mit schalkhafter Schmeichelei hinzu: „Sagtet Ihr nicht, ich hätte mir Rechte auf Eure Dankbarkeit erworben? Nun gut, jetzt nehme ich sie in Anspruch. Meine Mission als Giovannis Schutzgeist (diesen Namen hatte Contessina ihr beigelegt) ist noch nicht zu Ende, und Geister stehen, wie Ihr wißt, weit über dem Tadel der Welt.“ Dann

nahm ihre Stimme wieder etwas Aengstliches, Dringendes an, indem sie bittend sprach: „Seht, ich bin noch nicht vorbereitet auf das Geschick meiner Zukunft, obgleich es, in seinen dunkeln Umrissen längst vor mir steht. Vergönnt mir denn diese kurze Frist, und nach derselben sollt Ihr nie mehr Ursache haben, mit mir unzufrieden zu sein.“

Wer hätte auf die Länge so rührenden und bescheidenen Bitten zu widerstehen vermocht? Giovannis Eltern fühlten sich unfähig dazu. Er selbst aber, nachdem er dieser Verhandlung in tiefem Schweigen beigezwohnt, schöpfte aus einigen Andeutungen Cornelias die Hoffnung, die Abwesenheit der Erstern benutzen zu können, um sich mit ihr zu verständigen. So sehr er diesen Augenblick fürchten mußte, so dringend empfand er die Nothwendigkeit, sie nicht später als jetzt in sein Herz blicken zu lassen, weshalb er denn zu Cornelias Entzücken seine Bitten mit den ihrigen vereinte, und schon am nächsten Morgen reiste das liebevolle Elternpaar, nur von wenigen Dienern begleitet, unter denen auch der glückliche Bosco sich befand, ab nach Florenz.

So wie Giovannis Gesundheit sich mehr und mehr gestärkt hatte und sein großmüthiges Herz erst wieder völlig die Liebe der Seinigen empfand, erinnerte er sich

auch wieder der Wünsche derselben und er gewann täglich mehr Kraft zur Entfagung der seinigen, die nur durch das Unglück seines Bruders zu realisiren waren. So oft er sich auf Augenblicke allein sah, durchlas er immer von neuem die Briefe, die er einige Tage vor seinem Wiedersehn mit Lucretia von Vater und Bruder empfangen hatte und in denen sich auf jeder Zeile die frohe Bestätigung der Hoffnungen aussprach, die die er selbst — o des Unglücks! — zuerst in Pietros Herzen geweckt hatte; er wiederholte sich dabei den Schwur, Alles aufbieten zu wollen, dieselben befördern zu helfen. Er segnete nun Lucretias Bewußtlosigkeit, die, wie er glaubte, sie unfähig gemacht, von seiner Liebe überzeugt zu werden, und segnete seine Verwundung, die ein späteres Wiedersehn verhindert hatte.

Je fester er nun in seinem Innern ward, um so schmerzlicher war ihm das hartnäckige Schweigen seiner Umgebung über Lucretias Ergehen. Denn nachdem Cosmo einst beiläufig gegen ihn erwähnt, daß sie glücklich und wohlbehalten zu Rom angelangt sei und sich im Kreise ihrer Verwandten froh und zufrieden fühle, ward ihr Name kaum noch genannt.

In dieser Spannung sah Giovanni mit derselben banger Sehnsucht, wie Cornelia, dem Augenblicke entgegen, wo sie beide sich allein und ungestört sehen und über so manche Räthsel sich Aufschluß geben würden.

Als aber dieser Augenblick gekommen war, rangen beide vergebens nach Worten, die endlich Cornelia zuerst fand. „Giovanni!“ redete sie den Mann ihrer Liebe an, „Giovanni, wir sind jetzt mit Gott allein, mit Ihm, der da weiß, wie ich fühle, und hört, was ich sage; nehmt denn Ihr meine Worte auf als ein Bekenntniß, das ich vor dem Allwissenden selbst nicht aufrichtiger ablegen könnte. — Fürchtet nicht, theurer Freund meiner Seele! daß ich Euch mit Versicherungen einer Leidenschaft beschwerlich fallen werde, die ich zwar gegen Niemand verleugnen will, von der ich aber sehr gut weiß, daß Ihr sie niemals erwidern könnt noch sollt. Gebt Euch vielmehr bei Allem, was ich dem Zweck meiner Mittheilung vorangehen lassen muß, der Ueberzeugung hin, daß ich nichts will als Euer Glück. — Bitte, unterbrecht mich nicht! denn nicht immer ist mir der gute Geist so nahe und nicht immer fühle ich mich so stark, wie in diesem Augenblicke.“

„Giovanni, ich weiß, Ihr verachtet mich! — laßt mich ausreden, ich beschwöre Euch! — Ihr müßt mich verachten, denn Ihr wäret nicht das Idol meines Herzens, wenn Ihr ein Mädchen achten könntet, das wie ich alle Geseze der hergebrachten Sitte zu überschreiten wagt, nur um ihrem glühenden und eigensinnigen Herzen ein Genüge zu leisten. Doch vielleicht gereicht es mir selbst bei Euch zur Entschuldigung, daß die Liebe,

die die Triebfeder aller meiner Handlungen ist, mir gleichsam anerzogen ward. Schon dem zehnjährigen Kinde, als es für das Schöne und Edle zu schwärmen begann, lehrte man in Euch das Ideal von beiden erkennen und — o verzeiht mit mir den thörichtesten Pflegern meiner Kindheit! — man lehrte mich in Euch meinen künftigen Geliebten sehn.“ —

„Seht, Giovanni, so mußte dies anfänglich neugierige, dann bewundernde, endlich begehrlische und zu allerlezt verschmähte Gefühl zur Flamme werden, die erst mit meinem Dasein verlöschen kann.“

„Dazwischen gab es freilich eine Zeit, wo ich hoffte, und eine andere, wo getäuschte Hoffnung und Eifersucht mein Herz mit Sünde befleckten. Aber, Giovanni, jetzt ist es geläutert von allen diesen Fehlern, und was es jetzt hofft und will, das ist gut.“

„Giovanni, Ihr liebt Lucretia Tornabuoni! — o warum werdet Ihr bleich? erhebt Euch diese Liebe nicht über alle Sterbliche? — Und sie — sie liebt Euch wieder! glaubt es mir! das Auge der Eifersucht sieht scharf. — Der arme Pietro! Gott mag ihn trösten! aber ich schwöre Euch, es ist nichts als Einbildung, wenn er wähnt, daß ein Wesen wie Lucretia ihm ihre Neigung zuwenden könnte. Auch Euer edler Vater täuscht sich, weil er allzu sehnlichst wünscht, was er hofft, aber keine Rücksicht, weder auf diese beiden, noch auf sonst

etwas in der Welt, darf Euch bewegen, Lucretias und Euer Lebensglück ihm opfern zu wollen. Die Natur schuf Eure Herzen für einander und das Schicksal knüpfte sie mit unzerreißbaren Banden an einander. Oder wäre es kein Wink der Vorsehung, daß sie Lucretia zu Eurer Lebensretterin, Euch zu der ihrigen machte? Ich weiß, wie großmüthig Ihr gegen die Neigung ankämpft, deren Größe und Kleinheit Ihr uns in der Bewußtlosigkeit des Fiebers kennen lehret; aber dies darf nicht länger geschehen und nicht länger will ich es mit ansehen, daß andere Euch gewissermaßen zwingen wollen, Lucretia Tornabuoni zu vergessen. So lange Eure Eltern zugegen waren, hielt mich die Furcht vor ihnen zurück, Euch Euer Glück kennen zu lehren und Euch meine Freundschaft in Verschwiegenheit und Hülfe anzubieten. Schreibt gleich heute, ich beschwöre Euch, an Lucretia und setzt ihr mit glühenden Worten auseinander, was ich nur anzudeuten vermochte. Euch wird sie antworten; gegen Pietro hält sie nur zu getreulich das Gelübde, vor Beendigung des Probejahrs weder Briefe von ihm empfangen, noch an ihn schreiben zu wollen. Er freilich ist nicht so gewissenhaft; denn ich weiß sehr wohl, daß er ihr täglich schreibt, aber auch, daß er nie Antwort erhält, was der beste Beweis ist für meine Behauptung: denn wenn Lucretia ihn liebte, würde sie

so gut wie er Mittel und Wege finden, ein so thörichtes Gelübde zu umgehen."

Der Eindruck, den Cornelias Worte auf Giovannis Herz hervorbrachten, war tief erschütternd, aber himmelweit verschieden von dem, welchen sie sich davon versprochen. Er war also wirklich selbst zum Verräther seines schwachen, treulosen und selbstsüchtigen Herzens geworden! und — o wie tief beschämte ihn nun das zartfühlende Schweigen der Seinigen! wie rührte ihn die Liebe seines Bruders, die dieser ihm niemals deutlicher gezeigt und die er nie weniger verdient hatte, als eben jetzt! — wie klein fühlte er sich dem zarten, jungfräulichen Wesen gegenüber, das er fast verachtet hatte! mit einem Worte, der unglückliche Giovanni lernte in diesem Augenblicke ein Gefühl kennen, das er niemals kennen zu lernen geglaubt hatte, Selbstverachtung! — aber fast augenblicklich folgten auf dieses Gefühl zwei andere ihm fast eben so fremde, Stolz und Zorn. Keine Spur von körperlicher Schwäche mehr fühlend, erhob er sich und tief mit hochgeröthetem Antlitz: „Ha, Mädchen! wer gab Euch eine so schmäbliche Meinung von mir ein? Wer pflanzte in eine Brust, die selbst der Tempel jeglicher Tugend ist, den Gedanken, ich könnte zum Verräther an den Meinen, an Pflicht und Ehre werden? — Aber freilich, Ihr wißt nicht, daß ich es war, der, noch bevor sein leibliches Auge

Lucretia Tornabuoni erblickte, sie im Geiste schon als die Gattin seines Bruders erkannt hatte. Ihr könnt nicht wissen, daß ich es war, der in eben dieses Bruders leicht entzündlichem Herzen zuerst die Hoffnung weckte, von der Ihr glaubt, daß ich auf ihren Trümmern das Gebäude meines eigenen Glückes aufrichten könnte. Ihr wißt nicht, was mir die Wünsche meines Vaters sind und daß ich ihretwegen allein schon der heißesten Leidenschaft entsagen würde; aber Eines solltet Ihr wissen, daß ein Medici sich selbst durch das großmüthigste Weib der Erde nicht an Kraft und Entfagung wird übertreffen lassen."

„O verzeiht, Cornelia! ich habe Euch erschreckt, beleidigt, und Ihr? Ihr habt etwas ganz anders um mich verdient!"

„Cornelia, Schwester, Freundin, Wohlthäterin, nehmt denn auch Ihr mein Bekenntniß hin, und wahrlich! Ihr sollt das einzige Wesen auf Erden sein, vor dem mein Mund wiederholt, was der Wahnsinn des Fiebers ihn hat verrathen lassen. Ja, ich liebe Lucretia Tornabuoni! ich liebe sie mehr als mein Leben! — aber, Cornelia, ich liebe Gott über Alles und nächst ihm Tugend und Ehre; und nun wißt Ihr, wozu ich entschlossen bin. Steht mir denn bei, himmlisches Wesen, mit Verschwiegenheit und Treue, damit Niemand ahnt, wie schwach Giovannis de Medici Herz sein konnte."

„O Giovanni!“ schrie Cornelia außer sich; er aber bat sie, jetzt auch ihn ausreden zu lassen, und indem er alle falsche Bescheidenheit und alle übertriebene Schonung gegen seinen Bruder bei Seite setzte, fuhr er fort: „Es ist mein glühendster Wunsch, daß Lucretia Tornabuoni Pietros Gattin werde. Nicht für mich ist dies seltene Wesen geschaffen; denn ich konnte nur im Fieber schwankend sein in dem, was Pflicht und Ehre von mir fordern. Mein Bruder aber bedarf einer Gefährtin, die mit Verstand, Kraft und Besonnenheit ihn auf dem Wege erhält, der zur Selbstzufriedenheit und einst zur Seligkeit führt. Auf dieser Ueberzeugung beruhen auch die Wünsche meines weisen und liebeichen Vaters, und nun denkt Ihr nicht mehr daran, daß ich ihnen störend in den Weg treten könnte.“

Jetzt hielt Cornelia sich nicht länger, sondern außer sich stürzte sie zu Giovanni's Füßen und rief mit anbetender Verzückung: „O Du göttlicher Mensch, verzeih! aber wußte ich denn, was ich that? Ich irrte, ich fehlte, aber ich wollte ja nichts als Dein Glück!“

Als das liebeizende Geschöpf so in gänzlicher Hingebung an ihn vor ihm lag und jede Linie ihres schönen, geistreichen Gesichtes die Leidenschaft ausdrückte, die das einzige Gefühl ihres Herzens war, tauchte plötzlich in Giovanni's Seele ein Gedanke auf, wie ihn nur ein

so edelschwärmender und großmüthiger und an Anderer Großmuth glaubender Mensch sie fassen konnte.

„Erniedrigt Euch nicht, theures Mädchen!“ rief er, sie vom Boden aufhebend, und indem seine Augen das zerstreute Ansehn gewannen, mit dem Propheten in die Ferne blicken. Cornelias beide Hände in den seinen haltend, fuhr er fort: „Ha, ich sehe eine hochherrliche Zukunft vor mir! Pietro wird meinem Vater Enkel geben, auf die sein Geist, seine Tugenden übergehn, sie werden die Krone unsers Hauses werden und Lucretia Tornabuoni ist ihre Mutter! — Du aber, Cornelia, — Mädchen, bist Du stark genug, mir noch ein Opfer zu bringen?“

„D fordere, Giovanni! fordere! Alles, Alles will ich für Dich thun, selbst in Tod und Sünde gehen, wenn Du, o Heißgeliebter, es verlangst.“

Bei den letzten Worten zuckte Giovanni zusammen, dann blickte er Cornelia einige Secunden lang fragend an. Plötzlich aber erinnerte er sich wieder an das, was er vor und in dem wachen Traume gewollt, um so mit einem Male alle Verwirrungen zu lösen, und indem er mit großer Weichheit, ja fast mit Demuth das Knie vor Cornelia beugte, bat er sie, ihm ihre Hand zu reichen und sich versichert zu halten, daß er ihr der treueste Gatte, der redlichste Freund sein und bleiben würde. —

Wir müßten nun die in unserer Erzählung auftre-

tenden Charaktere sehr unklar gezeichnet haben, wenn wir jetzt noch hinzuzufügen brauchten, welche Ausstritte dem eben beschriebenen folgten, und der Leser wird sich besser denken können, als wir es zu schildern vermöchten, welche Freude, welche Ueberraschung in Giovannis Krankenzimmer empfunden ward, als Cornelias Eltern in Begleitung der seinigen nach Volterra kamen, um ihr treuloses Kind zurück zu holen, und nun in ihr eine überfelige Verlobte fanden.

III.

Seit ihrer Ankunft zu Rom flossen Lucretias Tage in so ununterbrochener Aufregung dahin, daß ein weniger starkes Gemüth, als das ihrige, derselben längst würde unterlegen sein. Ihr aber gab dieser Zustand vielmehr die geistige Spannkraft zurück und ihr Körper gewährte kaum, daß die seinige darüber mit jedem Tage mehr dahin schwand.

Zwar bewahrten die vollendeten Heuchlerkünste ihres abscheulichen Oheims sie bisher noch vor dem Unglück, ihn in seiner wahren Gestalt, so wie ihre Unschuld sie davor bewahrte, die Triebfeder seiner jetzigen Hand-

lungen zu erkennen; aber die Ahnung einer gewissen Absichtlichkeit seines Benehmens gegen sie bewog sie, beständig auf ihrer Hut zu sein.

Außer Giacomo, der jetzt völlig die Stelle eines Vertrauten seines Gebieters eingenommen hatte, waren Lucretias Umgebungen nicht so geübt in der Verstellungskunst, oder vielmehr nicht vorsichtig genug, als daß einem so scharfen und richtigen Blicke, als der ihrige es war, auf die Länge die Schlechtigkeit dieses Gesindels hätte entgehen können, und es mußte ihr daher sehr auffallen, daß ein Mann, wie der Cardinal, dasselbe nicht allein in seinem Dienste duldete, sondern ihm auch bei jeder Gelegenheit Lobsprüche ertheilte. Lucretia hielt ihn nun eine Zeit lang für den gutmüthigen Betrogenen, aber bald bemerkte sie, daß ihr diese Rolle zugebracht war.

Bei weitem mehr Ursache zum Mißtrauen hätte sie freilich in der Aengstlichkeit finden können, mit der der Cardinal sie innerhalb seines Palastes wie eine Staatsgefangene hielt und bewachen ließ, wie er denn auch durch allerlei Intriguen zu verhindern wußte, daß sich ihr Jemand nahte, der nicht in seinem Solde stand. Allein die tiefste Einsamkeit war in ihrer jetzigen Stimmung Lucretias höchstes Bedürfnis, und sie war ihrem Kerkermeister nicht allein dafür dankbar, daß er ihr dieses Glück zu Theil werden ließ, sondern auch dafür, daß er sie gegen jedes Zusammentreffen mit ihren Verwandten

schützte, von deren Gehässigkeit gegen sie, gegen ihre verstorbene Mutter und gegen ihn selbst er sie gleich am ersten Abend ihrer Anwesenheit zu Rom ausführlich unterrichtet hatte und sie noch täglich unterhielt.

Das Terrain, auf welchem Lucretia sich frei bewegen konnte, bestand außer den Gemächern, deren wir bereits Erwähnung gethan und die im südlichen Flügel des Palastes lagen, in einem düstern, verwahrlosten Garten, auf welchen jene Zimmer die Aussicht hatten und in den Lucretia zu allen Zeiten und ungesehen von Veronikas Schlafzimmer aus, das an das ihrige stieß, gelangen konnte.

Dieser sogenannte Garten war ein großes Viereck, von allen Seiten mit hohen Gebäuden oder Mauern eingefast, vor denen außerdem noch eine doppelte Reihe himmelhoher Bäume jeden Blick aus und in diesen öden Raum unmöglich machte. In der Mitte desselben befand sich ein Springbrunnen, dessen Quell aber seit Jahren verschüttet und dessen marmorne Einfassung von Gestrüpp und Nesseln überwuchert war. Außerdem gab es nichts darin, als noch einige verkrüppelte Obstbäume und eine einigermassen gut erhaltene Laube, was den Namen Gartenanlagen verdient hätte.

An dem nördlichen Flügel befand sich dicht vor dem Palast her ein Verhack von Dornesträuchen und Ruinen, wodurch die Allee an dieser Stelle durchaus unzu-

gänglich war, und es bedurfte daher nicht der Warnung des Cardinals, daß Lucretia ihre Spaziergänge nicht bis zu dieser Gegend ausdehnen möchte, weil dort Schlangen und anderes giftiges Gewürm nisteten.

Ein schmales Pförtchen in der südlichen Mauer führte in eine kleine Gasse, deren eine Seite aus ärmlichen Hütten bestand, die andere aus Ruinen von Grabmälern, deren einige von Familien bewohnt wurden, in deren Augen die Bewohner jener Hütten noch für reich galten.

Durch diese öde Straße, die dicht vor einer der kleinsten Kirchen Roms ausmündete, wandelte Lucretia täglich, von Giacomo und Veronika gefolgt, um dort der Messe beizuwohnen; alle drei aber waren dann so verummummt, daß Niemand sie erkennen konnte.

Um aber alle Späheraugen von diesem Gäßchen entfernt zu halten, fuhr täglich eine weibliche Gestalt von Lucretias Wuchs und Haltung und wie sie in tiefe Trauer gehüllt, in der Staatscarrosse des Cardinals und von zahlreicher Dienerschaft begleitet, durch die Via Larga, um in St. Johann vom Lateran ihre Andacht zu verrichten, oder auch in Begleitung des Kirchenfürsten selbst die gewöhnliche Promenadenfahrt über den Corso zu machen. Aber das stolze, abwehrende Benehmen beider erreichte vollkommen den Zweck, sowohl den Grafen Appiani als die übrigen Verehrer Lucretias zurückzuscheuchen.

Da Lucretia durch die Pracht, welche in ihren Gemächern herrschte, mehr beängstigt und gedenklich, als angenehm befriedigt ward, so hielt sie sich meistens in ihrem Schlafzimmer auf und betrat jene Räume nur dann, wenn der Cardinal ihr seinen Besuch abstattete, was immer zu gewissen Tageszeiten und nie ohne förmliche Anmeldung geschah.

Noch war die Erbschaftsangelegenheit nicht völlig geordnet, denn der Rechtsgelehrte, dem Cosmo dieses Geschäft übertragen, bestand auf einer persönlichen Unterredung mit Lucretia, die der Cardinal unter dem Vorwande zu verhindern suchte, daß seine Nichte auf ihm unbekannte Weise von den Gesinnungen der Familie Orsini gegen ihn und sich in Kenntniß gesetzt worden sei, und seitdem die unüberwindlichste Abneigung hege, sich auf irgend eine Weise persönlich in diese Angelegenheit zu mischen. Dem Advocaten blieb daher nichts weiter übrig, als ihr zu schreiben.

Dieser Brief ward wie alle, die Cosmo, Pietro, der Marchese Orsini und sogar sein Bruder an Lucretia abgesendet hatten, dem Cardinal abgeliefert und von ihm erbrochen und behalten. Der würdige Rechtsgelehrte bot darin seine ganze Ueberredungskunst auf, Lucretia den Verdacht zu benehmen, daß ihre Verwandten von mütterlicher Seite sie haßten. Er schilderte ihr vielmehr das Verlangen, sie kennen zu lernen, das die

jüngern Mitglieder des Hauses Desini immer lebhafter empfanden, je länger ihre neugierige Spannung auf die Probe gestellt ward, eben so groß als liebreich. Die Marchese nannte er eine ehrwürdige, freilich etwas strenge und eigene Dame, die jetzt aber sehr zurückgezogen lebe und fast nicht mehr im Kreise der Ihrigen erscheine, welchem der edle Marchese als Oberhaupt vorstehe. Dieser aber sollte eben das lebhafteste Verlangen tragen, seine Cousine kennen zu lernen und ihr das ihr gebührende Erbe aushändigen zu können. Dann setzte er ihr die Gründe auseinander, weshalb er durchaus auf einer persönlichen Unterredung bestehen müsse; und so schonend er sich auch hier ausgedrückt hatte, so war doch nicht das Motiv zu verkennen, das auf dem Mißtrauen Accorombonis in die Redlichkeit des Cardinals beruhte.

Von Haß und Wuth übermannt, hatte dieser daher nicht nöthig sich zu verstellen, als er nach Durchlesung dieses Schreibens zu ungewohnter Tageszeit Lucretias Vorzimmer betrat, und der Page Marzello, der dort auf Befehle seiner Herrin wartete, war leichenblaß, als er dieser den Besuch Sr. Eminenz verkündete.

Lucretia dagegen schrak freudig zusammen, denn sie glaubte nichts anders, als daß ihr Oheim ihr endlich wenigstens eine der längst ersehnten Antworten auf eines der vielen Schreiben einzuhändigen habe, die sie seit

Wochen an Contessina und Cornelia abgesendet hatte. Allein die leeren Hände des Cardinals, wie sein noch von der heftigsten Aufregung glühendes Gesicht belehrten sie, daß diese Hoffnung abermals getäuscht sei. „Geliebte Lucretia!“ rief er ihr mit einer Leidenschaftlichkeit entgegen, die sie in das größte Erstaunen versetzte, „theuerste Freundin, Du mußt mir einen Dienst erweisen, den ich nimmer von Dir glaubte fordern zu müssen. Die Schändlichkeit dieser Drsinis übersteigt Alles, was ein redliches Gemüth nur von der Bosheit seiner Feinde zu erwarten vermag. Nicht genug, daß sie so viele Jahre hindurch den Verdacht nährten und ins Geheim weiter zu verbreiten suchten, ich sei der Entführer und Kerkermeister Deiner Mutter; nicht genug, daß sie jetzt, wo das Unwahre dieser Verleumdung an das Licht gekommen ist, weder an Reue noch Sühne denken, so sprengen sie nun wieder aus, ich hielte Dich mit Gewalt in festem Verwahrsam und würde, wenn — o höre erst Alles, bevor Du schauernd erstaunst, ich würde, wenn ich Dich erst im Besiß der Erbschaft sähe — großer Gott! kann es solche Teufel unter Deinen Menschen geben?! — ich würde — Dich, Lucretia, mein holdes Liebling, die Himmelsblume, die meinem einsamen Alter Duft und Glanz verleiht, — dann von der Erde verschwinden lassen.“

Bei diesen Worten warf er sich mit dem Zeichen der

tiefften Trauer, Empörung und Erschöpfung in einen Sessel, und Lucretia ward abermals irre an ihm. Eine Seele wie die ihrige konnte hinter diesem Benehmen unmöglich Lüge und Verstellung ahnen; ebensowenig konnte ihr Verstand dasselbe mit der Klugheit, dem edlen Stolze und der Energie reimen, die er in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft entwickelt hatte; noch konnte sie glauben, daß ihre Angehörigen ein so schmähhches Gerücht verbreiten würden, dessen Unwahrheit jeder Augenblick an das Licht bringen könnte.

Aber wie oft und wie sehr hatte das Benehmen ihres Beschützers sich seit jener Zeit schon geändert, und welches war nun eigentlich das seinem Charakter eigenthümliche? Zu Zeiten hatte sie sich schon einer Meinung hingegeben, die die einfältige, aber in diesem Punkte erfahrene Veronika in ihr angeregt, als sie zum ersten Mal einem Ausbruche seines Zähorns beigewohnt hatte, der, wie sie sehr richtig meinte, einem so heiligen Manne durchaus nicht gezieme, am wenigsten ihrer fleckenlosen Gebieterin gegenüber. „Aber wißt Ihr, was ich glaube?“ sprach sie mit schlauer Miene, „der Kopf Sr. Eminenz kann den Wein nicht vertragen, dessen sein übriger Körper sicherlich sehr bedarf. Sagt man doch, daß der Wein die Milch der Alten sei, und Se. Hochwürdige Eminenz ist alt und dürr genug, um eglische Auffrischung nöthig zu haben.“

Wenn irgend eine Sache Lucretias Nachdenken in Anspruch nahm, so verwarf sie nichts, was sie dem Ziele desselben näher bringen konnte; und als sie sich nun gestehen mußte, daß die verschiedenen Naturen, die sie in dem Cardinal wahrgenommen, nicht von einem und demselben Geiste regiert werden konnten, blieb ihr nur die Alternative, dies entweder einem periodischen Wahnsinn, oder der Trunkfälligkeit zuzuschreiben. An welchen von beiden Zuständen sie nun auch glauben sollte, jedenfalls hielt sie den Cardinal in diesem Augenblicke für schwach und keines richtigen Urtheils fähig. Statt daher, wie er von ihrem großmüthigen und dankbaren Herzen erwartet hatte, ebenfalls außer sich zu gerathen, entgegnete sie mit ruhiger Besonnenheit: „Verzeihet, hochwürdiger Herr, wenn ich das, was man Euch von meinen Verwandten zu hinterbringen gewagt, so lange für eine arge Lüge und Verleumdung halte, bis wir uns vom Gegentheil überzeugt haben. Jedenfalls durftet Ihr von mir erwarten, daß ich unter solchen Umständen die Scheu überwinden würde, die ich gegen ein Zusammentreffen mit meinen natürlichen Freunden hegte, und schon empfinde ich keine Spur mehr davon. Laßt uns denn, wenn es Euch beliebt, auf der Stelle zu ihnen fahren, damit sie das wahre Verhältniß kennen lernen, das zwischen Euch und mir besteht. Auf diese Weise hoffe ich, wird, was Euch auf Augenblicke betrübte, nur

dazu dienen, Eure Ehre, die überhaupt nicht durch ein eben so unwahrscheinliches als abscheuliches Gerücht leiden konnte, um so glänzender und für immer bei ihnen herzustellen."

„Wie, theures Kind, Du wolltest meine Ehre auf Kosten der Deines Vormundes retten?“ rief er, sie absichtlich mißverstehend, „nein, dahin soll es nimmermehr kommen! Mag Cosmo sich auch gegen uns beide manches haben zu Schulden kommen lassen, so will ich doch nimmer vergessen, was er für unser allseitiges Vaterland, für die Menschheit im Allgemeinen und für Kunst und Wissenschaft gethan! Bedenke, meine Tochter, daß diese Drsinis nichts sehnlicher wünschen, als irgend einen Beweisgrund, gegen Cosmo, den sie von jeher mit neidischem Hasse betrachteten, in die Hände zu bekommen, und halte Dich versichert, daß selbst der theuerste Eid des Schweigens, den sie Dir leisten möchten, sie nicht hindern würde, wenn auch nur durch erkaufte Zungen, ein Gerücht in Umlauf zu setzen, das seinen Ruhm auf ewig bes Flecken müßte. Du weißt gewiß so gut als ich, daß Cosmo als Familienoberhaupt seinem Volke eben so sehr, ja fast noch mehr als unerreichtbares Musterbild voransteht, wie in jeder andern Tugend; und durch mich soll auf dieses schöne Bild nicht der kleinste Schatten gebracht werden. — Nein, Lucretia, das war es nicht, was ich von Dir erwartete! ehe ich

mich hierzu entschlosse, würde ich tausendmal lieber noch für den kurzen Rest meiner Tage die Verfolgung jener gehässigen Menschen ertragen. Ueberhaupt sehe ich jetzt ein, daß ich dieser Sache eine viel zu hohe Wichtigkeit beigelegt. Ach! in frühern Jahren würde ich sie mitleidig belächelt haben, Stolz und reines Gewissen schützten mich damals gegen Aufregungen, wie ich sie zu meiner Beschämung so eben gegen Dich habe blicken lassen; doch seit ich in Florenz gewesen bin, tobt eine Krankheit in meinen Adern, die mich zu Zeiten gänzlich der mir sonst innewohnenden Geisteskraft und Klarheit beraubt."

Jetzt war er wieder ganz der großmüthige, stolze und besonnene Charakter, der zuerst Lucretias enthusiastische Bewunderung für sich gewonnen hatte, und alle mißtrauische oder geringschätzige Gedanken waren augenblicklich wieder aus ihrer Seele vertilgt. Sie fühlte nichts als Besorgniß und Theilnahme für ihn und das Verlangen, seine Wünsche zu erfüllen. „So findet Euer Eminenz jetzt selbst, daß eine Veränderung mit Euch vorgegangen ist?“ fragte sie sanft; „da darf ich Euch wohl gestehn, daß auch mir dieselbe aufgefallen und daß ich öfter dadurch erschreckt, noch öfter geängstigt worden bin. Ich beschwöre Euch daher, mit Eurem Arzte zu reden, damit dem Uebel abgeholfen wird, bevor es sich tiefer bei Euch einnistet. Doch nun sagt mir

gütigst, welcher Art die Wünsche waren, die Euch zu so ungewohnter Stunde zu mir führten. Ihr dürft von mir erwarten, daß ich jeden augenblicklich und mit tausend Freuden erfüllen werde."

"Mein, theures Kind, wir wollen dieses Wunsches nicht weiter gedenken! mit dem Nebel, der meine Vernunft auf Augenblicke trübte, ist auch er aus mir verschwunden. Mögen die Drsinis fortfahren, mich anzuseinden! mögen einige schlecht denkende Menschen ihnen Glauben beimessen! die Edleren unter meinen Mitbürgern werden meine Vertheidiger, die Zukunft der Richter über mich und meine Widersacher sein."

"O!" rief Lucretia mit entzückten Blicken, „wie Ihr, hochverehrter Herr, vorhin fragtet: „,ob es solche Teufel unter den Menschen geben könne,““ so möchte ich jetzt fragen: „,kann es solche erhabene Sterbliche geben?““ Aber, edler Fürst, so sehr ich Eure Seelengröße bewundere, so darf ich doch Eure Großmuth nicht mißbrauchen. Mag an den Gerüchten, mit denen man Euren verehrten Namen zu beflecken sucht, sein was da will, mögen sie ihre Entstehung dem verdanken, der so frech und unverschämt war, Euch davon in Kenntniß zu setzen, obwohl er sich dasselbe hätte sagen können, was edler Stolz Euch so eben aussprechen ließ und ich mit Euch empfinde, oder mögen meine Angehörigen so verblendet gewesen sein, sich selbst zu entehren, indem

sie Euren Ruf anzugreifen wagten: jedenfalls sollen sie erfahren, wie sehr ich Euch verehere, welche Dankbarkeit ich Euch zolle und mit welchem Zartgefühl Ihr mir bis heute den abscheulichsten Theil ihrer ungerechten Gehässigkeit gegen Euch verhehlt habt. Fürchtet nicht, daß ich unvorsichtig oder unnatürlich genug handeln könnte, die Ehre einer andern, mir theuren Person dabei auf das Spiel zu setzen. Nur Ihr sollt gerechtfertigt werden."

Der Cardinal schritt einige Male schweigend auf und ab, während er mit einem schweren Entschlusse zu kämpfen schien. Bald blieb er vor Lucretia stehen, als ob er ihr etwas anvertrauen wolle, aber, nachdem er sie eine Zeitlang mit einer Miene, aus väterlicher Zärtlichkeit und Mitleid gemischt, betrachtet, setzte er seinen Spaziergang durch das Zimmer fort. Endlich, als Lucretias Antlitz ihm verkündete, daß sie der Offenbarung eines neuen unglücklichen Geheimnisses entgegenstehe, nahm er die Miene eines frommen Märtyrers an, der Tod und Hölle überwunden und nun in den Himmel frommer Begeisterung eingekehrt ist. Er legte seine Hand auf ihr Haupt und sprach mit feierlicher Salbung: „Gefegnet sei Dein Einzug in diesem Hause, Du unglückliches und doch so edles Wesen! Jetzt erst weiß ich, weshalb die Vorsehung Dein Geschick an das meine knüpfte: sie wollte mir dadurch Gelegenheit geben, mein

Herz noch von den letzten, ihm anklebenden Schwächen zu reinigen. Lucretia! mein, mit von Gott gesendetes Kind! um ganz mein zu werden, beschwöre ich Dich, ein Opfer zu bringen: entsage der unglücklichen Erbschaft, die ewig ein Zankapfel zwischen Dir und Deinen unnatürlichen Verwandten bleiben würde. Entsage ihr, und begnüge Dich mit dem wenigen, was ich, Dein Freund und Beschützer, bis an das Ende meiner Tage mit Dir zu theilen wünsche. Einst, wenn ich nicht mehr sichtbar um Dich sein kann, dann wirst Du dies Alles in heiligen Mauern finden, wo ich Dir bis dahin den willkommensten Empfang bereiten werde."

„Waren diese Wünsche dieselben, denen ich die Ehre Eures jetzigen Besuchs verdanke?“ fragte Lucretia, und der abgekühlte Ton ihrer Stimme sagte dem schlauen Tornabuoni nur zu deutlich, daß sich abermals das Mißtrauen in ihr rege, das er um keinen Preis jetzt schon in ihr aufkommen lassen durfte. Er entgegnete daher mit der Miene edler Freimüthigkeit:

„Nein, meine Tochter! als ich zu Dir eintrat, beherrschte jener Dämon mich, dessen ich vorhin erwähnte, und ich kam vielmehr zu Dir, Dich in dem Entschlusse zu bestärken, von dem Dir zukommenden Erbtheil keinen Scudo zu erlassen. Alles, was diese von Geiz und Hochmuth, wie von Haß und Nachsicht gleich sehr besessenen Drsinis gegen Dich und mich unternehmen, dreht

sich um die Erbschaft, und sie haben jetzt den abgefeimtesten Rabulisten Roms in Sold genommen, um Dich mit einem Scheine von Recht betrügen, mich schmähen zu können. Dieser Schändliche kommt seitdem täglich in meinen Palast, angeblich, weil er eine Unterredung mit Dir haben müsse, bevor Dir etwas von Deinen Revenüen ausgezahlt werden könne; in Wahrheit aber, um Dir Fallen zu legen, in welche jugendliche Unerfahrenheit und Wahrheitsliebe Dich nur allzubald stürzen würden. Ich darf Dir wohl nicht erst andeuten, welcher Art diese Fallen sind? Vor Gott bist Du die rechtmäßige Tochter Deiner Mutter und hast auf das Erbe derselben den wohlbegründetsten Anspruch. Vor Gott würde es sogar Sünde sein, habfüchtige und unbarmherzige Leute, die ohnehin überreich sind, auch noch in dem Besiß dessen zu lassen, womit Dein nach Wohlthun sich sehndes Herz nur Gott gefällige Werke der Nächstenliebe verrichten würde. — Sieh! theures Kind, so dachte ich noch vor wenig Augenblicken, und wollte Dich bitten, diesem schändlichen Rechtsgelehrten zu schreiben: Erstens, um ihn ein für allemal abzuweisen, zweitens, durch ihn Deinen Verwandten zu erkennen zu geben, daß es Dir in meinem Hause wohlgeht, und daß die Lebensweise, welche Du jetzt führst, Deine freie Wahl sei. Vielleicht hättest Du dann noch hinzufügen können, daß Deine Unerfahrenheit in weltlichen Ge-

schäften Dich bewogen habe, mich zu Deinem Stellvertreter bei allen Gelegenheiten zu ernennen, wo Deine persönliche Einmischung in diese nöthig sein möchte. Wie gesagt, das waren die Gedanken, mit denen ich zu Dir eintrat; aber da ich Dich bereits die Wünsche kennen lehrte, die mich jetzt beseelen, so vergiß diejenigen, welche ich eben aussprach."

Der Cardinal hatte mit dieser Rede alle die schmerzlichen Kämpfe in Lucretia wieder aufgerufen, die sie freilich am besten durch Entsagung der Erbschaft hätte beseitigen können. Bei dem Flecken, der, wie sie meinte, an ihrer Geburt haftete, durfte sie, wie dieser grausame Mann ihr selbst hatte zu verstehn gegeben, dieselbe nicht als rechtmäßig betrachten; allein durfte sie die damit verbundenen Umstände offenbaren? oder den Cardinal, ihren edlen Wohlthäter, durch eine an Leichtsinns gränzende Großmuth einer peinlichen und sorgenvollen Lage überlassen? Nicht allein durch seine Mittheilung an den Bischof von Volterra wußte sie, daß er im Verhältniß zu seinem Stande arm war, sondern Alles, was sie außer ihren Gemächern im Palast Tornabuoni erblickte, rief ihr diese Ueberzeugung zu. Außerdem wußte sie von Veronika, die eine Art Herzensbündniß mit Giacomo angeknüpft hatte, daß sein Gebieter trotz dem, daß er täglich von Gläubigern bestürmt werde, dennoch nicht aufhöre, seine Habe mit den Unglücklichen

zu theilen, und neuerdings auf ihn wieder eine unvertheilbare Schuld der Dankbarkeit geladen habe, indem er für seine arme, jetzt völlig wahnsinnige Frau ein hohes Kostgeld bei einem Arzte bezahle, damit das Möglichste zu ihrer Heilung geschehe. Lucretia war unter diesen Umständen selbst beinahe geldliebend geworden, und um einst Alles in die Hände ihres Wohlthäters legen zu können, freute sie sich wie ein Kind auf den Tag, der sie in Besitz eines Gutes bringen sollte, das bisher wenig Werth für sie gehabt hatte. Sie drängte daher auch jetzt jene Anregungen ihres fast zu zarten Gewissens in sich zurück und entgegnete: „Euer Eminenz hat nur zu sehr recht. Es würde Sünde sein, auf das Verzicht zu leisten, was meine Großeltern meiner Mutter oder mir ohne Klausel zugedacht. Auch hoffe ich, daß der Gebrauch, den ich von diesem Geschenke ihrer Fürsorge zu machen gedenke, den göttlichen Beifall haben wird. Verzeihet daher, wenn ich die spätere Ansicht, die Ihr von diesem Verhältnisse gewonnen, nicht theilen kann, sondern entschlossen bin, jetzt gleich den Brief zu schreiben, den Eure Weisheit mir schon halb und halb in die Feder diktirt hat.“

Der Cardinal bot jetzt scheinbar seine ganze Ueberredungskunst auf, Lucretia für Entsagung der Erbschaft zu gewinnen; allein er mußte endlich selbst einsehen, daß seine Gründe nicht haltbar gegen die ihrigen waren und

so erklärte er sich für besiegt, indem er sich zum Rückzuge anschickte. Schon auf der Schwelle ließ er noch die Befürchtung fallen, daß dienstfertige Zungen jene schmähhlichen Verleumdungen bis nach Florenz bringen könnten und es daher gut sein würde, wenn Lucretia die Scheu, an Cosmo selbst zu schreiben, überwände, um ihm von ihrem Ergehen und den eben gefaßten Beschlüssen Nachricht zu geben. Dann, ohne ihre Antwort abzuwarten, ließ er das Opfer seiner Heuchlerkünste allein.

Schon waren einige Wochen seit Lucretias Eintreffen zu Rom verfloßen, und noch immer sah die Familie Orsini ihrem Besuche vergebens entgegen. Auch der Cardinal ließ nichts von sich hören noch sehen, und die Marchese, die sich anfangs hierüber sehr gefreut hatte, ließ jetzt selbst einige Unruhe blicken. Doch ging sie dabei von dem Grundsatz aus, daß ein Feind, der sich still verhält, gefährlicher ist, als einer, der uns offen angreift. Anderer Art, aber nicht minder lebhaft, waren die Besorgnisse ihres edlen Sohnes, und dieser entschloß sich endlich, Cosmo dieselben mitzutheilen. Er deutete dabei auf das unfreundliche Verhältniß hin, das seit langen Jahren zwischen dem Cardinal Tornabuoni und den Orsinis bestanden, weshalb, besonders aber um seine

leidende und äußerst reizbare Mutter zu schonen, er sich nur im äußersten Nothfalle entschließen würde, Lucretias Oheim einen Schritt entgegen zu thun. Auch meldete er Cosmo, was dieser freilich schon durch den Rechtsconsulenten erfahren hatte, daß er diesem die Erbschaftsmasse überwiesen, es aber für seine Pflicht gehalten habe, ihn zu warnen, so lange gegen Jemand etwas darüber verlauten zu lassen, bis er sich persönlich von Lucretias Wohlergehen und Freiheit überzeugt und neue Befehle von Cosmo erhalten habe.

Es fiel dem edlen Marchese schwer, dem gehässigen Verdacht, der in dieser Aeußerung lag, Worte zu geben; allein das Gerücht, daß der Cardinal die Freiheit seiner schönen Nichte, auf deren Erscheinen die vornehme Jugend Roms so gespannt war, absichtlich beschränke, verbreitete sich immer mehr durch das unerklärliche Benehmen desselben.

Unter allen möglichen Verkleidungen hatte der ausschweifende Francesco Orsini sich seiner Cousine schon zu nähern gesucht, und ihr Billets zukommen lassen voll Versicherungen der glühendsten vetterlichen Zärtlichkeit. Auch der Graf Appiani hatte sich ähnlicher List bedient, um Lucretia zu beschwören, es ihm mitzutheilen, wenn diese Veränderung in ihrer Art zu sein einen Grund haben sollte, der ihr die Hülfe ihrer Freunde wünschenswerth mache. Der Vicomte und Lord Elson

fanden sich regelmäßig am Eingange der Laterankirche ein, um der verschleierten Königin ihres Herzens das Weihwasser zu bieten, aber die stolze Schöne, die Alles annahm, Briefe und Dienste, ließ sich niemals herab, ihren Verehrern nur den kleinsten Dank dafür darzubringen, oder sie etwas mehr von sich erblicken zu lassen, als ihre zarte Hand.

Die angstvolle Zeit, die Cosmo größtentheils neben Giovannis Krankenlager zugebracht, so wie die vielseitigen Geschäfte, mit denen er die Augenblicke ausfüllte, in denen er seinen Angehörigen den Trost seiner Gegenwart entzog, hatten ihn mit etwas verminderter Sorgfalt an Lucretia denken lassen. Ueberdem hatte er nicht allein zu Volterra ein Schreiben des Cardinals vorgefunden, in welchem dieser die so unglücklich ausgefallene Veränderung seines Reiseplans auf sehr glaubwürdige Weise zu erklären wußte, sondern auch von Rom aus hatte ihm derselbe sofort seine und Lucretias glückliche Ankunft gemeldet und das Schweigen der Letztern damit entschuldigt, daß sie noch vom Starrkrampfe her eine Schwäche in ihren Händen verspüre, die der Arzt durch Schonung derselben und durch Vermeidung von geistigen Aufregungen bald zu heben hoffe. Er hatte diesen Brief durchflochten mit Beschreibungen derjenigen Scenen, in denen sich der Charakter seiner Nichte ihm auf das herrlichste offenbart hatte, und schilderte das

stille Glück, dessen sie in seinem Palast genießen würde und dem er sie für einige Zeit noch nicht entziehen dürfe, mit den lebhaftesten Farben. Mit einem Worte, er unterdrückte im Voraus jeden Verdacht, der in Cosmos Seele hätte aufsteigen müssen, wenn Lucretia in der nächsten Zeit nicht an ihn schrieb.

Dieser glaubte daher seine Pflgetochter im besten Wohlsein, als der Brief des Marchese plötzlich alle schlimmen Ahnungen wieder in ihm wach rief, die er von ihrer Mitreise nach Rom gehegt hatte; und wahrscheinlich würde er sich sogleich selbst aufgemacht haben, um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, in wiefern die Befürchtungen des Marchese mit diesen Ahnungen zusammentrafen. Allein der Brief desselben ward ihm eingehändigt, als er eben zum ersten Mal von Volterra nach Florenz zurückgekehrt war, wo er eine so große Masse unerledigt gebliebener Geschäfte vorfand, so daß nur das feste Versprechen, das er Contessina gegeben, „zu ihr zurückkehren zu wollen,“ ihn von denselben losreißen konnte.

Er ließ daher, wie schon gemeldet, Pietro in der Casa Medici zurück, ohne ihm etwas von dem Briefe des Marchese mitgetheilt zu haben, und nahm den gewandten Camillo mit nach Volterra, um ihn von dort aus als Courier nach Rom zu senden und ihm auf dem

Wege nach der erstgenannten Stadt seine Instruktionen zu ertheilen.

Als er wieder bei den Seinigen eintrat, fand er indessen verschiedene Briefe vor, die hieran manches änderten. Der erste, den er mit großer Spannung erbrach, war von dem Cardinal couvertirt; auch erblickte Cosmo, als er das Siegel gelöst, im Innern die Schriftzüge desselben, allein er warf sie mit dem Couvert aus der zitternden Hand, als er die folgenden Zeilen von Lucretia wahrnahm, die unversegelt dabei lagen.

„Ewig unvergeßlicher Freund und Wohlthäter!“

„Obgleich ich Eurer hochverehrten Gattin schon zu verschiedenen Malen geschrieben, um ihr sowohl die dankbaren Gesinnungen meines Herzens, als auch die Zufriedenheit desselben mit meinem jetzigen Zustande zu erkennen zu geben; so möchte ich doch Euch selbst sagen, daß ich nie aufhören werde, die Zeit, die ich in Eurem Familienkreise verlebte, als die wonnereichste meines Lebens zu betrachten; wie ich das stille, geräuschlose Dasein, welches mir jetzt zu genießen verstattet ist, als meinen Verhältnissen vollkommen angemessen erachte.“

„Ihr, hochverehrter Herr, dessen Barmherzigkeit ich so oft zu bewundern Gelegenheit fand, Ihr werdet mich verstehen und entschuldigen, wenn ich einstweilen noch das Zusammentreffen mit Verwandten vermeide, die sich

mir so abgeneigt zeigten. Auch kann ich Euch nicht verhehlen, daß meine Gesundheit seit jenem kurzen Aufenthalte zu Volterra etwas gelitten hat und Einsamkeit und Ruhe mir deshalb doppeltes Bedürfniß sind. So bitte ich denn herzlich um Eure Erlaubniß, mich noch eine Zeit lang dieser Güter ungestört erfreuen zu dürfen."

„Der Palast Tornabuoni gewährt mir auch außerdem Alles, was meinem, durch Euch gebildeten Geschmacke zusagt. Es fehlt mir weder an Gelegenheit meine Talente weiter auszubilden, noch daran, meine übrigen Kenntnisse zu erweitern. Auch für mein religiöses Bedürfniß ist, wie Ihr denken könnt, hinreichend gesorgt, und täglich bete ich an heiliger Stätte für Euer und Eures Hauses Wohlergehen."

„Von der Stadt Rom habe ich freilich noch nicht viel gesehen; denn wenn ich den Palast Tornabuoni verlasse, halte ich es für angemessen, mich nur verschleiert zu zeigen und nicht durch neugieriges Umherblicken die Augen der Menge auf mich zu ziehen. Aber schon das Wenige, was ich so von der trauernden Königin der Städte erblickte, halbversunkene Säulen und Grabmäler, das ruft Bewunderung und Wehmuth in mir auf, und die jetzigen Bewohner Roms erscheinen mir wie Wanderer, die an Ruinen ausruhend ihre verschwundene Größe beweinen." —

„Recht sehr sehne ich mich nach Erledigung der Erbschaftsangelegenheit und, laßt es mich Euch gestehen, zum Theil mit deshalb, um über ein freies Eigenthum disponiren zu können. Werdet Ihr mir auch hierzu Eure Erlaubniß ertheilen?“ —

„Der erhabene Fürst, der gegenwärtig Eure Stelle auf die liebeichste und großmüthigste Weise bei mir vertritt, hat meinen Bitten auch darin nachgegeben, daß er meine Stelle da vertreten will, wo meine persönliche Einmischung in mir unangenehme Geschäfte erforderlich sein sollte; und bedürfte es auch hierzu Eurer Einwilligung, mein gütigster Freund und Wohlthäter, so laßt dies meine dritte Bitte an Euch sein.“

„Ach, wie oft seid Ihr und alle, die Eurem Herzen die Theuersten sind, der Gegenstand unserer Unterredungen! Der Cardinal und ich gedenken mit fast gleicher Liebe und Bewunderung Eurer Tugenden, besonders der Güte, die wir Beide erfahren und die Ihr gegen Niemand verleugnet. Deshalb thue ich bei Euch auch sicher keine Fehlbitte, wenn ich Euch dringend ersuche, uns bald Nachricht von Eurem und dem Wohlergehen unserer übrigen Florentinischen Freunde zukommen zu lassen.“ —

Lucretia hatte mit Zartgefühl und holder Klugheit jedes Wort dieses Briefes wohl erwogen, damit es weder zu viel noch zu wenig sage, und weder eine Lüge noch

ein offenes Bekenntniß sei, deshalb war es natürlich, daß Cosmo die Sprache darin etwas gezwungen fand und nicht wie unmittelbar dem Herzen entströmt. Aber das Schreiben des Cardinals gab ihm hierzu den Commentar, indem es zugleich das Mißtrauen beseitigte, das in Cosmo bei der Nachricht aufgestiegen war, Lucretia habe verschiedene Briefe an Contessina geschrieben, da doch noch kein einziger davon angelangt war. Ihr liebreicher Oheim, den Cosmo schon im Verdacht gehabt, daß er dieselben könnte unterschlagen haben, bestätigte nicht allein selbst jene Benachrichtigung, sondern gab auch genau das Datum und die Gelegenheiten an, durch die jene Schreiben sollten befördert worden sein; und indem er Cosmo bat, wenn einer oder der andere dieser Briefe nicht angelangt sein sollte, ihn sogleich davon zu benachrichtigen und auch in Florenz Nachforschungen anzustellen, verrieth er ihm sogleich die kleine Empfindlichkeit seiner Nichte über ein so langes Schweigen ihrer Freunde: mit einem Worte, durch die Sorgfalt, die er dieser Angelegenheit widmete, erklärte er nicht allein den Ton ihres Briefes, sondern auch seine Unschuld.

Dann ergänzte er alles Uebrige in Lucretias Schreiben auf ähnlich ausführliche Weise und entwarf ein so anmuthiges Bild seines Zusammenlebens mit der geliebten Nichte, daß Cosmo es begreiflich fand, wie ein

so ernster Sinn, als Lucretia ihn besaß, dies beschauliche Leben dem geräuschvollen bei weitem vorziehen mußte, welches ihrer im Palast Orsini wartete. Ja, vielleicht war es sogar eine Art schwiegerväterlicher Eifersucht, die es ihn dem Cardinal sehr danken ließ, Lucretia nicht dem Zusammensein mit dem wüsten Francesco Orsini ausgesetzt zu haben, von dessen leichtfertiger Denkungsart er in einem von dem Cardinal beigelegten und an Lucretia gerichteten Billetdoux den deutlichsten Beweis in Händen hatte.

Jetzt machte der edle Cosmo sich mit sehr erleichtertem Herzen an die Durchlesung des vierten Schreibens, das, von der Hand des würdigen Rechtsconsulenten, eine Darstellung seines Benehmens in der oft erwähnten Angelegenheit, eine Abschrift des Briefes, den derselbe an Lucretia gerichtet, ihre Antwort und endlich die Bitte um fernere Verhaltungsbefehle enthielt. Nachdem Cosmo alle diese Schreiben gelesen, begriff er vollkommen die Empfindlichkeit des würdigen Accoromboni über Lucretias Billet, das also lautete:

„Ich erfahre, daß Euer Würden eine Unterredung mit mir wünschen, die ich indessen aus mehr als einem Grunde ablehnen muß. Euch möge genügen, daß ich Se. Eminenz Tornabuoni ersucht, mich bei allen Gelegenheiten zu vertreten, wo meine persönliche Einmischung in Geschäfte erforderlich sein möchte, in denen

ich gänzlich unerfahren bin, und daß der edle Fürst mir diese meine dringende Bitte huldreichst gewährt hat."

„Zugleich ersuche ich Euer Würden, Alle die, wie Ihr geäußert, sich über meine tiefe Zurückgezogenheit verwundern, zu benachrichtigen, „daß dies stille geräuschlose Dasein mein eigener und lebhaftester Wunsch, so wie auch den Verhältnissen einer trauernden Waise vollkommen angemessen sei."

Der großartige Gesichtspunkt, aus welchem Cosmo die Wirren des Lebens betrachtete, ließ es bei ihm nicht dazu kommen, sich durch einige kleine Abweichungen von seinen Wünschen die herzliche Freude trüben zu lassen, die er über das glückliche Hauptresultat derselben empfand. Lucretia war wohl, und zufrieden mit ihrer Lage; der Cardinal des Vertrauens werth, das er ihm neuerdings geschenkt; die Erbschaftssache ohne Weiläufigkeit erledigt, und — ihm Gelegenheit gegeben, dem Dheim seiner künftigen Schwiegertochter aus finanziellen Verlegenheiten zu helfen, ohne dem Stolge desselben zu nahe zu treten.

Diese vier Theile gaben das angenehmste Thema zu einem auszüglichen Bericht an Contessina und Cornelia ab, die sich nur auf so lange von Giovanni zu trennen vermochten, um außerdem noch Lucretias Brief zu lesen, aus welchem ihr feiner Blick noch eine fünfte Ursache zur Freude heraus fand, nämlich die zarte Rück-

sicht, die Lucretia auf Pietros Anlage zur Eifersucht nehme; denn keinem andern Umstande wollten sie den plötzlich so gänzlich veränderten Geschmack derselben für Einsamkeit und Ruhe zuschreiben.

Diese Erläuterung stimmte Cosmo so heiter und erhöhete so sehr seine Mittheilungslust, daß er den Frauen nun noch anvertraute, welche Nachstellungen Lucretias Schönheit ihr schon auf der Reise und noch fortwährend zugezogen. Als er endlich auch Franceskos Billet nebst den Erläuterungen des Cardinals dazu vorlas, belobten seine beiden Zuhörerinnen auf die lebhafteste Weise das treffliche Benehmen. Das Dheim und Nichte dabei beobachtet, und Donna Contessina hat ihren Gemahl dringend, unter diesen Umständen nicht zuzugeben, daß das geliebte Kind den ihren Verhältnissen so angemessenen Aufenthalt im Palast Tornabuoni mit einem andern vertausche, wo sie so vielen Gefahren ausgesetzt sein würde.

Das Ausbleiben von Briefen, die mit der gewöhnlichen Post befördert waren, erregte damals längst nicht die Verwunderung, wie es heut zu Tage der Fall sein würde; denn das Postwesen war eben so unregelt, als die Wege schlecht und unsicher, und wem daran gelegen war, seine schriftlichen Gedanken sicher befördert zu sehen, der mußte entweder eigene Boten und Couriere senden, oder dergleichen Gelegenheiten be-

nutzen. Der Grund zu der gegenwärtigen Verdrießlichkeit war daher theils in der Armuth des Cardinals, theils in einer Art eigensinnigen Stolzes zu suchen, der ihn veranlaßt haben mußte, lieber die bezahlte Post als Cosmos Anerbieten zu benutzen, Alles was er und Lucretia nach Florenz oder Monte Alfa zu senden haben möchten, in seinem römischen Bankhause abgeben zu lassen, von dessen Zweckmäßigkeit der Cardinal sich nun überzeugen konnte, da diese letzten Briefe auf diese Weise waren expedirt worden.

Mit herzlichem Vergnügen machte der edle Cosmo sich jetzt an die Beantwortung der verschiedenen Schreiben, um mit gewohnter Wärme und Klarheit alle darin berührten Verhältnisse zu ordnen.

Auf die liebenswürdigste Weise erklärte und entschuldigte er gegen den Marchese und Accoromboni Lucretias und ihres Oheims Benehmen, und indem er den Ersteren bat, seiner Cousine dasselbe noch einige Zeit nachzusehn, da ihre erschütterte Gesundheit ihr Ruhe und Einsamkeit zum Bedürfniß machten, suchte er ihm zugleich alles Mißtrauen gegen den Cardinal zu benehmen, der vielleicht noch einige Empfindlichkeit wegen früherer Mißverständnisse, aber keinesfalls feindselige Absichten gegen Personen hege, die er als Verwandte betrachten müsse und mit freudigem Stolz so benannt habe."

Dem Rechtsgelehrten dankte er auf das Verbindlichste für die Art und Weise, wie er sich des aufgetragenen Geschäftes entledigt, und belohnte ihn fürstlich dafür. Dann aber, ohne Lucretias Briefwechsel mit ihm zu berühren, deutete er ihm an, die Gelder, deren er sich mit Recht sobald als möglich zu entledigen wünschen müsse, an Cosmos römischen Agenten, den uns schon bekannten Pasquale, zu überliefern, und diesem endlich gab er Befehl, jede Anweisung, die seine gegenwärtig zu Rom sich aufhaltende Pfliegerochter, Lucretia Tornabuoni, ihm zusenden würde, sofort mit baarer Zahlung zu erkennen.

An den Cardinal schrieb Lucretias liebevoller Vormund wie ein Bruder, der demselben für die Güte dankte, welche er seiner Tochter erwies, und ihn beschwor, nicht darin zu ermüden.

Nachdem er so Alles für Lucretias Wünsche auf das Beste und Zweckmäßigste geordnet zu haben glaubte, benachrichtigte er sie hiervon und bat sie, sich nun dem schönen Gange des Wohlthuns ohne Einschränkung zu überlassen und immer eingedenk zu sein, daß sie nicht allein eine Erbin des reichen Hauses Orsini, sondern auch die Tochter Cosmos de Medici sei.

Sehr wohl ahnte er den Grund, weshalb Lucretia, die bis dahin wie ein Kind den Werth des Geldes nicht geschätzt hatte, sich jetzt so sehnlich den Besitz eines Ver-

mögens wünschte, daß sie angeborenen Rechten und nicht nur der Großmuth ihrer Freunde verdankte. Denn seitdem der Cardinal Tornabuoni für Cosmo ein Gegenstand der Beobachtung geworden war, kannte dieser ziemlich genau die üble finanzielle Lage desselben, die auch Lucretias klugem Blicke natürlich nicht hatte entgehen können, sobald sie denselben in den innern Haushalt ihres Oheims hatte werfen können.

Auch wird der Leser sich noch erinnern, welches großmüthige Anerbieten Cosmo einst dem Cardinal machte, so wie aus welchen Gründen dieser dasselbe ablehnte, und indem der Erstere den edlen Stolz des Letztern zu schätzen und zu schonen verstand, freute er sich nun doppelt, durch Lucretia seinen Wunsch, ihrem Oheim wohlzuthun, befriedigen zu können.

Am Schlusse seines Briefes ertheilte er seiner Pflegetochter noch ausführliche Nachrichten über alles Andere, was ihr zu wissen wünschenswerth sein mußte, nur nicht über Giovanni; denn Cosmo wie seine Gemahlin wünschten, von innerer Ahnung dazu getrieben, Alles zu vermeiden, wodurch sie in diesen ihren beiden Lieblingen das gegenseitige Andenken zu lebhaft aufgefrischt hätten. Zwar konnten sie der künftigen Schwägerin ihres kranken Lieblingssohnes nicht verschweigen, mit welcher Gefahr das Leben desselben in Folge der Verwundung bedroht gewesen; allein nachdem sie ihr

gemeldet, daß Giovanni sich jetzt auf dem sichern Wege der Genesung befinde, widmete besonders Contessina dem Verdienste die größte Ausführlichkeit, das Cornelia sich um die Letztere erworben.

Nachdem beide Pflegeeltern Lucretia nun noch das Ausbleiben ihrer Briefe erklärt und die Ermahnung wiederholt hatten, künftig alles nach Florenz Bestimmte dem zuverlässigen Pasquale übergeben zu lassen, schilberten sie sehr lebendig Pietros Schmerz über ihr unerklärliches Schweigen und die Freude, die er empfinden werde, wenn er ihr jetziges Schreiben in Händen halten würde, das Cosmo ihm sogleich durch einen Courier übersenden wollte.

Mit diesem ansehnlichen Briefpaket und dem Befehl seines Gebieters, das für Signora Lucretia Bestimmte ihren eigenen Händen zu überreichen, um ihren Pflegeeltern genaue Nachricht von ihrem Aussehn und den Umgebungen, unter denen er sie gefunden, zurückbringen zu können, machte der diensteifrige Camillo sich schon am nächsten Morgen auf den Weg zur päpstlichen Residenz, wo er nach einigen Tagen, ohne gefährliche Reiseabenteuere erlebt zu haben, bei seinem guten Freunde, dem redlichen Pasquale, anlangte.

Es war eben kein merkwürdiger Zufall, daß des schaulustigen Camillo zweiter Besuch zu Rom wieder mit einem Kirchenfeste zusammentraf; denn, obgleich der allweise Schöpfer es also anordnete, daß der staubgeborene Mensch sechs Tage im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen und erst den siebenten Ihm weihen solle, so gab es doch in jener Stadt von jeher mehr Feiertage als Arbeitstage.

Der muntere Camillo war indessen sehr zufrieden mit dieser Abweichung von dem göttlichen Befehle, und man konnte kein frischeres und fröhlicheres Antlitz sehen, als das war, mit welchem er am Morgen nach seiner am Abend vorher erfolgten Ankunft, wieder wie vor mehreren Monden vom runden Thurmfenster des Bankhauses aus, auf die bunte Menge schaute, die heute wie damals der Laterankirche zuströmte.

Auch stand dasselbe Tischchen mit einem guten Frühstücke bestellt zwischen ihm und seinem gastfreundlichen Wirth; doch dieser zeigte keine so heitere Miene wie damals. Eine Vertiefung der Falte über der Nasenwurzel, die Alter und schwierige Rechenexempel seinem gutmüthigen Gesichte eingeprägt hatten, nebst einem merklichen Hängen der Unterlippe und der Einsilbigkeit des sonst so sprachseligen Pasquale, deuteten vielmehr auf Schmollen oder Verdrießlichkeit hin. Doch der glückliche Camillo, der mit harmlosem Witze jeder irgend

auffallenden Erscheinung eine Bemerkung nachsendete, schien leider gar kein Arg hieraus zu haben.

Wir sagen leider, denn nichts ist einem Schmollenden verdrießlicher, als wenn seine Empfindlichkeit unbeachtet bleibt, und niemals offenbart sich der Herzenszustand eines Menschen deutlicher, als in der Art und Weise, mit der er dann seine Verdrießlichkeit kund giebt. Ein Misanthrop wird vollends vergrämen; der Boshafte wird auf Haß und Rache sinnen; der heitere gutmüthige Schmollende aber wird erst die Person langweilig finden, die er mit seinem Stillethun vergebens zu ärzern gedachte, dann dieses selbst, und bald wird er nur darauf sinnen, wie er dasselbe mit guter Manier aufgeben könne.

Da sich Pasquale im letztern Falle befand, so benutzte er zwei vorübergehende junge Cavaliere von sehr verschiedenem Aeußern, die Arm in Arm und in großer Eile der Kirche zustrebten, als Brücke, um von dem Ufer der Trübseligkeit wieder auf das der freundlichen Herzlichkeit zu gelangen. Camillo nannte den einen dieser beiden Freunde, der lang und hager war und sehr weite Schritte machte, einen „englischen Storch,“ den andern einen „französischen Colibri,“ und lachte so eben recht herzlich über die Anstrengungen des Letztern, mit dem Erstern gleichen Schritt zu halten, als Pasquale, dessen ganzer Beitrag zur Unterhaltung bisher in eini-

gen dumpf gemurmelten „hm, hm's, — — ja, ja's,“ und kurzem Nöthigen zum Essen und Trinken bestanden hatte, plötzlich sein hellstes Stimmregister aufziehend, rief: „Ihr seid ein abscheulicher Spötter! dennoch aber ahnt Ihr wohl nicht, was es mit dem eiligen Ausschreiten dieser Vögel für eine Verwandtniß hat?“

„Nein, mein vortrefflichster Freund!“ lachte Camillo in halber Wendung gegen Pasquale, „denn erstens habe ich mich nie viel mit Ahnungen beschäftigt, und zweitens wäre es eine Thorheit, sich in diesem Augenblicke damit zu befassen, wo ich so viel Besseres thun kann.“

„Aber wenn ich Euch nun sage, daß der Storch ein steinreicher Lord, der Colibri ein französischer Graf ist, dem, wenn man seinem windbeutelnden Secretair, der zuweilen Geldgeschäfte bei uns macht, glauben dürste, die halbe Provence gehört.“

„Daß Dich! indessen was kümmert's mich! Beide werden mich schwerlich zu ihrem Erben einsetzen.“

„Aber wie, wenn sich nun Beide um die Huld der Donna Lucretia Tornabuoni bewürben? Ja, seht mich nur groß und betroffen an! Ihr denkt, weil Ihr damals so heimlich thatet gegen einen Mann, der Euch wie seinen Bruder bei sich aufnahm, wie seinen Sohn liebgewann und wie vor einem Busenfreunde Euch sein Herz ausschüttete, so wüßte ich auch heute noch nichts

von dem Hauptzwecke Eurer damaligen Gesandtschaftsreise? Aber ich weiß eben Alles; weiß, daß die geizige Marchese mit der Erbschaft ihrer Schwägerin herausrücken muß, weil diese nicht in der Liber, sondern auf einem alten Schloß in der Nähe von Florenz, und nicht als die Entführte des Cardinal Tornabuoni, sondern als angetraute Gemahlin seines Bruders ihr Leben geendet und eine Tochter hinterlassen hat, die, schön wie ein Engel und klug und gut wie Cosmo de Medici, seine Mündel ist und sich gegenwärtig bei ihrem Oheim von väterlicher Seite aufhält, worüber die Desinis sich halb todt ärgern."

„Es freuet mich recht sehr, daß Ihr, mein gütigster Freund, noch mehr von dieser Sache wißt, als ich,“ entgegnete Camillo, und halb feck, halb bittend fügte er hinzu: „Ich hoffe doch, Ihr macht mir das Schweigen nicht zum Vorwurf, das ich damals auf Befehl unsers Gebieters gegen Jedermann beobachten sollte?“

„Die Heiligen mögen mich davor bewahren!“ rief der pflichtgetreue Pasquale, Camillo die Hand zur Ver söhnung reichend. Dann aber fügte er mit einem Anfluge von Bitterkeit hinzu: „Ich hatte freilich erwartet, daß Monsignore zu Gunsten eines alten treuen Dieners eine Ausnahme gemacht haben würde?“

„Es kann sein, daß er dies in der Eile, mit der er mich abfertigte, vergessen hat. Jedenfalls hegt Messire

Gosmo von Eurer Treue und Anhänglichkeit eine große Meinung und stellt Euch darin uns, seinen jüngern Dienern, oft zum Vorbilde auf."

„Also, das thut er doch?“ fragte Pasquale; und indem er seinen Rock herunterzog, ward er selbst um zwei Zoll länger vor freudigem Stolze. „Ja, es ist wahr,“ sprach er dann mit angenehmer Genugthuung: „Monsignore hat mich immer sehr mit seinem Vertrauen beehrt! und da wir noch ein halbes Stündchen Zeit haben, so will ich Euch eine Geschichte hiervon erzählen, die sich zutrug, als ich ungefähr in Eurem Alter war. Mein Gebieter beschloß, auch in London ein Bankhaus zu gründen, und sendete mich mit einem haaren Fonds von hunderttausend Goldthalern und einer Menge Papieren dorthin, um seine Stelle zu vertreten. König Eduard IV. —“

Camillos Gesicht hatte den größten Schrecken verrathen, als er Pasquale auf diesem endlosen Wege einlenken sah, und fiel ihm in die Rede: „Verzeihet, mein verehrter Freund, daß ich Euch unterbreche! aber mich dünkt, wir müssen zur Kirche! — und was Euer Abenteuer mit König Eduard betrifft, das mit einer Anleihe von sechszig tausend Goldthalern begann und mit einem Handkusse endigte, so bin ich so bekannt damit, als ob ich selbst es erlebt hätte. Auch habe ich bei meiner Rückkehr nach Florenz Euren dortigen Verehrern

die Geschichte so oft erzählen müssen, daß, wenn ich nur den Namen Eduard höre, ich die königliche Hand an meinen Lippen zu fühlen glaube. — Dies da ist aber doch nicht etwa die Carosse Sr. Eminenz Tornabuoni?“ fügte er hinzu, indem er auf eine langsam herbeikrollende Kutsche wies; und der Zufall war ihm günstig, denn wie außer sich schrie Pasquale auf:

„Heiliger Märtyrer! ja, da fährt sie hin! und ich komme abermals zu spät!“ Dabei ergriff er eiligst Hut und Stock und lief zur Thüre hinaus. Camillo folgte seinem Beispiele mit derselben Hast, und es würde schwer zu entscheiden sein, wer von Beiden tüchtiger ausschritt, um dem Wagen wo möglich vor, oder doch an die Seite zu kommen.

Auf diesem Wege erzählte Pasquale in athemlosen Absätzen, wie oft er sich dieselbe Mühe schon vergeblich gemacht habe. Es sei ihm doch empfindlich, die Signora nicht von Person zu kennen, nach der sich alle Welt bei ihm erkundige, in der Meinung, er müsse sie so genau kennen, als ob sie seine eigne Tochter sei. „Aber ihr Schleier scheint von Eisen,“ sagte er, „so undurchdringlich ist derselbe und eben so unbeweglich. Dennoch versteht sie unter ihm mit solcher Geschicklichkeit den Weihwedel zu handhaben, daß es weder mir noch sonst einem Neugierigen je gelingen wollte, etwas mehr als eine weiße Hand und eine etwas rothe Nasenspitze von ihr zu Gesicht zu bekommen.“

„Rothe Nasenspitze?“ rief Camillo höchlichst verwundert. „Hört, Signor, die müßt Ihr Euch mit rothen Augen betrachtet haben! Ueberhaupt schon kann es keine zartere Hautfarbe geben, als Donna Lucretia sie besitzt, und ihre Nase vollends, sollte man meinen, sei aus Marmor gemeißelt.“

„Wer weiß, ob das römische Klima ihr nicht schon geschadet hat,“ meinte Pasquale. „Aber laßt uns zuschreiten und überzeugt Euch selbst; denn dort hält der Wagen, und wir kommen nun noch zur rechten Zeit, um die Signora neben dem Weihkessel zu treffen.“

Hier standen auch die beiden ungleichen Freunde bereits wie zwei lebende Statuen, und Camillo war noch so glücklich gewesen, hinter dem kleinen Vicomte einen Platz zu finden, als zwei Lakaien einer schlanken; dicht verschleierten Frauengestalt den Weg zum Weihkessel bahnten, während zwei andere ihr auf dem Fuße folgten. Diesmal war der französische Anbeter so glücklich, den geheiligten Wedel zur rechten Zeit zu erwischen, um ihn der stolzen Schönen präsentiren zu können. Während diese sich damit besprengte, that Camillo, als ob er etwas hätte fallen lassen, auf welche Weise es ihm gelang, glücklich unter den Schleier zu blicken und sich die feste Ueberzeugung zu verschaffen, daß diese Frau, außer ihrem hohen Wuchse und der würdevollen Haltung nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit

Lucretia besitze und überdem wenigstens zweimal so alt als diese sei.

Diese Entdeckung schien ihm von großer Wichtigkeit, und da er den Cardinal in der Kirche anwesend glauben mußte, so flüsterte er seinem Gefährten eiligst zu, daß ihm beigegeben sei, ein wichtiges Geschäft versäumt zu haben, und bevor der verdachte Pasquale sich noch auf eine Antwort besonnen hatte, war ihm der leichtfüßige Camillo schon aus dem Gesichte entschwunden.

Cosmos Untergebene setzten, wie wir häufig zu bemerken Gelegenheit gehabt, in seine Klugheit ein unbedingtes und unbegrenztes Vertrauen, und vielleicht war Camillo der einzige, der sich einbildete, wenigstens in einem Punkte, klüger als sein Gebieter zu sein. Cosmos warmes, menschenliebendes Herz und der Enthusiasmus für das Ideale, der durch eine classische Erziehungsmethode angebildet wird, sich aber leider im spätern Leben meist zu verlieren pflegt, war in ihm fortwährend rege geblieben. Ueberdies war seine Großmuth so sehr über alle Klugheit erhaben, daß er freilich zuweilen trotz dieser hintergangen ward. Camillo dagegen ging von dem gefährlichen Grundsatz aus, daß die meisten Menschen Schurken wären, gegen die man stets auf seiner Hut sein, und um nicht von ihnen am Narrenseil geführt zu werden, ihnen dasselbe sobald als möglich überwerfen müsse. Ein Findelkind, hatte Camillo nie die Süßig-

keit des Familienlebens gekostet und alle Liebesgefühle seiner Brust concentrirten sich auf Cosmo, der den munteren Knaben aus den elendesten Verhältnissen hervor gezogen hatte und ihm Vater, Mutter, Lehrer und Versorger geworden war. Selbst für die Reize des weiblichen Geschlechts war dieser junge Mann nur insofern empfänglich, als er seine Mußestunden gern mit schönen Mädchen verändelte, aber nie hätte er sich durch diese auch nur eine Minute rauben lassen, die seinem Gebieter oder dessen Dienste gehörte.

Mit einer so besonnenen und sich bewußten Kälte ausgerüstet, hielt Cosmos Secretair sich nun für bei weitem fähiger wie seinen Meister, einen Charakter wie der des Cardinals Tornabuoni zu beurtheilen, und indem er die Meinung, die er während seiner ersten Anwesenheit zu Rom sich von demselben gebildet hatte, consequent festgehalten, war sein Haß gegen den Lehtern nur gestiegen, je huldreicher dieser sich während seines Aufenthaltes zu Cassaggiola gegen ihn erwies, oder je mehr es demselben gelungen war, sich in die Gunst der Familie Medici einzuschleichen. Mit einer wahren Wuth erfüllte ihn aber die Nachricht, daß Cosmo seine schöne, von Allen geliebte Pflgetochter mit jenem heuchlerischen Bösewicht nach Rom wollte ziehen lassen, und hätte Camillos Stellung und die respectvolle Zurückhaltung, die Cosmo selbst von seinen vertrautesten Untergebenen

erwartete, es zugelassen, so würde er sich dieser großmüthigen Thorheit aus allen seinen Kräften widersezt haben. So aber hatte er ruhig mit ansehen müssen, daß sein edler Gebieter wieder einmal durch Schaden klug werden wolle.

Als er sich nun aber mit dem Auftrage von diesem zu Rom befand, „genaue Nachrichten über Lucretias Ergehen und die Umgebungen einzuziehen, unter denen er diese gefunden,“ empfand er schon im Voraus den Triumph über die höchst schlaue und ausgedehnte Weise, in der er sich desselben entledigen wollte, und auf Gottes weiter Erde hätte ihm nichts Erwünschteres kommen können, als den Cardinal, den er natürlich für gänzlich unvorbereitet auf seine Ankunft in Rom hielt, abwesend in der Kirche, und Lucretia im Palast Tornabuoni zu wissen.

Von diesen beiden Hoffnungen bewegt, pochte sein müthiges Jünglingsherz fast hörbar in jauchzenden Schlägen, als er das Thor des genannten Palastes durchschritt, den Hof desselben eben so öde und menschenleer wie damals fand und nun, ohne sich um die Klingel zu bekümmern, durch den Eingang, der ihn damals in den bewohnten Theil des öden Gebäudes geführt hatte, über Flur und Treppen hastig dem Vorzimmer zueilte.

Aber der Cardinal Tornabuoni war nicht so leicht zu überrumpeln. Von dem Tage an, an welchem er

sich aus mehr als einem Grunde entschloß, Cosmo endlich Nachricht von Lucretia zukommen zu lassen, bereitete er auch sich und seine Untergebenen schon auf das baldige Erscheinen des gewandten Camillo vor; und als dieser jetzt plötzlich wie hergezaubert unter dem im Vorzimmer versammelten Domestikenchore stand, würde es schwer zu entscheiden gewesen sein, wer hier seine Rolle besser spielte, ob dieses oder Camillo.

Auf allen Gesichtern malte sich die freudigste Ueberraschung, als man die Farben des Hauses Medici erkannte, und ein Lakai drängte den andern zurück, um der erste zu sein, der Sr. Eminenz die Nachricht bringe, „daß der längst ersehnte Bote aus Florenz endlich eingetroffen sei.“ Während sich Camillo so von lauter frohen Gesichtern umringt sah, konnte er nicht wahrnehmen, daß einer sich heimlich entfernte, und bevor noch die sich gutmüthig Zankenden unter sich ausgemacht, an wem die Reihe sei, dem verehrten Gebieter eine Freude zu bereiten, trat Giacomo wie von ungefähr in das Gemach, und das befehlende Wort, mit welchem er einen der Diener anredete, blieb ihm, als er Camillo erblickte, so natürlich im freudig staunenden Munde stecken, daß selbst seine Mitspieler getäuscht wurden. Es fehlte wenig, so wäre er dem jungen Manne um den Hals gefallen, der sich zu Caffaggiola oft und gern mit ihm unterhalten hatte, was von beiden Seiten freilich nur

geschehen, um sich einander auszuforschen. Natürlich schien Camillo eben so erfreut und ließ sich nichts von dem unangenehmen Erstaunen merken, das er über die Anwesenheit des Cardinals im Palaste empfand. Eben so wenig wagte er jetzt Lucretias Namen zu nennen, sondern nach der herzlichsten Begrüßung mit seinem „geschätzten Freunde“ äußerte er die größte Sehnsucht nach dem Anblick der „hochverehrten Eminenz,“ und Giacomo fand nun sogleich den rechten Mann, ihn anzumelden, heraus.

Indessen verging geraume Zeit, bevor derselbe zurückkehrte, ohne daß die beiden Freunde dies zu beachten schienen. Der eine hatte so viele Fragen nach seinen lieben Bekannten zu Caffaggiola und Florenz zu thun, und der andere sie mit so gefälliger Lebhaftigkeit zu beantworten, daß ihnen eine Viertelstunde wie eine Minute verstrichen war, und Beide sich ein sehr betrübtes Gesicht zuschnitten, als der Lakai mit der Nachricht zurückkehrte: „Se. Eminenz befinde sich bei Madonna Lucretia, und der Page Ihrer Excellenza, durch den er mithin Camillos Anwesenheit und Begehr zur Anzeige hätte bringen lassen, habe ihm so eben erst den Befehl überbracht, diesen dort einzuführen.

Auf diesem Wege begleitete Giacomo seinen Freund und erzählte ihm von der Liebe seines Gebieters zu Madonna Lucretia, die jetzt die angebetete Gottheit des

Palastes Tornabuoni sei. Auch von den verschiedenen Liebhabern, die die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Dame ihr zugezogen, und wie glücklich es sich treffe, daß sie noch durchaus keine Neigung verrathe, die Bekanntschaft der Orfinis zu machen. „Denn dieser schändliche Francesco,“ fügte er hinzu, „der sie laut ein Bastardkind genannt und bei allen Teufeln geschworen haben soll, sie trotz Cosmo und Tornabuoni um die Erbschaft zu bringen, hegt, wie wir sehr gut wissen, die abscheulichsten Absichten gegen seine Cousine, was diese auf Befehl Sr. Eminenz niemals erfahren darf.“

Camillo gab bei allen diesen Erzählungen einen sehr aufmerksamen und gläubigen, aber zugleich einsilbigen Zuhörer ab, und so gelangten sie zu Lucretias prächtigem Borgemach, an dessen Eingange sich Giacomo endlich von seinem Freunde losriß. Camillo fand hier den schwarzköpfigen Martello in reicher Pagenkleidung und in seinem Benehmen eben so verwandelt, wie alle übrigen Personen dieses Palastes, der dem Sekretair nachgerade wie von einer guten Fee beherrscht erschien.

Mit artigem, bescheidenem Wesen, durch welches freilich der hoshafte Schelm nicht undeutlich hindurchblickte, trat Martello ihm entgegen und rief mit kindlicher Freude: „O, wie wird Madonna sich freuen, endlich einen ihrer geliebten Florentiner wieder zu sehn!“

Als der voraneilende Lakai Miene machte, die Thüre des Boudoirs zu öffnen, stieß Martello ihn stolz und unwillig zurück, indem er sagte: „Was fällt Dir ein, Du Tölpel? Du vergiffest, daß nur Madonnas Pagen dieses Gemach betreten dürfen!“ Indem aber ward die Thür schon von innen geöffnet, und mit einer so heftigen Freude, als Camillo sich selbst nicht zuge-
traut, daß er sie jemals würde empfinden können, erblickte dieser Cosmos geliebte Mündel, die er schon immer als dessen erkorene Schwiegertochter betrachtet hatte.

Lucretia saß auf einem Divan in maurischem Geschmack, dessen schwellende Kissen wie das übrige Ameublement mit rosenfarbenem, reich mit Silber durchwirktem Sammet überzogen waren und von denen silberne Schnuren mit dicken Perlenquasten herabhingen. Neben demselben lehnte eine reich vergoldete Harfe, auf der sie erst eben noch gespielt zu haben schien. Außerdem herrschte in dem Gemache, das Camillo sich nicht erinnerte damals gesehen zu haben, eine so blendende Pracht, daß diese das Auge hätte beleidigen müssen, wenn nicht reiche Vorhänge von dem eben beschriebenen kostbaren Stoffe die breiten und offen stehenden Balconthüren zur Hälfte verdeckt hätten und man durch die Lücke nicht auf ein erquickendes Blättermeer geschaut hätte.

Auf einem Marmortischen stand ein Frühstück für zwei Personen auf kostbaren Gefäßen und auf die leckerste Weise servirt. Der Page Fernando, der Camillo so eben eingelassen hatte, schien die Bedienungsgeschäfte dabei verrichtet zu haben.

Der Cardinal saß nicht, sondern trank seinen Becher Chokolade im Auf- und Abwandeln. Er trug einen prächtigen Hausrock von violettem Sammet mit Zobel aufgeschlagen, und sein Aussehen bestätigte Giacomos Behauptung, „daß Se. Eminenz sich seit einigen Tagen sehr unwohl befinde und deshalb dem Kirchenfeste nicht habe beiwohnen können.“

Lucretia trug zwar noch immer die Trauer, aber ohne Schleier, und ein reicher Perlenschmuck, den Camillo sonst nicht bei ihr bemerkt hatte, stach sehr blendend gegen die düstere Farbe ab. Ihr wunderschönes Haar war mit einigen Reihen jener kostbarsten Thränenbilder durchflochten; ihre nymphenhafte Taille mit einer Schnur derselben umgürtet, und der unnachahmlich schöne Arm, mit dem sie das Haupt leicht und anmuthig stützte und von welchem der weite offene Ärmel des schwarzen Sammitkleides zurückgehalten war, gab zu einem schwierigen Vergleiche zwischen dem Glanze des Marmors der Perlen und der menschlichen Schönheit Veranlassung.

Ueberhaupt glaubte Camillo erst in diesem Augen-

blicke zu erfahren, wie groß die Macht der Schönheit auch auf das gepanzertste Herz sei; denn da er sich an des alten Giovanni's Sterbetage abwesend von Caffaggiola befunden und daher Lucretias vollkommene Gestalt nie ohne die entstellende Verhüllung des dichten Trauerschleiers gesehen, vermochte er auch jetzt erst ein Urtheil über den vollen Liebreiz ihrer Erscheinung zu fällen. Er mußte sich daher sehr zusammennehmen, um seinem Vorsatze, Alles kalt und scharf zu beobachten, getreu zu bleiben, aber es würde ihm dies schwerlich gelungen sein, wäre der Cardinal ihm nicht zu Hülfe gekommen, indem er seine Blicke von Lucretia ab und auf sich zu ziehen wußte.

„Gefegnet sei Deine Ankunft in dieser Stadt!“ rief er dem sich gegen beide Herrschaften mehrmals tief verneigenden Camillo zu. „Tritt näher, mein Sohn, und sage meiner geliebten Nichte und mir vor allen Dingen gleich, ob unsere florentinischen Freunde wohl sind und unser mit Liebe gedenken, wie wir ihrer.“

„In diesem Briefe,“ entgegnete Camillo, dem Befehle sogleich Folge leistend, „wird Eure Eminenz die Antwort auf Ihre gnädige Erkundigung finden! Aber auch mündlich hat mein Gebieter mir aufgetragen, die herzlichsten Grüße von ihm und der ganzen verehrten Familie zu überbringen, unter denen nur Signor Giovanni noch immer nicht gänzlich wieder hergestellt ist.“

Camillo richtete bei diesen letzten Worten seine Augen auf Lucretia und sah sie schmerzlich zusammensucken. Ihre Wangen, die die freudige Aufregung mit Purpur geröthet hatte, wurden plötzlich mit der Farbe des Todes überzogen und unwillkürlich faltete sie die Hände und bog sich vornüber, als ob sie Camillo anreden wollte, aber schon wieder kam der Cardinal ihr zuvor.

„Wie,“ rief er mit dem schmerzlichsten Erstaunen, „ich will nicht fürchten, daß die Wunde, die dieser heldenmüthigste Sprosse des Hauses Medici, während meiner Anwesenheit zu Volterra, durch die Hand eines Verräthers davontrug, noch jetzt nicht geheilt sein sollte?“

„Leider verhält es sich so, wie Eure Eminenz fürchten,“ entgegnete Camillo, im Stillen den Cardinal ins Pfefferland wünschend; „doch,“ fuhr er, abermals seine Worte an Lucretia wendend, fort, „dürft Ihr außer Sorge sein, Signora. Signor Giovanni ist durch Gottes Gnade und die Geschicklichkeit des hochwürdigen Bischofs von Volterra bereits auf dem sichersten Wege der Genesung, und Signora Cornelia d'Allessandri hat mir noch im letzten Augenblicke meiner Abreise aufgetragen, Euch nebst ihrem liebevollsten Grusse zu melden, daß sie Eure Stelle an dem Krankenlager Eures Pflegebruders so gut und getreulich verwaltet habe, daß nun auch die letzte Spur der frühern Kränklichkeit von ihm zu weichen scheine.“

Jetzt erglühete Lucretia wieder mit dreifachem Purpur, und der Cardinal, dessen Scharfblick, sowohl aus diesem Erröthen, als aus jedem Zuge ihres geistvollen Gesichtes, mit eifersüchtiger Wuth den Zustand ihres Herzens errieth, rief abermals Camillo von ihr ab, indem er mit ungeduldiger Hast den empfangenen Brief erbrechend, sagte: „Nun, der gebenedeieten Jungfrau sei Dank, daß wir endlich genaue Nachricht von allen unsern Freunden erfahren werden! Fernando! führe Signor Camillo in den Speisesaal und befehl, daß dort ein gutes Frühstück für ihn aufgetragen wird.“

„Eure Eminenz ist zu gnädig,“ sagte Camillo, dem das Schreiben an Lucretia wie Feuer im Busen brannte und das er ihr dennoch im Beisein des Cardinals nicht zu überreichen wagte. „Im Fall Signora Lucretia noch Befehle für mich hätte, so erlaube ich mir zu bemerken, daß ich bereits bei einem Freunde gefrühstückt habe.“

Der Cardinal lächelte. „Es ist mir lieb, mein Sohn,“ sagte er heiter, „daß Du eine gute Unterlage gemacht hast, denn wir haben heute Fasttag, und Giacomo wird Dir wahrscheinlich nicht allzuviel austischen können. In- dessen begieb Dich zu ihm! Ihr werdet beiderseits eben so großes Verlangen tragen, Eure Neuigkeiten mit einander auszutauschen, als meine Nichte und ich, den Brief unsers Freundes zu lesen.“

Nach diesem deutlichen Winke blieb Camillo kein anderer Ausweg, als das für Lucretia bestimmte Schreiben jetzt gleich in ihre Hände zu legen, was er denn auch auf eine so natürliche Weise that, daß es nicht auffallen konnte, dies bisher noch unterlassen zu haben.

Und Lucretias namenlose Freude sprach sich in ihren seelenvollen Zügen, in ihren thränenfeuchten Augen und der fast feierlichen Bewegung aus, mit der sie das theure Blatt an ihr Herz drückte. Camillo aber, nachdem er noch einen Blick auf den Cardinal geworfen und diesen bereits mit der Lectüre des andern Briefes beschäftigt sah, folgte nun sogleich Fernando, der ihn artig bat in das andere Zimmer voran zu gehen.

Hinter der Thüre trafen sie den Lakaien, der in respectvoller Aufmerksamkeit den Befehl des Pagen wegen des Frühstückes empfing, und Camillo konnte sich nicht leugnen, daß alle diese Scenen der Förmlichkeit einigen Eindruck auf sein Gemüth machten.

Aller Glanz und Reichthum, mit welchem Cosmo sich und seine Angehörigen umringte, trug noch immer den Stempel bürgerlicher Einfachheit; hier sah Camillo dagegen das Hoflager eines Fürsten, und während Cosmo seinen Untergebenen mehr wie ein Vater begegnete, der Ehrfurcht und Gehorsam verdient und nur deshalb fordert, blickte durch Tornabuonis huldreichste Herablassung noch immer der Cardinal, der sich gewis-

fermaßen schon als Erbfolger des höchsten Gewalthabers auf Erden betrachtete. Wer aber, wie Camillo, in niedrigen Verhältnissen geboren und stets in abhängigen gelebt hatte, in dem konnte selbst gegen seinen Willen der Gedanke aufsteigen, daß die Art von Aufmerksamkeit, die Lucretia hier dargebracht ward, ihrem stolzen Sinne mehr zusagen möchte, als die vertrauliche Herzlichkeit, mit der man ihr in Cosmos Familienkreise entgegengekommen war.

Auch schien sie ihm schon sehr verändert. Er hatte sich geschmeichelt, sie würde ihm entgegengeflogen sein, und es sich durch keine Person noch Rücksicht nehmen lassen, Cosmos Abgesandten und vertrautesten Diener zuerst zu begrüßen. Mit einem Worte, Camillo besaß auch eine Schwäche, die der Leser gewiß schon bemerkt, sie hieß Eitelkeit, und diese war auf der einen Seite verlegt, wie ihr von der andern auf alle Weise geschmeichelt worden war.

Dennoch fühlte Camillo sich völlig Er selbst, sobald er nur wieder Giacomos schlauem Gesicht am Frühstückstische gegenüber saß, und er gelobte sich im Stillen, von Allem, womit dieser ihn unterhalten würde — nur das zu glauben, was sich mit seiner vorgefaßten Meinung vertrug.

Darunter gehörte nun freilich nicht die Schilderung der warmen Freundschaft und der unübertrefflichen Hoch-

achtung, die Se. Eminenz für Messire Cosmo empfinden sollte, aber gar wohl Manches, das eben so unbegründet war. Giacomo schenkte seinem lieben Freunde fleißig ein, trank aber selbst das Doppelte auf dessen und aller florentinischen Freunde Wohl, und mit dem herzlichsten Vergnügen gewährte Camillo, daß der Wein den schlauen Fuchs offenherzig und unvorsichtig machte. Zulezt flüsterte dieser ihm sogar eine Bemerkung zu, die fast das Maas der letztern überstieg. „Er glaube,“ sagte er, „daß sein schlauer Alter den lebhaftesten Wunsch hege, seine schöne Nichte mit einem der jungen Medicis zu verheirathen.“ „Mich soll der Teufel holen,“ fügte er laut lachend hinzu, „wenn ich sonst auch wüßte, weshalb er sich ihretwegen so in Schulden steckt. — Wird sie aber einst eine der reichsten Frauen der Welt, so ist die Erbschaft ihrer Mutter ihr nur eine Olive, die sie ihrem armen Dheim dann als Kostgeld zurücklassen wird. Und was Messire Cosmo betrifft, so wird er sicher nicht Nein dazu sagen, denn einen großmüthigeren Narren habe ich in meinem Leben nicht gesehen.“

„Wenn es zu der Heirath kommen sollte, wird Monsignore sich gewiß nicht weigern. Wenn aber nur Euer Gebieter einwilligt, das Geschenk anzunehmen? Mich dünkt, Se. Eminenz ist ziemlich hochmüthig.“

„Donnerwetter! Ihr habt den Nagel auf den Kopf getroffen! aber, lieber Freund, mit dem Hochmuth der

Großen hat es seine eigne Bewandniß. Einige Scudi, oder auch hundert, tausend, zweitausend anzunehmen, dazu sind sie zu stolz; bietet ihnen aber hunderttausend, ein Landgut, eine Stadt, ein Königreich, gehorsamer Diener! da langten sie eben so gut zu, wie wir, wenn man uns eine Kleinigkeit in die Hand drückt."

Camillo lachte und Giacomo stimmte selbst aus Leibeskräften mit ein. Der Erstere suchte nun den vermeintlichen Zustand des Letztern auf alle Weise auszuheuten und erfuhr so Alles, — — was er wissen sollte, unter Anderem auch, welche Bewandniß es mit der Dame hatte, die in Sr. Eminenz Kutsche zur Lateranikirche gefahren war.

„Das ist ein Hauptspäß!“ lachte Giacomo, „dieses alte Weib, das zufällig in Wuchs und Haltung mit Donna Lucretia große Aehnlichkeit besitzt, gehört zu den verschämten Armen, denen mein edler Gebieter monatliche Pensionen zahlt, und hat sich aus Dankbarkeit gegen ihn gern dazu hergegeben, die Rolle seiner Nichte zu spielen, um so für sie die Stürme abzuhalten, mit der die römischen jungen Edelleute die dem Signor Pietro de Medici bestimmte Braut bedrohen. Francesco Orsini ist unter diesen der Uergste und Tollste, und ich möchte mich todt lachen, wenn ich mir die Gesichter denke, die er und all die verliebten Cavaliere schneiden werden, wenn Signora Isabella sich eines Tages nicht anders

mehr zu helfen weiß, als, indem sie ihren Schleier zurückschlägt, und ihren Anbetern ihre Kupfernase und ihr blatternarbiges Antlitz zeigt."

„Aber," sagte Camillo, als Beide sich vor Lachen fast ausgeschüttet hatten und nun wieder zur Besinnung gekommen waren, „sagt mir doch, liebster Freund, findet Ihr es nicht demohnerachtet auffallend, daß Signora Lucretia so wenig Neugierde oder Verlangen fühlt, ihre Verwandten von mütterlicher Seite kennen zu lernen?"

„Durchaus nicht, theurer Freund! denn seht, sie hat gute Gründe, sich wenig Gutes von dieser Bekanntschaft zu versprechen. Laßt uns diese Leute durchnehmen! Da ist erst die alte Marchese, ein Geizteufel und auf meine junge Gebieterin natürlich im höchsten Grade erbost. Was den Marchese betrifft, so muß selbst der Neid ihn einen braven Mann nennen; aber seine Frau ist eifersüchtig auf die junge Erbin, der ihr Gemahl ihrer Meinung nach zu rasch mit den hunderttausend Goldthalern entgegen kommen wollte, und dies ist sicherlich auch der Grund, weshalb er seiner Cousine noch nicht mit einem Besuche zuvorgekommen ist. Daß sie und Se. Eminenz dies erst erwarten, werdet Ihr außerdem natürlich finden. „Dann sind da zwei junge Mädchen," fuhr er in sehr wegwerfendem Tone fort, „nun, was ist von solchen jungen Dingen zu sagen, die weder Fisch noch Fleisch sind; dann dieser Jungfernjäger Franz

cesko — und nun frage ich Euch, wo soll das Verlangen nach der Bekanntschaft dieser Leute herkommen? Es mag jenen freilich auch eine schöne Ueberraschung gewesen sein, als so mit einem Male eine Erbin und noch dazu eine so schöne und liebreizende sich zu dem Capital gefunden hat, das Madonna Clarica nächstens ihrem Lieblingssohne, Francesko, in seine bodenlosen Taschen zu stecken gedachte, und nur die bodenlose Herzengüte Sr. Eminenz konnte einen Augenblick daran glauben, diese Erbin, seine Nichte, zum Versöhnungswerkzeuge zwischen sich und einer Familie zu gebrauchen, die durch die Existenz eben dieser Nichte den Beweis erhalten, wie schändlich und ungerecht der jahrelange Haß war, mit welchem sie den Besten aller Menschen verfolgt hat.“

Giacomo redete sich jetzt in einen Zorn hinein, der ihm eben so natürlich stand, als Camillo ihn vollkommen motivirt finden mußte, und schon begann dieser in sein Mißtrauen gegen den Cardinal Tornabuoni einiges Mißtrauen zu setzen, als der Page Fernando wieder in das Zimmer trat und ihn aufforderte, sich zu Madonna Lucretia zu verfügen.

Giacomo beschwor seinen Freund, während einer letzten Umarmung, nichts von dem zu verrathen, was er in der Freude des Wiedersehens ihm vielleicht könnte verrathen haben. Jener versprach dies und leistete dann

eiligst dem erhaltenen Befehl Folge. Er fühlte sich verändert, aber welche Veränderung war seitdem auch mit Lucretia vorgegangen! Der Cardinal schien jetzt mit ihr die Rolle gewechselt zu haben; denn er lehnte matt und schweigsam in dem Divan, sie dagegen schwebte im Zimmer umher und schien eben ein prächtiges Phantasiebild vor ihm aufgeführt zu haben. Als Camillo eintrat, stand sie, mit dem Rücken dem Eingang zugekehrt, vor ihrem Dheim, und der erstere hörte sie noch sagen: „So wird Alles geschehen, wenn Ihr, mein väterlicher Freund und Wohlthäter, mir nur dies eine Mal nachgeben wolltet! — Bedenkt — ich beschwöre Euch — auch Fernandos Zukunft! Fernandos, der bis jetzt Euer Liebling war und dem ich ohnehin noch eine Genugthuung schuldig bin für — —“

„Einstweilen, theures Kind, gebe ich Dir zu bedenken, daß Fernando Dein Zuhörer ist,“ fiel der Cardinal ihr lächelnd in die Rede, und mit jener holden Lebendigkeit, die Lucretia in begeisterten Augenblicken eigen war, wendete sie sich nach dem Eingange um, und ihr gänzlich verändertes Aeußere ließ Camillo empfinden, daß er vorhin nur die Statue der Schönheit, jetzt aber das göttliche Urbild derselben erblickte.

Noch hielt sie das theure Blatt, das sie schon unzählige Mal an Herz und Lippen gedrückt, in den freudebehebenden Händen und ihre Stimme klang wie ein

Jubelaccord, als sie dem Boten, der ihr dasselbe überbrachte, entgegen rief: „Befegnet sei Eure Ankunft zu Rom, mein theurer Camillo! O wie glücklich macht mich, was Ihr mir mitgebracht! Sagt Eurem theuren Gebieter und der verehrungswürdigen Madonna Contessina, daß dieser Tag, an welchem ich das erste Schreiben von ihm empfangen, der glücklichste meines Lebens sei und daß, was die Zukunft auch Schweres und Schmerzliches für mich in ihrem Schoße tragen möchte, ich stets die Erinnerung an diese Stunde in mir wachhalten und also nie unglücklich sein würde. Ach, ich wollte Euch noch so Vieles fragen, mein guter Camillo! aber ich kann keinen andern Gedanken festhalten, als den, daß meine Freunde mich noch lieben, daß es ihnen wohl geht und daß sie mir nicht wegen einer Unart zürnen, von der sie erst durch Euch erfahren werden, daß ich durchaus schuldlos daran bin. — Aber helft mir doch, mein väterlicher Freund!“ wendete sie sich mit kindlicher Ungeduld an den Cardinal. „Wir haben doch schon über so Manches gesprochen! nicht wahr, Ihr wißt noch, wonach ich Camillo fragen wollte.“

„Du irrst, mein theures Kind!“ entgegnete er mit schalkhaftem Lächeln. „Bis jetzt hast Du nur über das gesprochen, was wir durch die Briefe unserer Freunde erfahren. Indessen wünschte ich, mein lieber Sohn, noch etwas über Signor Pietro von Dir zu

hören. Halb und halb hatte ich mir geschmeichelt, auch von ihm einige Zeilen zu erhalten." Camillo verstand den feinen Wink und wußte ihm mit solcher Gewandtheit nachzukommen, daß, während er seine Worte an den Cardinal richtete, Lucretia die ausführlichsten und ihr schmeichelhaftesten Nachrichten von ihrem glühendsten Verehrer erhielt. Zugleich benutzte er diese Gelegenheit, Beiden noch einmal das schmerzliche Erstaunen Cosmos über das Verlorengehen der Briefe auszudrücken, um so zugleich zu erfahren, ob Lucretia diejenigen empfangen, die Pasquale allemal richtig in den Palast Tornabuoni wollte haben abliefern lassen, und mit innerlichem Triumph über seine Schlaueit erfuhr Camillo nun, daß auch diese waren unterschlagen worden. Allein anstatt den Cardinal aufgebracht oder verlegen bei dieser Entdeckung werden zu sehen, verrieth derselbe nur den größten Eifer, ein Verbrechen aufzudecken, dessen Camillo ihn selbst schuldig gehalten.

Auf der Stelle befahl er Fernando, seinen Vater herbeizurufen, und noch von Wein und Freude glühend trat dieser gleich darauf ein. Seine Unschuld stand deutlich auf seinem heitern Antlitz geschrieben, während er nicht ohne einige Mühe begriff, wovon die Rede sei. „Mit Euer Eminenz gnädiger Erlaubniß,“ sagte er, „muß ich glauben, daß der Bote, durch den der Agent die Briefe übersendet haben will, diese ent-

weder unterschlagen oder verloren, denn die Diener Eurer Eminenz vom kleinsten bis zum größten halte ich eben so wenig der Unredlichkeit fähig als der Nachlässigkeit.“

„Nun,“ entgegnete der Cardinal kalt, „da wirst Du Dich augenblicklich in Signor Camillos Begleitung nach Messire Cosmos Bankhause verfügen und die genauesten Nachforschungen dort und hier anstellen, um die Wahrheit an das Licht zu bringen. Du begreifst, wie wichtig dies für Dich selbst sein muß, da es Deine Function ist, alle an meine Nichte und mich gerichtete Briefe in Empfang zu nehmen und uns eigenhändig zu überliefern.“

Giacomo stand wie versteinert. „Heiliger Lorenzo!“ rief er, „sollte es möglich sein, daß irgend ein Mensch auf Erden und nun gar mein Gebieter jemals an meiner Treue zweifeln könnte?“

„Beruhigt Euch, guter Giacomo!“ fiel Lucretia begütigend ein. „Wie mögt Ihr doch Se. Eminenz so mißverstehn? Weder Euer gütiger Gebieter, noch irgend Jemand, der Euch und Eure Treue gegen ihn kennt, wird diese bezweifeln; Andere aber möchten es leichter. Geht denn mit Signor Camillo, dessen Umsicht und Klugheit Euch sehr nützlich werden kann, und kehrt Beide sobald als möglich zurück.“

Giacomo verneigte sich wie ein tief gekränkter Ehren-

mann, und schon sprach Camillo ihn halb und halb von allem Verdachte frei. Als Beide sich entfernt hatten, erging der Cardinal sich in einer Menge von Vermuthungen über dies Ereigniß, unter denen zuletzt sich auch die befand, „daß die Orsini's, oder wenigstens doch der wüßte Francesco den Boten des Bankhauses könnten bestochen haben.“ Seine Aufregung war so groß und sein Verdruß über den Verlust der Briefe so heftig, daß Lucretia ihren eigenen Kummer darüber ganz bei Seite setzend ihn auf das Herzlichste bat, sich einstweilen all dieser unangenehmen Vermuthungen zu entschlagen und Cosmos Beispiel nachzuahmen, der sich die Freude über die empfangenen Nachrichten nicht durch das Ausbleiben der früheren habe trüben lassen, die doch auch durch diese gewissermaßen überflüssig gemacht worden wären. „Stört uns mit nichts mehr die Freude dieses himmlischen Tages,“ bat sie, ihm zu Füßen sinkend, „sondern macht mir ihn auch dadurch zu dem glücklichsten meines Lebens, daß Ihr mir gewährt, um was ich Euch vorhin beschwor! Bedenkt, gütigster Freund, daß, wenn ich noch länger schweige, ich das größte Unrecht gegen Pietro begehe. Denn nie darf und wird er ahnen, weshalb ich seine treue Liebe, oder doch seine Hand zurückweisen muß, und es ist deshalb Sünde, seine Hoffnungen noch länger bestehen zu lassen. Cosmos Großmuth und väterliche Güte hat mich von heute an auch

der letzten Bedenklichkeiten überhoben, die mich noch in der Welt zurückhielten. Schon vor meiner Volljährigkeit hat er mich zur unumschränkten Herrin meines Vermögens gemacht, und schon bei meinen Lebzeiten darf ich dasselbe meinem Erben überlassen. O möchtet Ihr mir Eure Zustimmung nicht länger versagen, Euch, edler Greis, dazu ernennen zu dürfen, und möchtet Ihr mir erlauben, dann sofort den unwiderrüflichen Schritt thun zu dürfen, der alle falschen und sündhaften Hoffnungen mit einem Schlage zu nichte machen wird."

„Lucretia, Engel meines Lebens!" rief der Cardinal mit leidenschaftlichem Entzücken, indem er das schöne edle Wesen zu seinen Füßen fast mit seinen glühenden begehrliehen Blicken verschlang. Was sie ihm in diesem Augenblicke anbot, das war nun das höchste Ziel, nach welchem noch vor wenig Monaten seine Wünsche gestrebt hatten. Aber ach! wie weit ab lag dasselbe von demjenigen, nach welchem er sich gegenwärtig sehnte; fast zornig fuhr er deshalb fort: „Sprich nicht von Trennung, wenn Du nicht willst, daß ich den Tag, den Du sonderbarer Weise den glücklichsten Deines Lebens nennst, als den unglücklichsten des meinigen verfluchen soll. Ich sehe wohl, diese Medici besitzen noch immer Dein ganzes Herz, obgleich die Opfer, die sie Dir brachten, für sie keine waren. Ich dagegen habe Dir Alles geopfert, selbst meinen Ruf! Ja, erschrick nur,

Du undankbares Kind! um immer um Dich zu sein, mich an Deiner Schönheit zu weiden, Deine süße Stimme zu hören, habe ich den Ruf, der besonnenste, der klarste und fleißigste aller Cardinäle zu sein, auf das Spiel gesetzt, und wenn einst die dreifache Krone nicht mein Haupt zieren wird, so magst Du Dir die Schuld davon beimessen."

Lucretia hörte fast nicht, was er sprach, solches Entsetzen flößte ihr sein Aeußeres ein. Jede Faser seines Körpers zuckte unter den streitendsten Leidenschaften. Begierde, Eifersucht, Neid, Haß und Wuth, malten sich abwechselnd in seinen Zügen, die gänzlich von dem Schleier der Verstellung entblößt sich ihren Blicken zeigten, und unwillkürlich erhob sie sich und trat furchtsam von ihm zurück.

Nichts gewährt überhaupt einen widerlicheren Anblick, als ein Greis, der die Herrschaft über sich selbst verloren. Alles, was sich dem Untergange naht, mögen wir uns so gern ruhig, mild und segenspendend denken, so den Tag, den Herbst und vor Allem das Alter. Die Natur geht hierin dem Menschen mit so schönem Beispiele voran, denn während die Strahlen der Sonne, wenn sie am Morgen ihrem kühlen Bette entsteigt, mit blizendem Glanze das Auge blendend, sind die, welche sie am Abend und im Scheiden noch, wie segnend, Allen, auch den Bösen zuwirft, mild erquickend und beruhig-

gend. Und, giebt selbst der holde Frühling mit all seiner funkelnden Schönheit uns wohl ein so wonnevolles und beschwichtigendes Gefühl, als ein heiterer Herbsttag? Aber leider verkehrt der Mensch am häufigsten die Ordnung der Natur und wirkt deshalb nicht das in That und Erscheinung, was er wirken könnte, wenn er den weisen Winken dieser mütterlichen Freundin folgte.

So lange der Cardinal die Rolle eines väterlichen Beschützers, eines erfahrenen Freundes, des vielwissenden Gelehrten und des ehrfurchtgebietenden Greises festhielt, flößte er Lucretia Hochachtung, Liebe, Dankbarkeit und Staunen ein; sobald er aber in die Rolle des sentimentalischen oder gar leidenschaftlichen Liebhabers verfiel, empfand sie, auch ohne ihn zu verstehen, unwillkürlich Ekel, Abscheu und Furcht vor ihm. So erhob sie sich denn auch jetzt mit Stolz und Würde aus der kindlich demüthigen Stellung, die sie in diesem Augenblicke ihrer und seiner unwürdig fand. Aber, indem sie sein Erschrecken über ihr Erschrecken wahrte, machte sie sich auch diese unwillkürliche Bewegung, die sie ihrem allzuregen Schönheitsgefühl zuschrieb, schon zum Vorwurf, und indem auch sie dem schönen Tage ein Opfer zu bringen wünschte, sprach sie sanft: „Da es Euer Eminenz Wunsch ist, will ich also noch einige Monden unter Eurem gastfreundlichen Dache verweilen, doch müßt

Ihr mir wenigstens erlauben, Cosmo schon heute meinen unwiderrüßlichen Entschluß, das Kloster wählen zu wollen, melden zu dürfen."

„Thue dies, mein geliebtes Leben," rief er, ebenfalls aufstehend und ihre Hand an seine Lippen drückend. „Schreibe diesem beneidenswerthen Manne, der trotz dem, daß er Dir so viel Leid zugefügt, wie ich sehe, noch immer Dein ganzes Herz besitzt. Sage ihm Alles, was Du willst, nur wähne nicht damit Deinen Zweck zu erreichen! Ich dachte, Du hättest schon zu Monte Alfa hinreichende Beweise erhalten, daß Cosmo de Medici nur da nachgiebt, wo die Wünsche Anderer mit den seinigen zusammentreffen."

„Ihr vergeßt, Herr Cardinal, daß es nicht nur Wünsche sind, die mich von der Familie Medici trennen," fiel Lucretia hocherröthend ein.

„Freilich nicht!" entgegnete er bitter. „Indessen denkst Du doch nicht, daß Cosmo dasjenige eingestehen wird, was zwischen Dir und Deiner Absicht, Dich zu seiner Schwiegertochter zu machen, steht?"

„D quält mich nicht auf so grausame Weise!" bat sie, leichenblaß geworden. „Wenn er, der einem Jeden gestattet, frei den Regungen seines Herzens zu folgen, hier wirklich despotisch verfahren wollte, so würde Eure Eminenz ihn zwingen können."

„Ich Cosmo de Medici zwingen? Und womit?"

Habe ich nicht aus übelverstandener Großmuth alle schriftliche Beweise seiner Schuld verbrannt? Womit könnte ich denn nun den fleckenlosen Ruf dieses Mannes antasten, oder den Stolzen zwingen wollen, etwas einzugestehen, das ihn unter die schändlichsten Verbrecher werfen würde? Ha, ich ihn zwingen! — ich, der ich mich überzeugt halte, daß er Dich nur deshalb zur Gattin eines seiner Söhne zu machen sucht, um so jedem Gerücht, das jemals über sein Verhältniß zu Deiner Mutter könnte in Umlauf gesetzt worden sein, zu begegnen."

Es ist nicht zu beschreiben, wie unendlich Lucretia bei diesem Gespräch litt. Doch so deutlich ihr holdes Antlitz die Schmerzen verrieth, die sie dabei empfand, widersezte ihr kräftiger Geist sich doch jeder andern Ueferung von Schwäche, und entschlossen, den verletzenden Gegenstand mit einem Male gänzlich zu erschöpfen, entgegnete sie gefaßt: „Ich dünkte, daß Eusebios Zeugniß im allernöthigsten Falle uns doch hinreichend nutzen könnte."

„Eusebio!“ rief er schmerzlich zusammenfahrend. „Ha, woran mahnst Du mich! Ich habe Dir noch etwas mitzutheilen, theures Kind, das ich Dir gern noch länger, ja so lange als möglich verschwiegen hätte. Der Tod hat Dich abermals um einen Deiner treuesten und wahrsten Freunde ärmer gemacht! Wenig Wochen

nach meiner Abreise von Monte Alfa raubte ein Schlagfluß dem frommen Eusebio sein pflichtgetreues und freudenloses Leben.“

Bei der augenblicklichen Gemüthsstimmung, in der Lucretia sich befand, machte diese Nachricht längst nicht den schmerzlichen Eindruck auf sie, den ihr Dheim gefürchtet zu haben schien, vielmehr entgegnete sie nicht ohne Bitterkeit: „Ja, wohl mögt Ihr das Dasein dieses unglücklichen Mannes ein freudenloses nennen, denn Niemand war ja so geschickt, als er, sich und Anderen das Leben zu verbittern durch allzu große Strenge und Gewissenhaftigkeit. Er hatte die Lehre unseres Heilandes zu wenig begriffen, die vor Allem Liebe, Freundlichkeit und Duldsamkeit predigt, und deshalb wird sein Tod Niemand sehr betrüben. — Aber sollte er Euch nicht noch andere Personen genannt haben, denen die mit meiner Geburt verbundenen Umstände bekannt sind?“ fragte sie mit gesenkten Blicken.

„Keine!“ entgegnete der Cardinal in dumpfem Tone, während er einen lauernden Blick auf Lucretia warf. Ihm entging die Freude nicht, mit der sie diese Versicherung aufnahm, doch, den Grund derselben mißverstehend, fügte er eilig hinzu: „Ich selbst habe freilich in einer schwachen und sehr ernstern Stunde einem ehrwürdigen Freunde, der zugleich Geistlicher ist, die bange Sorge anvertraut, die ich für Deine Zukunft

hegte, doch begreiffst Du, daß er noch weniger als ich, Dir als Zeuge würde dienen können."

„Nun, so müssen wir uns denn allein auf Gott und meine Standhaftigkeit verlassen. Diese soll, das gelobe ich Euch und mir, selbst nicht durch einen Cosmo bezwungen werden."

„Du willst also jedenfalls ihm schon heute Deinen Entschluß melden?“ fragte er, und als Lucretia die Frage bejahte, fügte er hinzu: „nun dann will ich Dir Alles vorher sagen, was geschehen wird. Keine Woche wird vergehen, so werden wir die ganze Familie Medici in Rom eintreffen sehen, und weder Gold, noch schöne Worte, weder die Freundschaft des Papstes, noch die anderer bedeutender Männer wird gespart werden, vor Allem aber wird man den letzten Willen Deines Vaters veröffentlichen, der durch irgend eine geschickte Hand, irgend eines gewandten Manuscript-Diebes wird abgeschrieben und so zu dem geworden sein, wie es zu des allmächtigen Cosmo Nutzen und Frommen dient; mit einem Worte, alle Mittel werden aufgeboten werden, um Dich zu zwingen, endlich den wahren Grund zu gestehen, der Dich gegen ein so großes Glück, als Dein Vormund Dir zugedacht, verblendet. Dann wird man Dir in das Gesicht lachen, Dir die klarsten Beweise vorlegen, daß Du von andern Seiten hintergangen worden bist und — allmächtiger Gott, laß es mich nicht

denken! — endlich wirst Du selbst Dich hiervon überzeugt halten und in das willigen, was Du für kein Verbrechen mehr hältst. Aber wehe Dir, Unglückliche, wenn es jemals hierzu kommen sollte! Von der Stunde an, da Du Pietros oder Giovannis de Medici Weib würdest geworden sein, würde der Trug aus Deiner Seele schwinden und Du weder Ruhe noch Rast mehr auf Erden finden! Und nicht allein Du würdest in die bodenlose Tiefe des Elendes stürzen, sondern der Fluch, den Du so wissentlich auf Dich geladen, das ganze Haus der Medici Dir nachreißen.“

„Dahin soll es nimmer kommen,“ rief Lucretia schauernd, „wollt denn Ihr mich gänzlich verlassen? Wird nicht Euer hochbegründeter Ruf und Euer Wort — —“

„Ich bitte Dich, Lucretia, baue nicht auf Menschenhülfe, nicht auf Worte!“ fiel er mit seltener Aufrichtigkeit ein. „Worte sind ein leerer Schall, Cosmo de Medici aber hat mächtigere Gewalten in seinem Solde.“

„Barmherziger Gott!“ rief Lucretia, auf das Höchste geängstet, „so gieb denn Du mir in die Seele, was ich thun soll!“

„Nichts übereilen!“ so übernahm der Cardinal es, an Gottes Stelle ihre Bitte zu beantworten. „Weßhalb auch,“ fuhr er fort, „hast Du nicht noch fast neun Monden, bevor Du Dich zu erklären brauchst? und

kann nicht in so langer Zeit noch Manches sich ereignen, was jede peinliche Erklärung überflüssig macht? Wenigstens laß mich zuvor den Rath jenes Freundes und Vertrauten in dieser Sache einholen. Er ist ein eben so gewissenhafter und frommer Mann, als er mit mir des großen Cosmo Freund und Bewunderer ist, und wir können uns deshalb auf seine Entscheidung getrost verlassen."

Da Lucretia sich in diesem Augenblicke eben so unfähig fühlte, dies angreifende Gespräch weiter fortzusetzen, als noch Gründe gegen die des Cardinals aufzubringen, und indem sie sich damit tröstete, daß Tosefo, der erst kürzlich dem Sohne das Leben gerettet, jedenfalls mit dem Vater sanft verfahren werde, so hatte der Cardinal bald auf's Neue den Triumph, seinen Willen durchgesetzt zu sehen. Aber auch Lucretia wollte und sollte nicht ganz ohne Siegeszeichen aus diesem Streite scheiden: denn weich und nachgiebig gestimmt durch ihre Nachgiebigkeit, ließ der großmüthige Cardinal sich endlich herab, ihr die Erlaubniß zu erteilen, von heute an und auf so lange, als sie noch unter seinem Dache weilen würde, seine Cassen- und Rentmeisterin abgeben zu dürfen.

S kaum waren die Verhandlungen bis zu diesem Punkte gediehen und die frühere Eintracht unter den beiden so ungleichen Verwandten anscheinend völlig

wieder hergestellt, als Giacomo eintrat und Camillo nebst dem Agenten des Hauses Medici anmeldete. Einige Secunden später aber hatte der neugierige Pasquale das Glück, die Pflgetochter seines Gebieters von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und sich sagen zu können, daß seine eingerostete Phantasie nicht mit den allerschwächsten Umrissen das Bild der Schönheit getroffen, die jetzt mit der holdesten Freundlichkeit einen so alten und treuen Diener des Hauses Medici begrüßte.

Der Cardinal war sehr eilig und eifrig, die Sache der verlorenen Briefe zu untersuchen, und seine verdrießliche Verwunderung war kaum zu beschreiben, als sich herausstellte, daß Cosmo treuere Diener besaß als er. Der Lakai, an welchen Pasquales Bote die vermißten Schreiben übergeben und der zugleich derselbe war, durch den Giacomo die andern auf die Post gesendet, war aus dem Palast Tornabuoni verschwunden. Und um von diesem Gegenstande mit einem Male abgehen zu können, mag hier gleich das Resultat der spätern, auf das sorgfältigste angestellten Nachforschungen stehen. Es war keine Spur mehr von diesem Menschen aufzufinden, und der Verdacht, ihn erst bestochen und jetzt sicher bewahrt zu haben, schwankte längere Zeit zwischen der Familie Orsini und den verschiedenen Anbetern Lucretias, bis die Zukunft, die keine Schandthat unentdeckt läßt, auch diese offenbarte.

Von jenen Entdeckungen an waren nun Lucretia und ihre Freunde vorsichtiger geworden und der treue Giacomo trug jetzt selbst alle Briefe in das Bankhaus, während Pasquale es sich nicht nehmen ließ, die, welche für den Cardinal und Lucretia einliefen, in den Palast Tornabuoni zu bringen. Bei diesen öftern Zusammenkünften söhnte der Agent sich nach und nach so gänzlich mit dem einst verabscheuten Maestro di Casa aus, daß Beide die besten Freunde wurden, worüber er sich dann mit seinem ehemaligen Vertrauten, dem Haushofmeister des Palastes Orsini, so sehr überwarf, daß Beide sich bald gar nicht mehr sahen. Der schlaue Giacomo wußte allen schwachen Seiten seines Freundes auf das beste zu schmeicheln, und nur einen Punkt gab es, über den sie zuweilen uneinig waren. Giacomo tabelte es an Lucretia, daß sie zu verschwenderisch mit ihrem Erbe umgehe, denn nicht allein, daß sie das Hauswesen Sr. Eminenz einer gänzlichen Reform unterworfen, hatte sie auch nach und nach seine sämtlichen Gläubiger befriedigt. „Und so schön dies ist,“ sagte Giacomo, „so müßte sie doch bedenken, daß das Leben ihres Oheims nur noch wenige Jahre währen kann, das ihrige aber erst im Beginnen ist, und sie sich bei keinem Gemahl, und wäre er der reichste, sehr empfehlen wird, wenn sie ohne Mitgift zu ihm kommt.“

Hierauf hatte denn Pasquale stets eine etwas prah-

lerische Antwort: „wenn Signora Lucretia nicht etwa auf den Einfall gerathe, ein zweites Rom zu bauen oder ein achttes Wunderwerk der Welt zu schaffen, werde sie den Credit nicht erschöpfen, den ihr Vormund ihr bei ihm eröffnet, und wenn die Erbschaft ihrer Mutter auch nicht als das Nadelgeld eines Jahres hinreichte, würde Messire Cosmo dennoch rufen: „nur zu, mein Töchterchen, nur zu! wir haben mehr.“

Der schlaue alte Mann legte dann auf das Wort Töchterchen einen so besondern Nachdruck, und Giacomo lachte dann so pffiffig und verstehend dazu, daß der Friede unter beiden Freunden bald wieder hergestellt war, und Beide zu ihrem Lieblingsthema übergehen konnten, die Familie Orsini zu bekritisln.

Als Camillo von Rom zurückkehrte, fiel das Resumé seiner Beobachtungen durchweg anders aus, als er es sich bei der Hinreise vorgestellt, was ihm selbst zum größten Nutzen gereichte. Nachdem er nämlich seinem Gebieter mit der größten Genauigkeit und Klarheit über Alles und Jedes, was er gesehen, gehört, geglaubt und wovon er sich endlich überzeugt hielt, Bericht abgestattet, zeigte sich Cosmo so erfreut und erkenntlich gegen einen so gewandten und treuen Diener, daß dieser Zeit seines Lebens Ursache fand, mit Stolz und Freude an diese seine Gesandtschaftsreise zu denken.

Seitdem schien nun das Glück noch die letzten Gaben, die es seinem Lieblinge Cosmo bis dahin vorenthalten, über dem Haupte desselben ausschütten zu wollen. Giovanni ward völlig wieder hergestellt und verlobte sich, wie wir bereits oben gemeldet, mit Cornelia d'Allessandro, ein Ereigniß, das in den Kreisen beider Familien eben so große Ueberraschung und Freude erregte, als in den Herzen aller florentinischen Bürger stolz triumphirende Theilnahme. Cornelias Vater gehörte recht eigentlich zu den Letztern und es gereichte dem reichen und angesehenen Cosmo zum abermaligen Vortheile bei ihnen, einen seiner Söhne, der sich getrost um jede Fürstentochter hätte bewerben können, mit der eines Tuchhändlers zu vermählen.

Er selbst aber war so glücklich über dies Ereigniß, daß man sein ehrwürdiges Antlitz seitdem stets von dem Sonnenglanze der innigsten Zufriedenheit leuchten sah, und hätte noch Etwas die Liebe zu den Seinen oder dem ganzen Menschengeschlechte, oder seine Dankbarkeit gegen Gott zu erhöhen vermocht, so würde es dieser himmlischen Freude gelungen sein, die seitdem seine stete Begleiterin war.

Daß Giovanni keinen leidenschaftlichen Liebhaber bei seiner Verlobten spielen würde, stand zu vermuthen, aber was die aufmerksamste Fürsorge, die glühendste Dankbarkeit, inniges Vertrauen und ein überaus zart-

fühlendes Herz nur ersinnen konnten, Cornelia den Mangel eines wärmeren Gefühles vergessen zu machen, das versäumte er sicher nicht, und das liebende Mädchen, das in seinem demüthigen Herzen dies längst nicht erwartet hatte, entbehrte nichts mehr, um das glücklichste Wesen der Erde zu sein.

Sie selbst hatte es sich nicht nehmen lassen, Lucretia zuerst ihre Verlobung anzuzeigen und zwar in den bescheidensten Worten. Das Glück, schrieb sie, habe sie so unendlich begünstigt, Giovannis Pflegerin in seiner Krankheit sein zu dürfen, und er, der großmüthigste aller Sterblichen, habe vielleicht mehr wie sie gefühlt, daß ihr Ruf durch das Opfer, das sie ihrer Liebe gebracht, allzusehr gelitten haben würde, wenn er ihr nicht das Recht verliehen, ihn pflegen zu dürfen. Vielleicht auch möchte er sich zur Genüge überzeugt haben, daß sie ohne ihn ferner nicht mehr hätte leben können und — — genug weil er einmal der edelste, großmüthigste aller Menschen sei, habe er ihr seine Hand geboten und sie sei nicht großmüthig genug gewesen, dieselbe auszuslagen. Jetzt gehe nun all ihr Streben darauf hinaus, sich eines so beneidenswerthen Glückes werth zu zeigen, und hierbei habe sie Lucretias Beispiel stets vor Augen und im Herzen. Vollkommen glücklich aber werde sie erst dann sein, wenn diese ihr sagen würde,

daß sie ihr die Anmaßung verzeihe, zu wännen, ein solches Vorbild jemals erreichen zu können.

Auf dieses Schreiben empfing Cornelia umgehend eine so zärtliche, gerührte und innig theilnehmende Antwort, daß sie sich nicht enthalten konnte, dieselbe allen ihren Freunden, auch dem geliebtesten, mitzutheilen. Giovanni sah nun, ob zu seinem Troste, seiner Freude, oder seinem Schmerze, dies möchte schwer zu entscheiden sein, daß sowohl er, als Cornelia sich getäuscht hatten, als sie glaubten, Lucretia theile die Neigung, die noch oft den Gegenstand der Unterhaltung beider Verlobten bildete.

Cornelia legte nämlich mit selbstquälerischer Bescheidenheit Giovannis sichtliche Abneigung, sich an Lucretia erinnern zu lassen, ihm lediglich als Großmuth aus, zuweilen freilich auch als Bescheidenheit, indem er damit zugleich an das Opfer erinnert werde, das er aus kindlicher und brüderlicher Liebe, zum Theil auch aus Dankbarkeit und Schwärmerei gebracht, und indem sie keinen Augenblick wäunte, ihrem Verlobten jemals das aufgegebenene Glück ersetzen zu können, wollte sie ihm diese demüthige Ansicht wenigstens so oft als möglich zu erkennen geben. Seit nun aber Cornelia Lucretias Schreiben empfangen, erschien jene Abneigung Giovannis ihr aus einem ganz andern Gesichtspunkte und wenigstens von dieser Seite sein Opfer nicht mehr als

solches, sondern als Nothwendigkeit, weshalb sie denn von nun an vermied ihn daran zu erinnern.

Aber nicht vergebens war jenes Opfer gebracht worden, denn mochte Pietro nun ahnen oder nicht, wie es um Giovanni's Herzen stand, so war soviel gewiß, daß seine Liebe und Dankbarkeit für den Bruder sich seitdem auf die rührendste Weise verrieth. Sein ganzes Wesen nahm eine höhere Richtung und das einzige Ziel seines Strebens schien das zu sein, Giovanni mit jedem Tage ähnlicher zu werden. Die glückliche Cornelia äußerte deshalb einst im Uebermuth früherer Tage, Lucretia werde ihren Freund und Zögling gar nicht wieder erkennen, wenn er so fortfahre immer mehr und mehr ein anderer zu werden, und es war der beste Beweis für Pietros Veredlung, daß er diese kecke Bemerkung nicht übel nahm.

Trotz aller Kämpfe, die das Schicksal binnen eines so kurzen Zeitraumes Giovanni auferlegt hatte, stärkte sich dennoch seine Gesundheit mehr und mehr, und jenes vereinsamende, träumerische Brüten, das ihm so nachtheilig gewesen, verlor sich gänzlich. Zugleich hatte ihn die Scheu vor weltlichen Beschäftigungen verlassen und man sah ihn vielmehr jetzt mit einer Art Leidenschaft auf diese sich stürzen, worüber Niemand entzückter war, als Cornelias Vater.

Außer dem regelmäßigen Besuche des Comtoirs im alten Hause der Medici, das dicht neben dem seiner künftigen Schwiegereltern lag, widmete er sich noch mit eben so viel Umsicht als Vergnügen der Ausstattung einer Wohnung, die Cosmo ihm und Cornelia in einem Flügel der Casa Medici bestimmt. Er richtete sich hierbei genau nach dem Geschmack seiner Verlobten, der mehr für das Prunkende und Glänzende, als für das Einfache und Bequeme war, wogegen er Pietro, der sich mit Cornelia in gleichem Falle befand, aber nichts ohne die Beistimmung seines Bruders unternehmen wollte, bei demselben angenehmen Geschäft, das dieser in dem daneben befindlichen Flügel vorhatte, stets so zu rathen wußte, daß seine muthwillige Verlobte ihm zuweilen im Scherze vorwarf, selbstsüchtig und eigennützig geworden zu sein, seit er den Ring einer Staubgeborenen am Finger trage.

Giovanni beantwortete solche Neckereien stets nur mit einem wehmüthigen Lächeln, weshalb Cornelia glaubte, daß sie seinem Geschmacke nicht zusagten, und ihn deshalb damit zu verschonen begann.

Unter den Neiderinnen, die die glückliche Braut sich durch ihre Verlobung zugezogen, stand Madalena Poggio obenan. Mit dem stöckischen Eigensinn, den Menschen zu besitzen pflegen, die ohne Nachdenken stets nur nach der augenblicklichen Eingebung ihres unerfahrenen Blick-

kes urtheilen, bildete diese sich jetzt ein, daß Cornelia ein arges Spiel mit ihrer Gutmüthigkeit getrieben und ihr Vertrauen gemißbraucht habe, um sich bei Giovanni einzuschmeicheln und selbst Lucretia aus seiner Neigung zu verdrängen, und in demselben Maaße, wie diese dadurch in ihrer Achtung stieg, sank jene darin. Seitdem benutzte Donna Poggio jede Gelegenheit, Cornelia durch schiele Bemerkungen zu schaden und Lucretia durch Lobeserhebungen zu nützen, allein ihr Urtheil fand zu wenig Beachtung, als daß sie ihren Zweck erreicht hätte. Sie zog sich deshalb mit eben so unbemerkt bleibendem Schmollen bald gänzlich von der Familie Medici zurück, was ihren alten Pflegebefohlenen und besonders ihrem gelehrten Gemahl weniger zur Freude gereicht haben würde, wenn diese sämmtlich nicht zu sehr versenkt in ihre Studien und deshalb zu zerstreut gewesen wären, die üble Laune zu bemerken, von der Madalena jetzt fast beständig beherrscht ward.

Poggio würde vielleicht doch aufmerksamer hierauf gewesen sein, wenn er selbst sich nicht seit längerer Zeit in einer Art fieberhafter Unruhe befunden hätte, die mit den kürzer werdenden Tagen stieg und endlich Cosmos liebevolle Besorgniß in dem Grade weckte, daß er mit Ernst und Nachdruck seinen alten Freund zu zwingen suchte, ihm die körperliche oder geistige Ursache derselben anzuvertrauen.

Eine Zeitlang versteckte Poggio sich hinter leeren Ausflüchten, als aber die Mittel, die der edle Cosmo nun anwendete, ihn von einer gegenstandlosen Hypochondrie zu heilen, nicht anschlugen, sah der Gelehrte sich endlich genöthigt, mit einem Geheimniß, das der Leser bereits kennt, herauszurücken, an das er die Befürchtungen knüpfte, die ihn seit der Abreise des Cardinals nicht mehr verlassen hatten, „daß er nämlich plötzlich mit einer Klage gegen ihn, ja vielleicht gar gegen Cosmo hervortreten und ihn, den Dieb eines ihm angehörigen Manuscripts, in Gefängniß und Schande stürzen werde.“

Es ist nicht zu beschreiben, mit welchem Verdruß, welcher Beschämung dieses Bekenntniß Cosmo erfüllte, besonders als er sich alle Scenen in das Gedächtniß zurück rief, aus denen Poggio jene Befürchtungen herleitete, und er sich nun selbst nicht mehr ableugnen konnte, daß der Cardinal schon bei seiner Anwesenheit zu Monte Alfa den Diebstahl entdeckt haben müsse.

Indessen fühlte er ein noch größeres Mitleiden mit dem geängsteten Freunde, der doch eigentlich seinetwegen sein Gewissen beschwert hatte, und indem er sich leider sagen mußte, daß er bei ähnlichen Gelegenheiten zuweilen ein Auge zugedrückt und damit das Recht verscherzt hatte, jetzt aus persönlichen Rücksichten strenger

zu sein, bot er seine ganze liebevolle Beredsamkeit auf, um den geängsteten Freund zu beruhigen.

Zugleich aber traf er auch die geeignetsten Maaßregeln, das Unheil so viel als möglich ungeschehen zu machen. Er siegelte sofort das kostbare Manuscript ein, von welchem Poggio sich nur unter bitteren Thränen loszureißen vermochte, da er es erst zur Hälfte abgeschrieben, und indem Cosmo dasselbe an Lucretia adressirte, erzählte er dieser im Vertrauen, auf welche Weise es in seine Hände gekommen, und ersuchte sie, es ihrem Oheim auf eine solche Weise zu überreichen, daß er Poggio und ihm verzeihen möge. Ferner trug er ihr auf, den Cardinal zu fragen, ob das Werk ihm verkäuflich sei, und ihm in diesem Falle zehntausend Ducaten*) dafür zu bieten. Um ganz sicher zu sein, daß das Buch und Schreiben in die rechten Hände gelange, ward Camillo von seinem gütigen Gebieter abermals mit dem Auftrage, nach Rom zu reisen, beglückt, wo in den nächsten Tagen der Jahreswechsel große Festlichkeiten herbeiführte und es mithin Vieles für ein so wißbegieriges Auge und für einen so lebhaften Sinn, wie der junge Secretair besaß, zu genießen gab. Ob aber die Freude, die schöne Pflegetochter seines Gebieters wiedersehen zu

*) So viel versprach der Papst Nikolaus V. Filalto für einen lateinischen Homer, außerdem aber noch Haus und Hof (s. Julius Weber's Werk „das Papstthum und die Päpste.“)

sollen, nicht noch mehr Antheil an Camillos entzückender Ueberraschung hatte, das vermögen wir nicht zu beweisen und lassen es daher unentschieden.

Von allen Personen, die ihr Nachdenken an dem Benehmen übten, das der Cardinal Tornabuoni seit seiner Rückkehr von Florenz beobachtete, war vielleicht keine so zufrieden damit, als die Marchese Orsini. Bis auf den Verlust eines Capitals, das sie, wie ihr edler Sohn ihr vorher gesagt, nicht vermißte, war keine der Befürchtungen eingetroffen, die sie an die Rückkehr ihres Todfeindes geknüpft, und überdem konnte sie jetzt ungestört sich ihren bisher gegen ihn gehegten Gesinnungen überlassen, da Niemand aus ihrer Umgebung seine Partei mehr nahm, noch von ihr verlangte, ein Wesen zu lieben, das, wie Lucretia es gethan, ihre Verwandten nicht allein um einen bedeutenden Theil ihres Vermögens, sondern auch um einen nicht unbedeutenden ihres bisher unangetastet gebliebenen Rufes, „zu den edelgestimmtesten Römern zu gehören,“ gebracht hatte.

Ganz Rom kannte den Verdacht, den die Orsinis so viele Jahre hindurch gegen den Cardinal Tornabuoni gehegt. Ganz Rom hätte es daher billig gefunden, daß jene auf eclatante Weise wieder gut gemacht hätten, was sich jetzt als so ungerecht herausstellte.

Viele der ältern Römer erinnerten sich noch sehr gut der Feindschaft, die zwischen den Gebrüdern Torna-
buoni geherrscht, und der feine Cardinal ließ es jetzt nicht an gelegentlichen Andeutungen fehlen, daß diese unnatürliche Feindschaft nur durch den Widerstand entstanden sei, den er der Leidenschaft seines Bruders für eine so kokette und leichtfertige Frau, als Cornelia Dr-
sini es gewesen, entgegengesetzt habe.

„Um meinen armen Leonardo von dieser unglück-
lichen Leidenschaft zu heilen,“ äußerte er einst im tief-
sten Vertrauen gegen einen jener Freunde, die ebenso neugierig als unverschämt und schwachhaft sind und denen man nur das Versprechen abnehmen darf, gegen Niemand etwas von dem verlauten zu lassen, was man ihnen mittheilte, um sicher zu sein, dasselbe so schnell als möglich verbreitet zu sehen, — „um ihm den Staar zu stechen, studirte ich mich endlich selbst in die Rolle eines Verliebten hinein, und konnte ihm nun bald die überzeugendsten Beweise bringen, daß es nur mein Verdienst war, wenn ich nicht noch größere Fortschritte in Cornelias Gunst gemacht hatte. Seit diesem Augenblicke haßte Leonardo mich. Er trennte freilich sich auch von der Ungetreuen, und diese, nachdem er ihr verloren war, heuchelte nun die glühendste Leidenschaft für ihn. Wie ich mich später überzeugte, geschah es aber mehr, um mir nicht mehr zu begegnen, und sich zugleich

auf das empfindlichste an mir zu rächen, daß sie plötzlich spurlos verschwunden war. Ich will die Gerüchte nicht berühren, die ihre Familie darüber in Umlauf setzte; genug, ich und Andere glaubten, die Unglückliche sei todt, bis ich erst in diesem Sommer erfuhr, wann und wo sie geendet. Aber ach! jetzt war aber auch mein armer Bruder nicht mehr am Leben, und um ihm wenigstens jenseits das Fortbestehen meiner brüderlichen Liebe zu beweisen, nahm ich sein unschuldigtes Kind, das einzige einer, wie ich mich leider überzeugen mußte und nicht anders vorausgesehen hatte, sehr unglücklichen Ehe, zu mir, um demselben alle Liebe eines Vaters zu erweisen und es zu lehren, wie es durch ein frommes Leben die Sünden seiner Eltern zeitlich und ewig zu sühnen vermag."

Dies Märchen erzählte man sich bald von Mund zu Mund. Und da das Leben, welches man den Cardinal seit Anwesenheit seiner Bruderstochter führen sah, ganz damit übereinstimmte, so erhoben seine Freunde und Bewunderer ihn bis zu den Sternen, und die Zahl derer, die ihn früher bis in die Hölle verdammt hatten, verminderte sich mit jedem Tage. Zugleich billigten Alle es, daß ein so liebreicher, pflichtgetreuer Oheim das junge und schöne Wesen, dessen Lebensaufgabe leider eine so ernste war, eben so wenig in Cosmo de Medici gastfreiem Hause habe lassen mögen, als er dasselbe

mit den Vergnügungen der römischen Gesellschaft bekannt machte.

Sogar der gelehrte Nikolaus V. nahm zu des Cardinals Vortheil Notiz von dessen veränderter Lebensweise. Auch Päpste sind wie andere Regenten häufig von Klätchern umgeben, und der ehrwürdige Nikolaus erfuhr, ohne es zu wünschen, nicht allein alle Urtheile, die die Mitglieder des Conclaves sich über ihn erlaubten, sondern auch welchen schönen Frauen sie zur Zeit den Hof machten und wie es mit ihren Finanzen stand.

Aber gleich der göttlichen Vorsehung, die nur insofern von unsern Vergehen gegen sie und ihre heiligen Gesetze Notiz nimmt, als sie uns zuweilen Winke giebt, die unsere Besserung bezwecken, uns dabei aber volle Freiheit läßt, diese zu benutzen oder nicht, so machte es auch Papst Nikolaus mit den Fehlern seiner Cardinäle. Indessen, wie die Schrift sagt, „im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, als über hundert Gerechte, die der Buße nicht bedürfen,“ so freute sich auch das fromme Oberhaupt der katholischen Christenheit, als dieselben gefälligen Zungen ihn von der Sinnesänderung des Cardinal Tornabuoni unterrichteten, und nur darin unterschied seine Freude sich von der des Himmels, daß sie sich schon jetzt thätig erwies. Wie bei andern mächtigen Herrschern, ward auch vom Papste Nikolaus jedes freundliche Wort, jede aus-

zeichnende Miene, jede wohlgefällige Aeußerung beachtet und behalten, weiter gebracht und kritisiert, und dies Alles verhalf jedenfalls dem Glücklichen, dem es zu Theil ward, zu einem merklichen Steigen in der öffentlichen Meinung.

Auch dies Resultat seiner Intrigue blieb, Dank sei es jenen eifrigen Verbreitern von Tagesneuigkeiten, dem Cardinal eben so wenig verborgen, als der Familie Drisini, und hierin glaubte der scharfblickende Marchese die erste Spur der Rache zu entdecken, mit der, wie er sich fest überzeugt hielt, der boshafte Tornabuoni ihn und seine Familie nicht für immer verschonen würde.

Indessen war er zu stolz, um äußerlich Notiz davon zu nehmen, und nur insofern hatte jene Nachricht einige Wirkung auf ihn, daß er von jetzt an mit noch größerer Wachsamkeit die Ehre seines Hauses hütete.

Dies Geschäft erschwerten ihm die Sitten seines Bruders, die Eitelkeit seiner Gemahlin und die Thorheit seiner Schwester Fenella eben so sehr, als die körperliche Schwäche und die Verblendung seiner Mutter gegen die Fehler ihres Lieblingssohnes. Kindliche Liebe und Schonung hielten bisher nämlich den edlen Marchese noch immer ab, ihr die Ausschweifungen zu entdecken, die sein Bruder sich zu Schulden kommen ließ und die seinem Scharfblicke nicht entgehen konnten.

Indessen sah er ein, daß diese seine Schwäche end-

lich zu immer traurigeren Resultaten führen mußte, und da die Gesundheit der Marchese sich merklich stärkte, seit sie Tornabuoni nie mehr auf ihren Wegen fand und endlich nicht mehr daran dachte, daß er ihr jemals seine Nichte zuführen werde, so wartete dieser treffliche Sohn nur auf eine Gelegenheit, wo er ihr durch einen offenkundigen und schlagenden Beweis die Augen über ihren verzogenen Liebling würde öffnen können.

Der Graf Appiani hatte seine Bemühungen, die zu Florenz angeknüpfte Bekanntschaft mit Cosmos schöner Pflegetochter zu Rom nicht allein fortzusetzen, sondern noch inniger werden zu sehn, aufgegeben, seitdem nicht allein sein Stolz auf das bitterste durch sie war verletzt worden, sondern durch dieses ihr Benehmen die Meinung, die er von ihrem Charakter gehegt, sich sehr zu ihrem Nachtheile verändert hatte.

Zu drei verschiedenen Malen hatte er sich ihr zu nähern gesucht. Bei dem feierlichen und romantischen Empfange, den er ihr bei ihrer Landung zu Ostia bereitetete, war ihm die schöne Weise, mit der sie ihm später begegnete, weniger auffallend gewesen, vielmehr hatte er damals dem Cardinal alle Schuld davon beigemessen. Aber seit es ihm gelungen war, sein Billet voll freundschaftlicher Anerbietungen in ihre eigenen Hände zu legen, und sie ihm dasselbe durch ihren Oheim hatte zurücksenden lassen, der, wenn es nicht ihr freier Wille

gewesen wäre, niemals etwas von jenem Billet würde erfahren haben, vollends aber seit der edle Graf sich ihr bei einer Corsofahrt zu nähern gewußt und sie ihm hier auf eine wahrhaft beleidigende Weise ihren Unwillen und ihre unzarte Denkkungsart zu erkennen gegeben, glaubte er, daß ein Fantom ihn zu Florenz getäuscht, oder die Liebenswürdigkeit, die der Lebensathem des Hauses Medici war, des menschenfeindlichen Leonardo Tochter magnetisch inspirirt haben müsse, und diese neben einem Tornabuoni wieder eine ächte Tornabuoni geworden sei.

Der Graf hatte damals einen sehr günstigen Augenblick benutzt. Während der Wagen des Cardinals durch das Gedränge zum Halten gezwungen ward, ritt ein Freund von ihm an das herabgelassene Seitenfenster, aus welchem der Cardinal so eben auf das Menschengewühl herabsah, und begrüßte diesen auf eine so verbindliche Weise, daß er ein kurzes Gespräch nicht wohl ablehnen konnte. Sobald der Graf den Dheim hinreichend gefesselt sah, nahte er sich der Nichte, und indem er seiner galanten Begrüßung eine Bestellung von Cosmo de Medici, der ihm geschrieben, hinzufügte, versah er sich nichts weniger als das, was geschah. Die Dame würdigte ihn nicht allein keiner Antwort, sondern erfaßte auch mit so sichtlicher Angst den Arm des Cardinals, als ob sie bei ihm Hülfe gegen einen so lästigen

mit ungeschickter Besonnenheit nicht möglich. Der Geist
 aber wendet sich zu Lande und ist nun mit seiner
 Höhe unerschrocken nicht zu. Letztere vermögen sich
 fast nicht zu halten, und die Zeit nach der letzten wieder im
 Damm, so in diesem Zusammenhang in vergeblicher Arbeit
 zu stehen.

Der von diesem Verfahren der Systeme abhängige Geist
 aber steht im Widerspruch mit der Natur, und nicht
 nur mit der Natur der menschlichen Seele, im Grunde ist
 nicht nur möglich, es muss fürwahr nicht stehen. Die Zeit
 mit dem Leben wieder stehen.

Die Natur der Seele ist nun vergeblich im Fort-
 schritt der Zeit, und diese können es als einer Erre-
 rung zu kommen. Sie ist dem Geistlichen zu stehen,
 wenn sie keine Seele mit beiden Seiten zusammen, diese
 die Seele unerschrocken zu stehen.

Unmittelbar werden die Zeit mit geschickter Beson-
 nenheit nicht zu den richtigen Verfahren der Natur. De-
 ren es werden die Seele mit der Natur verbunden
 Lager geschickter sein, jedoch nicht nach der Be-
 sonnenheit der Seele und Natur der Seele über. Was
 abhängen möglich, und die es der Seele stehen, wenn
 sie diese Zeit, die erfindende Verfahren, verbunden,
 nicht die Seele nicht die es der Seele, eine ihrer Zeit
 mit dem Geistlichen Verfahren verbunden zu stehen, nicht nach

in Erfüllung gehen könnte, wenngleich auf andere Weise, als sie es gehofft.

Marias still bescheidenes Wesen schien allmählig einen tiefen Eindruck auf jenen edlen Freund ihres ältesten Bruders hervorzubringen, und dieser sah mit herzlicher Freude den Irrthum ein, den des Grafen frühere enthusiastische Schilderung Lucretias Tornabuoni in ihm hervorgerufen hatte.

Fenella hatte indeß nicht Ursache, ihre Schwester um den Vorzug zu beneiden, den Appiani dieser vor ihr ertheilte, vielmehr freute sie sich herzlich darüber, indem sie dadurch einer großen Befürchtung überhoben ward. Sie hatte nämlich an dem Abende, an welchem sie zuerst in die Gesellschaft eingeführt ward, ihr fröhliches Herz einem bildschönen und eben so fröhlich leichtsinnigen Hauptmanne der päpstlichen Garde geschenkt, der, obgleich er nicht die mindeste Hoffnung hatte, daß die stolze Familie Orsini ihm jemals die Hand einer ihrer Töchter bewilligen werde, seitdem hundert romantische Mittel und Wege gesucht und gefunden, Fenella von seiner Liebe zu überzeugen und die ihrige bis zur Leidenschaft zu steigern.

Donna Julia fand ein unglaubliches Vergnügen an all den Bewegungen, die seit kurzem die Langeweile aus ihrem Familienkreise verschleuchten. Denn theils durch ihre Stellung, theils durch ihre Gutmüthigkeit

und Unbesonnenheit war sie die Vertraute Aller geworden und söhnte sich selbst mit ihrer Schwiegermutter aus, seit sie auf ihren treulosen Verehrer, den Cardinal Tornabuoni, selbst erbittert war.

Dieser führte nämlich die Rolle eines beleidigten, aber edlen Feindes gegen die Orsini so consequent durch, daß, seit er das Recht gewonnen, Genugthuung fordern zu können, er dem Marchese selbst nicht mehr damit wehe thun zu wollen schien, daß er ihm Veranlassung zur Eifersucht gab. —

So standen die Verhältnisse aller in unserer Erzählung aufgeführten Personen, als die düstern Tage zwischen Weihnacht und Neujahr von Francesco Orsini und seinen Mitverschwornen zu einem Unternehmen benutzt wurden, von dem alle sich eben so viel Vergnügen als Befriedigung ihrer Rachsucht versprachen.

Um den Cardinal und seine Richte glauben zu machen, daß auch sie es müde geworden, sich länger um die Huld der Lektorn zu bewerben, vermieden sowohl Francesco als der Vicomte es seit einigen Wochen ebenfalls, ihr zu begegnen. Und während der Letztere Donna Julia ziemlich auffallend den Hof machte, bewarb der Erstere sich eifrig um die Gunst einer jungen Verwandtin seiner Schwägerin, um so seinen Bruder sicher zu machen und ihn zu veranlassen, sich etwas weniger um seine Angelegenheiten zu bekümmern.

Der Cardinal und Lucretia schienen wirklich irre geführt zu sein, denn seit kurzem sah man die Letztere oft am Nachmittage spazieren fahren, während man den Ersteren Siesta halten glaubte, und die sicher gewordene Schöne schien so großes Vergnügen an diesen einsamen Fahrten zu finden, daß sie gewöhnlich erst mit einbrechender Nacht davon zurückkehrte.

Dieser Umstand war den Plänen der Verschwornen besonders günstig, und so geschah es am 28. December des Jahres 1445, daß in einer der engen Gassen, die von der Porta del Popolo nach der Via larga führten, die Kutsche des Cardinals Tornabuoni sich mit einer andern kreuzte und, während diese gleich darauf hielt, von Vermummten umzingelt ward, von denen einige mit unglaublicher Geschwindigkeit den Pferden in die Zügel fielen, andere den Kutscher und die Lakaien herabbriffen und ihnen Mund und Hände geknebelt hatten, bevor sie den ersten nur öffnen oder von dem zweiten Gebrauch machen konnten. Wieder andere rissen den Wagenschlag auf, hoben die darin sitzende Dame daraus hervor und in den andern Wagen, den sie zuschlugen und der nun mit einer Schnelligkeit davon rollte, daß der Schönen kaum Zeit blieb, Athem und Kraft zu einem Hülfeschrei zu sammeln.

In dem Wagen saßen zwei Cavaliere, der eine ihr zur Seite, der andere ihr gegenüber, die der vor Schreck

wie versteinert Scheinenden in den galantesten und bescheidensten Worten versicherten, daß sie mit keinerlei Gefahr bedroht sei, sich vielmehr in der Gesellschaft eines sich nach ihrer Bekanntschaft unglaublich sehnenden Verwandten und eines Freundes befinde, der nichts weiter von ihr wünsche, als noch einmal ihr holdes Antlitz ohne Schleier zu sehen. Allein ob das Gerassel des Wagens die Dame verhinderte, diese Versicherungen zu verstehen, oder ob sie nur geringen Trost darin fand, oder ob der Schreck sie stumm gemacht, genug sie ließ noch immer keinen Laut von sich hören.

Unterdessen war Donna Julia in Begleitung ihrer Schwägerin Fenella angeblich zu ihren Eltern gefahren, bei denen sie die Abende zuzubringen pflegte, an welchen in Rom keinerlei Vergnügungen stattfinden durften, und diese ihre Abwesenheit war dem Grafen Appiani sehr angenehm, der nun den Abend dazu benutzte, seinen Freund, den Marchese, mit seiner Neigung zu dessen jüngster Schwester bekannt zu machen. Allein als der Wagen, der die beiden Schwägerinnen in den Palast Colonna bringen sollte, in der Nähe einer Capelle anlangte, die fast unmittelbar an diesen stieß und in der, wie ihre helle Erleuchtung zeigte, so eben Messe gelesen ward, befahl Donna Julia dem Kutscher zu halten, und verließ nebst Fenella den Wagen, um, wie sie sagte, ihre Andacht in dem Gotteshause verrichten zu

wollen. In demselben Augenblicke gewahrte sie neben dem Eingange einen Diener in den Farben der Colonna und sagte mit freudiger Ueberraschung zu Fenella: „Sieh' nur, liebe Schwester, meine Mutter betet eben auch in der Capelle! ich erkenne ihren Kammerdiener.“ Darauf wendete sie sich zu ihren Leuten und hieß sie nach Hause zurückkehren, mit der Bemerkung, daß sie unter dem Schutze der Gräfin, ihrer Mutter, sich in den Palaß Colonna begeben würde.

Während die frierende Dienerschaft diesem Befehle eiligst Folge leistete, traten die beiden jungen Abenteuerinnen nicht ohne leise Gewissensbisse und bescheiden gefolgt von dem angeblichen Kammerdiener in die Capelle ein, mischten sich dort einige Augenblicke unter die Andächtigen und entfernten sich durch einen andern Eingang, neben welchem ein leichtes Wägelchen hielt, das Fenellas in die Livré des Hauses Colonna gekleidetem Geliebten gehörte und mit welchem dieser die beiden schweigenden Frauen ebenso schweigsam und auf die schnellste Weise der Porta del popolo zuführte.

Außerhalb derselben besaß die Familie Orsini eine kleine reizende Villa, die aber aus gewissen Gründen nie mehr von ihr bewohnt ward. Die Castellantin dieses mehr einem idealischen Winzerhause gleichenden Schloßchens war Franceskos Amme und Vertraute bei den meisten seiner Liebeshändel. Da die alte Lisa zu-

gleich aber eine fromme Frau war, hatte er stets erst einen heftigen Streit mit ihr zu bestehen, bevor sie sich dazu verstand, seine schlechten Gesellschaften zu bewirthen.

Heute aber feierte sie einen großen Triumph, denn Francesco hatte ihr aufgetragen, ein gutes Abendessen für sechs Personen zu bereiten, die aus seiner Schwägerin, einer seiner Schwestern und einigen der besten Freunde seines Bruders bestehen würden, der nur durch Geschäfte abgehalten werde, die Gesellschaft zu vermehren.

Diese Nachricht war die glücklichste, die die alte Lisa seit vielen Jahren empfangen hatte, denn da sie den ehrenwerthen Charakter des Marchese und die Strenge seiner Mutter kannte, glaubte sie sich durch den Besuch jener beiden Damen von allen Flecken rein gewaschen, mit der ihre Schwäche gegen den ungestümen Francesco ihren Ruf getrübt hatte.

Diesen Gefühlen und Ansichten gemäß waren nun die Anstalten, die sie zum Empfange derselben getroffen, und ein hübscher Saal zu ebener Erde nebst zwei daran stoßenden Cabinetten auf das prächtigste erleuchtet und mit so vielem Grün und Blumen ausgeschmückt, als sie, ohne Auffallen zu erregen, hatte aufstreifen können. Die Tafel in der Mitte besonders war auf das zierlichste bestellt und in der Küche brannte ein helles

Feuer, neben welchem die Gerichte brieten und schmorten, die warm verspeist werden sollten.

Von außen aber glich das Gebäude vollkommen einem unbewohnten, da alle Jaloussien und Vorhänge dicht verschlossen waren, und nur der Rauch, der sich durch den Schornstein unbemerkt in die dunkle Nacht verlor, hätte etwas von dem verrathen können, was innerhalb des Gebäudes vorging.

Das erste Geräusch, das sich von außenher vernehmen ließ, ward durch des Capitains Caesine verursacht, die, nur leicht überdeckt, die nächtliche Kälte wenig von den zart gewöhnten Frauen abgehalten hatte, und diese schienen, innerlich eben so abgekühlt, so ziemlich allen Muth zu dem Abenteuer verloren zu haben, das ihrer Ehre höchst gefährlich werden konnte.

Aus dem Dienertroß, der hinter der Eingangspforte wartete, stürzte der Lakai des Capitains heraus, um, als der Wagen hielt, seinem Gebieter die Zügel abzunehmen und die bescheidene Equipage in der offenen Remise unterzubringen. Währenddeß setzte der Capitain die Rolle eines Kammerdieners so lange fort, bis er den Damen, denen er seine Dienste widmete, die Saalthüre geöffnet und wieder hinter ihnen geschlossen hatte, worauf er in aller Eile den ihn erniedrigenden Maskenanzug mit seiner glänzenden Uniform vertauschte

und dann so schnell als möglich die Gebieterin seines Herzens wieder aufsuchte.

Als die beiden Schwägerinnen den Saal betraten, wurden sie von der freudeglühenden Lisa haranguirt; allein die Erwartung der Alten ward sehr getäuscht, denn stolz und strenge blickte Donna Giulia, die jene für nichts besseres als eine Kupplerin hielt, auf sie herab, und die bleiche ängstliche Fenella vermochte kaum ein Wort freundlicher Erwiderung über ihre Lippen zu bringen.

Indem fielen Donna Giulias Augen auf ein Gemälde über dem prächtigen Marmorcamin, das eine junge Winzerin von blendender Schönheit und in Lebensgröße darstellte. Der bescheidene Anzug derselben paßte indessen wenig zu ihrer Haltung und dem Adel, der über ihrer ganzen Gestalt ausgebreitet lag, denn Beides geziemte mehr einer gebornen Königin, als einem Landmädchen.

„Himmel, welch ein süßes Geschöpf!“ rief die Marchese, und Lisa nahm sogleich Gelegenheit, sich ihr wieder näher zu drängen, indem sie sagte: „Eure Excellenza wird doch Ihre Tante Cornelia, die Schwester Ihres Schwiegervaters, kennen?“

„Was sagst Du, Alte?“ rief Donna Giulia lachend, „dies junge wunderschöne Winzermädchen soll die alte Tante meines Gemahls vorstellen?“

Mit einiger Empfindlichkeit erwiderte Lisa: „Ihr vergeßt, Excellenza, daß alle alten Leute einmal jung gewesen, und daß selbst Königinnen und Feien sich zuweilen in Schäferinnen und Bettlermädchen verkleideten. Genug dies Bild stellt Signora Cornelia in ihrem siebenzehnten Jahre und in dem Anzuge vor, in welchem sie ihren Neffen, meinen jungen Gebieter Don Francesco, über die Taufe hielt. Damals zog meine gnädige Herrschaft den Aufenthalt in diesem kleinen Hause allen andern auf ihren großen Schlössern vor, und Madonna Clarica hielt hier Wochen, und Signora Cornelia, die tausend Launen und Einfälle hatte, verkleidete sich bald so, bald so, um ihrer Schwägerin die Langeweile zu vertreiben. Deshalb ließ Euer Schwiegervater, der hochselige Marchese, der ebenso verliebt in die Schwester war wie sein Vater, sie so für diesen zum Geburtstagsgeschenke malen. Aber, heilige Jungfrau! dies war leider die letzte Freude, die Signora Cornelia einem so guten und liebeichen Vater bereitete, denn kaum drei Monden später war sie todt, oder — — — nun, ich weiß nicht was! die Leute schwätzen viel.“

„Und mich dünkt, Du möchtest gern zu ihnen gehören!“ sagte Donna Giulia strenge, „ich aber habe wenig Lust, eine Zuhörerin für Deine Erzählungen abzugeben, und so geh denn jetzt an Deine Geschäfte.“

Als Lisa sich mit Thränen des Unmuths entfernt

hatte, erschöpfte sich die Marchese in halb neidischen, halb bewundernden Ausrufungen über die Schönheit des Bildes. Indessen hatte Fenella wenig Acht darauf, denn ihr überseliger Verehrer hatte sich unterdessen zu ihr gefellt, und alle Drei überhörten das Geräusch, das ein zweiter herbeigerollter Wagen verursachte. Ja, sogar drei neu angekommene Personen wurden erst von ihnen bemerkt, als der Vicomte, der Donna Giulia sogleich wahrgenommen und, ihren Blicken folgend, das Bild entdeckte, hinter ihnen rief: „Himmel, welche Aehnlichkeit!“

Donna Giulia wendete sich eben so rasch um, und die Miene der eiteln Frau verzog sich in großer Verstimmung, als sie die Blicke ihres Verehrers auf das Bild und nicht auf sich gerichtet fand. Indem aber machte der galante Franzose auch seinen Verstoß so viel als möglich wieder gut, denn mit der lebhaftesten Freude auf sie zueilend, sprach er: „Nein, ich irrte! nur in der Ferne konnte ich das hübsche Bild der göttlichen Schönheit ähnlich finden, die jetzt mein Auge blendet. Indessen, gnädigste Signora, gab es nie ein ähnlicheres Portrait als dieses, das natürlich die junge Verwandtin meiner hohen Gebieterin vorstellt, die ich nun, wenn Ihr mir diese Ehre erzeigen wollt, gleich auf der Stelle mit Euch bekannt machen kann.“

Jetzt begriff Donna Giulia, daß ihr Verehrer die

Tochter und nicht die Mutter gemeint haben konnte, und halb neugierig, halb empfindlich, schritt sie mit der schüchternen Fenella am Arm und von dem Vicomte begleitet der Gruppe zu, die Francesco und die vermeintliche Lucretia, zu denen sich auch unterdeß der neugierige Capitain gesellt hatte, bildete.

Der Erstere kniete so eben vor der schwarz verschleierten Gestalt und beschwor sie in den leidenschaftlichsten Worten, ihn endlich ihr holdes Antlitz sehen zu lassen, und in dem Augenblicke, da die andern drei Personen sich hinreichend genähert hatten, um seine Ueberraschung vollständig theilen zu können, schlug die stolze, schweigsame Schöne die düstere Verhüllung aus einander und — doch wir wissen ja schon, daß ein altes, von Blatternarben entstelltes Antlitz mit einer langen rothen Nase darunter verborgen war, das nun mit der bitterbösesten Miene den fast in Stein verwandelten Francesco also anredete:

„Nun, da seht Euch denn satt an meinem holden Antlitz! und dann sagt mir gleich, was Ihr sonst noch von meiner Gnade wünscht. Als Eure Gefangene will ich die Gewährung Eurer Bitte als mein Lösegeld ansehen und hoffe, daß ich mich dann wieder in den Palast Tornabuoni verfügen darf, wo man sich meiner wegen in der größten Sorge befinden wird. Se. Eminenz der Cardinal Tornabuoni ist mein gütigster Ver-

wandter, und ich vertrete gegenwärtig Mutterstelle bei seiner Nichte, die sich nicht wenig wundern wird, wenn ich ihr erzähle, auf welche Weise ihr Vetter Orsini und seine Freunde mir seit Monden nachgestellt. Aber seid gewiß, der Cardinal, mein erhabener Verwandter, wird den in mir auch ihm zugesügten Schimpf zu rächen wissen, und ganz Rom soll durch mich erfahren, wie die Orsinis es angefangen, einen so heiligen Mann selbst in den letzten Gliedern seines Hauses zu beleidigen."

Ein unauslöschliches Gelächter, das von dem Vicomte ausging und in das nach und nach alle übrigen Anwesenden unwiderstehlich einfielen, war die Antwort auf diese zürnende Rede; aber bald verstummte auch dieser muntere Ton, denn abermals ging die Thüre auf, und herein trat, nicht, wie die fröhlichen Lacher vermutheten, ein Diener mit dem Abendessen, sondern — der ernste zornbleiche Marchese.

Der Zufall, der zuweilen die Rolle der Vorsehung übernimmt, hatte gewollt, daß der wachsame Ehrenhüter seines Hauses den Kammerdiener seiner Gemahlin bemerkte, der sonst zu deren Befehl im Palast Colonna zurückblieb, bis sie denselben wieder verließ, und die Antwort, die derselbe ihm auf seine Frage ertheilte, bewog den Marchese, sich sogleich dorthin zu begeben. Als er hier seine Gemahlin, wie er schon halb und halb vermuthet hatte, nicht antraf, fuhr er von Abnung ge-

trieben, nach der Villa hinaus, die er längst als den Schauplatz der leichtfertigen Abenteuer seines Bruders betrachtete. Er hatte der Verstellung desselben eben so sehr mißtraut, als der sich täglich steigenden Vertraulichkeit zwischen jenem und Donna Giulia, und war so mit einer noch größern Befürchtung eingetreten, als er jetzt bestätigt fand.

Doch wir wollen der Phantasie des Lesers nicht vorgreifen, die sich die Scene der Bestürzung, der Angst und des Zorns, die jetzt folgte, besser ausmalen wird, als unsere Feder es vermöchte, und nur den Schluß derselben melden, der darin bestand, daß der edle Marchese dem Vicomte und Fenellas Geliebten einige sehr ernste Worte in das Ohr flüsterte und dann die drei Frauen in seinem Wagen mit nach Rom zurücknahm. Beim Einsteigen aber rief er dem Kutscher zu: „Nach dem Palast Tornabuoni!“

IV.

Als Lucretia sich im Besiz eines Reichthums sah, der ihr noch vor wenig Wochen eine beschwerliche Last würde gewesen sein, kostete sie in vollen Zügen die Wonne des Gebens und Schaffens, und indem sie auch hierbei manch neues Talent in sich entdeckte und ausbil-

den konnte, schien es, als ob ihr Geist die völlige Frische und Heiterkeit früherer Tage zurückhalten würde.

Mit unglaublicher Schnelligkeit studirte sie sich in die Geschäfte eines Rechnungsführers hinein und ihr Commissionair Giacomo, der ein sehr geschickter Rechenmeister war, sah sich zu seinem Verdruß häufig genöthigt, Rechnungsfehler zu verbessern, durch die er seine ohnehin sehr guten Finanzen noch mehr zu verbessern gedacht hatte.

Der Cardinal verhielt sich bei allen diesen Gelegenheiten durchaus passiv und ließ die Beiden schalten und walten, wie sie es für gut fanden. Er entwickelte eine fast großartige Unwissenheit und Sorglosigkeit in Geld- und Haushaltsangelegenheiten, so daß, während Tausende aus Cosmos Bank in seine Kasse hinüberflossen, er nichts davon zu ahnen schien, und während Lucretia, die eine unendliche Freude darin fand, sein unordentliches und ärmliches Hauswesen dem zu Caffaggiola nachzubilden, ihn mit hundert Annehmlichkeiten umringte, schien er anzunehmen, dies Alles sei von jeher so gewesen. Ja so peinlich ihm die zudringlichen Annahmen seiner Gläubiger einst gewesen waren, bemerkte er jetzt kaum das gänzliche Ausbleiben derselben.

Lucretia wunderte sich freilich über diese leichte Art der Hinnahme eines Geschenke, gegen das ihr edler Beschützer sich anfänglich so sehr gesträubt hatte; indessen

vermehrte dies in ihr noch die Freude des Schaffens und Ordnen's, die freilich durch den fast sieberhaften Eifer, mit welchem sie sich ihr hingab, ein schnelles Ende nehmen mußte.

Es war einige Tage nach dem Weihnachtsfeste, als sie den noch übrigen Theil ihres Vermögens unter ihre und des Cardinals Dienstleute vertheilte und zwar so, daß Fernando ihr Haupterbe schien, die übrigen aber, je nach der Art, wie sie bei ihren Gebietern in Gunst standen, Legate erhielten.

Kurz vor dieser Zeit war Cornelias Verlobungsanzeige bei Lucretia eingetroffen, und wieder hatte der Cardinal Ursache gefunden, einen Wunsch zu bereuen, zu dessen Erfüllung er so Vieles beigetragen, denn seitdem war der kurze Sonnenschein der Freude aus dem Wesen seiner Nichte wieder verschwunden.

Vergebens bot er jetzt nicht allein seine ganze Liebenswürdigkeit, sondern auch die großmüthigsten Anerbietungen auf, diesen Kummer, der ihm so kränkend war, wieder aus ihr zu vertreiben, sie dagegen wartete vielmehr nur auf eine Gelegenheit, ihm den festen Entschluß zu erkennen zu geben, den sie in Folge jenes Briefes gefaßt.

Sie empfand seitdem nur zu deutlich, daß sie es nicht würde ertragen können, unter so veränderten Umständen die Freunde wieder zu sehen, in deren Kreise sie

die einzig wahrhaft glücklichen Tage ihres Lebens zugebracht hatte. Ueberhaupt ward es ihr seitdem immer schwerer, unter Menschen zu leben, und mit dem Verlangen, das der Müde nach seinem stillen Lager empfindet, sehnte sie sich jetzt nach den düstern Klostermauern.

Als ein letztes Andenken an den Besuch, den sie nun schon seit mehreren Wochen bei ihm abgestattet, hatte sie dem Cardinal eine kostbare Marmorgruppe kaufen lassen, die er einst im Atelier eines Künstlers gesehen und deren Schönheit er mit Enthusiasmus gegen sie gerühmt hatte. In seiner Abwesenheit war dies prächtige Kunstwerk in den Palast geschafft und im Audienzsaale aufgestellt worden, in welchem sich jetzt Lucretia und ihr Oheim mit gleich freudiger Bewunderung vor demselben befanden.

„Ja, ja,“ sagte der Letztere, „es ist doch eine sehr angenehme Sache, eine so reiche und großmüthige Nichte zu besitzen.“

„Ich habe aufgehört, dies zu sein,“ entgegnete Lucretia mit erkünstelter Heiterkeit. „So eben wollte ich Eurer Eminenz verkünden, daß ich jetzt gänzlich arm geworden sei und Euch also von nun an nur noch eine kostbare Last werden würde. Ich hoffe, Ihr werdet nun um so weniger etwas dagegen einzuwenden haben, wenn ich mich jetzt in das stille Asyl zurückziehe, wo ich

sowohl für meine abgestorbenen, als für meine lebenden Freunde, so lang ich athme, beten will.

Der Cardinal blickte sie bleich und erschrocken an und schien keines Wortes der Erwiderung mächtig. Trotz des Trübsinns, der in der letzten Zeit wieder zu ihr zurückgekehrt war, hatte er kaum noch mit einem Gedanken an diesen längst wieder von ihm verworfenen Plan gedacht, vielmehr baute er auf die Freude, die Lucretia an dem Wirken einer Hausfrau im großartigsten Style zu finden schien, so wie auf den Abscheu, den sie früher so oft gegen das todte Klosterleben geäußert, die beseligendsten Hoffnungen, und schon glaubte er auch mit vielem Stücke die ersten Schritte auf der schlüpfrigen Bahn eines Verführers bei ihr zurückgelegt zu haben.

Vergebens hatte er ihr zu ihrer Zerstreuung angeboten, sie in die Gesellschaft, die Kunstanstalten und die Umgegend Roms einzuführen; ihre einzige Antwort hierauf war stets die Bitte gewesen, „sie mit keinerlei neuen Bekanntschaften zu belästigen.“ So erschien es denn eben so natürlich als gütig von ihm, daß er sich erbot, ihr zuweilen vorzulesen, und seine Stimme, die noch immer jeder Modulation fähig war, wirkte hierbei eben so sehr als ein süß betäubendes Gift, wie die Lektüre, die er wählte. Lucretias poetisches Gefühl ward hingerissen von der glühenden und bilderreichen Sprache

dieser Gedichte, von deren eigentlichem Inhalt sie wenig verstand. Es erging ihr vielmehr damit wie den fromm einfältigen Lesern des Hohen-Liedes, die durch die Ueberschriften der Capitel ihre Andacht so erweckt finden, daß der mehr als schlüpfrige Inhalt derselben ihnen nur heilige Entzückungen giebt, denn auch Lucretia hielt sich überzeugt, daß der ehrwürdige Mund, der diese die sinnlichste Glut ausströmenden Liebesgesänge vortrug, Alles heiligen müsse, was über seine Lippen kam.

Auch die Legendenbücher, die der Cardinal ihr schon auf der Seereise in die Hände gegeben, wurden jetzt wieder hervorgesucht, und wenn ein trefflich gemaltes kleines Bild der inbrünstigen Erzählung noch mehr Anschaulichkeit gab, dann legte der Vorleser das Buch vor seine zerstreut horchende Zuhörerin hin und rückte ihr so nahe als möglich, um mit ihr zugleich hineinzusehen. Zuerst legte er dabei leicht und behutsam seine Hand auf ihren Scheitel, dann auf ihre Schulter und endlich, als sie dies entweder aus Zerstreuung, oder weil sie das Verhältniß zwischen ihnen als das eines Vaters und seiner Tochter ansah, freundlich duldete, gar seinen Arm um ihren Nymphenwuchs, und schon dünkte es ihm, als ob selbst diese Art von zärtlicher Freundschaft ihr durchaus nicht mehr unangenehm sei.

Aber alle diese Zeichen, denen er eine für sich so vortheilhafte Deutung gab, zeugten nur von Lucretias Gleich-

gütigkeit gegen Alles, was sie umgab, und jetzt sah er sich zu seinem schmerzlichsten Erschrecken plötzlich wieder ganz auf derselben Stelle mit ihr, von der er sie so sorgfältig und auf immer entfernt zu haben glaubte.

„Hört mich gütig und gelassen an,“ bat sie, indem sie mit Schrecken den entsehnvollen und entsehllichen Ausdruck in seinen Zügen wahrte, mit dem sich noch jedesmal ein Ausbruch des Zorns angekündigt hatte, vor welchem sie selbst bei der erinnernden Vorstellung erbebt. „Erinnert Euch, hochwürdiger Freund!“ fuhr sie fort, als er ihre Bitte zu beachten schien und sich gewaltsam faßte, „erinnert Euch der Gründe, die ich Euch schon vor einigen Wochen für meine Uebersiedelung in das Kloster angab. Und erinnert Euch, daß es nur, um Euren Wunsch zu erfüllen, geschah, wenn ich bis jetzt diese Gründe bei Seite setzte. Nun aber darf mich nichts mehr zurückhalten, denn ich würde mich gegen Gott, gegen alle meine übrigen Freunde und gegen mich selbst versündigen, wenn ich länger in der Welt weilte, in der ich meine Sendung vollendet zu haben glaube und deren Atmosphäre allzuschwer auf mich drückt. Jetzt dürft Ihr mir in keiner Weise mehr den Schritt erschweren, den ich unwiderruflich in wenig Tagen zu thun entschlossen bin, und so laßt uns denn nun überlegen, welches Kloster ich wähle, das heißt, welches Ihr für das geeignetste haltet, ein Wesen aufzunehmen, das

von allen seinen lebenden Freunden und auf immer zu scheiden wünscht, um ganz den Zweck erfüllen zu können, den Ihr selbst einst die einzige Aufgabe meines Lebens nanntet."

„Thut ich das?“ fuhr er heftig auf, „ha, so war ich ein wahnsinniger, verblendeter Thor, der sich an Gottes Weisheit und Güte versündigte! — Wie? Dein holdseliges Antlitz, Deine liebreizende Gestalt sollten nur von ihm gebildet worden sein, um in einem ekelhaften, düstern Gefängnisse ungesehen und vor der Zeit zu verwelken? — Diese Stimme, deren Wohlkaut allein schon Wonne und Segen über jedes Gemüth verbreitet, das sie hören zu dürfen so glücklich ist, diese holde Klugheit, dieser hochgebildete Verstand, dies Alles sollte die liebende Vorsehung Dir eingehaucht haben, damit es in einem Chöre alter dummer Weiber, ungehört, unverstanden und ungenützt verkomme? Diese Lilienhände hätte sie nur gebildet, um verborgen unter grobem Gewand den todten Rosenkranz zu drehen? — Nein, meine geliebteste Freundin, dies kann nicht der Wille Deines Schöpfers gewesen sein, und ich danke ihm, daß er meinen Geist erhellte und mich das Wahre vom Falschen hat unterscheiden lassen. Cosmo, der kluge und weise Weltmann, hat mich hier weit überflügelt und ich muß ihm jetzt vollkommen beistimmen. Du bist geschaffen, die Lebenden zu beglücken, und nicht für

Rechnung einiger verbrecherischer Todten Dein holdes Dasein zu verbeten. — Es war abscheuliche Schwäche und Eigensucht von mir, Deinem Willen nachgebend, Dich in der Einsamkeit meines Hauses dem Trübsinn verfallen zu lassen. Es war ein zu großer Mangel an Eitelkeit, daß ich nicht schon längst den Römern zeigte, Welch einen Juwel ich ihnen zugeführt habe. Darum hinaus mit Dir in die Welt! hinaus in das Leben, Du Königin des Lebens! beglücken, beseliggen sollst Du ganz Rom, ganz Italien durch That und Erscheinung! zu den Betten der Kranken will ich Dich führen und Dein himmlischer Anblick wird sie gesund machen! die Gefängnisse wollen wir mit einander besuchen und den verhärtetsten Bösewichtern wird das Herz aufgehen und sie werden sich abwenden von dem Geiste der Finsterniß und zu dem zurückkehren, der Wesen wie Dich zu schaffen vermag. Hinaus in die Natur! damit sie schneller ihr Winterkleid wieder abwirft und das Brautgewand anlegt, um Deinen Wunderaugen zu gefallen. Hin in die Tempel der Gottheit will ich mit Dir wallen, und die gläubige Menge wird wähnen, der Allmächtige, der ihr einst seinen Sohn zusendete, damit das fleckenreine Leben desselben ihr zum Vorbilde werde, habe jetzt nach vierzehn hundert Jahren ihr seine Tochter gegeben, um Rom zu einem neuen Bethlehem und zu einem Wallfahrtsorte zu erheben, zu

welchem bald alle Erdbewohner pilgern werden, um das schönste, das edelste, das fleckenreinste Wesen zu schauen, das jemals der Wille des Ewigen erzeugte."

Lucretia erstaunte nicht wenig über diese Rede, die in dem Munde eines Greises wie völliger Wahnsinn klang. Indessen blieb sie sich trotz aller Verwunderung und Schreckens darüber vollkommen ihres Entschlusses und der Gründe zu diesem bewußt, und als ihr leidenschaftlicher Verehrer schwieg, entgegnete sie ruhig und fest:

„Ich weiß nicht, was ich Euer Eminenz auf Worte erwidern soll, die ich im glücklichsten Falle für Scherz halten muß. So viel aber ist gewiß, daß weder sie, noch irgend etwas mich zu einer Aenderung meines Vornehmens bewegen können. Ihr scheint gänzlich vergessen zu haben, welches düstere Verhängniß über meinen Geburts- und anderen Verhältnissen waltet, und wie großes Unrecht ich begehen würde, wenn ich die letzteren auch nur noch einige Tage unentschieden ließe. Habt denn jetzt die Güte, Euch an Alles dieses wieder zu erinnern und mir Euren unschätzbaren Rath hinsichtlich eines Rathes zu ertheilen, in das ich am sichersten mein durch fremde Schuld beslecktes Dasein vor aller Welt Augen verbergen kann. Wahrlich, je eher dies geschieht, je besser wird es für mich und alle meine Freunde sein. Die Zeit gleicht einem Meere, das Alles

verschlingt, und über die Stelle, an der heute ein Schiff scheitert, fahren morgen schon wieder hunderte in heiterer Sorglosigkeit hinweg. So werden denn auch die wenigen Personen, die an meinem einsam begonnenen Dasein Antheil genommen, dasselbe bald wieder vergessen haben, wenn sie erst wissen, daß ich nie mehr zu ihnen zurückkehren kann. Es gereicht mir zu so süßem Troste, daß ich nur in sehr Wenigen unter ihnen ein bitteres Andenken zurücklasse; o stört denn Ihr, von dem ich dies vor Allem hoffte und dem ich so großen Dank schulde, mir nicht dies einzige mir noch übrig gebliebene Erdenglück! Laßt uns in Frieden und als Freunde scheiden, die sich fanden, um sich gegenseitig manchen Liebesdienst zu erweisen und sich dann für Dießseits in gegenseitiger Achtung trennten, um sich Jenseits wieder froh begrüßen zu können."

„Ha, jetzt verstehe ich Euch, Signora! Ihr wähnt mir mit Geld die Liebesdienste bezahlt zu haben, die ich Euch leistete. Beim heiligen Kreuz! das habe ich nicht erwartet. Ihr werdet Euch noch erinnern, daß Ihr auf dieser selben Stelle mich fußfällig gebeten habt, mir Eure Einmischung in meine finanziellen Angelegenheiten gefallen zu lassen, und daß ich, seit ich ein so großer Thor war, Eure Bitte zu erfüllen, Euch mit dem größten Vertrauen mit meinem Eigenthume habe schalten und walten lassen, so daß ich fast ein Fremd-

ling in meinem Hauswesen geworden bin. Diese große Nachgiebigkeit und dieses Vertrauen berechtigen Euch aber nicht, mir als Dank anzurechnen, wofür ich eher Dank erwartete. Wißt Ihr, daß, wenn Ihr jetzt aus meinem Hause scheidet, Ihr einem Lootsen gleicht, der sich dem Schiffseigenthümer aufdrängte, und nachdem er das Schiff in diesem unbekanntem Meere lenkte, es verläßt. Wahrlich, für solche Gefälligkeit und solche Dienste darf derselbe nicht Dank, sondern höchstens Verzeihung erwarten, denn das Schiff wird auf diese Weise bald auf Untiefen und Klippen gerathen und untergehen müssen.“

„Seid unbesorgt!“ fiel Lucretia heiter ein, „der Lootse hat Euer Schiff von Klippen und Sandbänken hinweg auf das hohe glatte Meer geleitet und läßt Euch überdem einen tüchtigen Steuermann und eine Karte zurück, nach der jeder Matrose das wohl versorgte Fahrzeug ungefährdet bis in den sichern Hafen würde lenken können.“

Der Ausdruck holder Schalkhaftigkeit und eines freudigen Selbstbewußtseins, der sich bei diesen Worten in Lucretias lieblichen Zügen und ihrem offenen Prophetenauge malte, hatte für den unglücklichen Cardinal etwas so Unwiderstehliches und Hinreißendes, daß er mit einer Angst, als ob sie schon in der Klosterpforte stände und diese ihn im nächsten Augenblicke auf immer ihres Anblickes berauben würde, ausrief:

„Lucretia! Engel an Güte und Liebreiz! Du darfst mich nicht verlassen! — D bedenke, was ich schon Deiner Mutter wegen erduldet! — Der furchtbare Zufall, der bei jeder heftigen Gemüthserschütterung mein Leben mit Gefahr bedroht, wem anders als ihr verdanke ich seine erste Entstehung? Der jahrelange Haß, den mein von mir bis in den Tod geliebter Bruder mir zuwendete, wem muß ich ihn zuschreiben? Deiner Mutter! — Wer anders als sie trägt die Schuld der schändlichen Verleumdung, mit der die Drsinis meinen Ruf besleckten und mich dadurch schon einmal der sichern Hoffnung auf die päpstliche Krone beraubten? Ja, selbst der unvertilgbare Haß und Groll, den Cosmo de Medici wohl gegen mich verbergen, aber niemals gänzlich aus sich vertilgen konnte, ist lediglich ihrem Einflusse zuzuschreiben. Und wie, dies Alles glaubtest Du mir mit Gold bezahlt zu haben? Oder hätte ich mir jemals etwas gegen Dich zu Schulden kommen lassen? Sprich, habe ich bisher nur mit einem Blicke, einem Worte oder gar einer Handlung Dich fühlen lassen, was Deine nächsten Angehörigen an mir verschuldet? Habe ich Dich je merken lassen, daß Du das Junge bist, das der Kuckuck der Meise in das Nest legte? O Himmel! daß es dahin mit uns kommen, daß ich mich genöthigt sehen muß, Dir dies Alles vorzuhalten, um Dich noch einmal fragen zu können:

willst Du mir den einzigen Lohn verweigern, den ich für dies Alles von Dir fordere und fordern darf?"

„Ihr wißt am besten, Herr Cardinal, daß ich an meinem Entschlusse nichts ändern darf.“

„Nicht? Und weshalb nicht? Bedenke, Mädchen, die Schonung, mit der ich Dich über alle gefährlichen und unsaubern Stellen Deines Erdenpfades hinwegzuführen bestrebt war! Hättest Du nicht auf eine mit noch immer unerklärliche Weise das düstere Geheimniß Deiner Geburt erfahren, so würde ich trotz meiner Liebe zu Dir mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln dahin gewirkt haben, daß Du Dich in die sichere Freistatt eines Klosters geflüchtet hättest, und nie würdest Du dann erfahren haben, welche Gründe mich hierzu bewogen. Ich selbst würde mich wie der Engel mit dem flammenden Schwerte vor der Pforte desselben aufgestellt haben, um Deinen frommen Entschluß gegen Cosmo de Medici zu vertheidigen.“ —

„Die Vorsehung aber hat es anders gefügt, und nun will und darf ich nicht zugeben, daß Du im Besiße dieses düstern Geheimnisses und mit dieser Anlage zum Trübsinn Dich in jene düstern Mauern einschließest. Vielmehr sehe ich ein, daß es von unendlichem Nutzen für Dich, für mich und viele Andere sein wird, dem Räthsel Deines Lebens eine heitere und imposante Auflösung zu geben. — Von mir als meine

Nichte in die römische Gesellschaft eingeführt, wirst Du dort bald als Stern erster Größe glänzen. Mit den ersten Künstlern und Gelehrten, ja mit Allem will ich Dich umringen, was Dir in Cosmos Hause Glück und Ruhm verlieh, und wenn ich einst den päpstlichen Stuhl besteige, so soll neben ihm Dein Sessel stehen. Nun? wie, mein süßes Kind! noch immer willigst Du nicht ein?"

„Ihr martert mich vergebens, Herr Cardinal!“ sprach Lucretia mit Festigkeit; aber die Leichenblässe ihrer Wangen verrieth ihre innere Erschütterung. „Gott ist mein Zeuge,“ fuhr sie fort, „daß es mir ganz unmöglich ist, Euren Wunsch zu erfüllen! Ach, Ihr wißt nicht, mit welchen bitteren Kämpfen ich meine bisherige Geisteskraft und Heiterkeit von mir selbst errungen habe! — Jetzt aber fühle ich, daß jeder längere Widerstand gegen eine dunkle Gewalt, die unaufhaltsam auf mich eindringt, mir unmöglich sein würde, wenn ich nicht unter mir gänzlich fremden Umgebungen und Beschäftigungen jenen Kampf fortsetzen und wenigstens auf eine Zeit lang jede Hoffnung und jede Erinnerung aus mir entfernen kann.“

„So willst Du also nicht für immer das Gelübde ablegen?“ fragte er, und frohe Hoffnung malte sich in seinen wieder erhellten Zügen.

„Doch! nur meine ich, wenn ich mich nach einiger

Zeit erst wieder an die glücklicheren Tage meines Daseins erinnere, wird es ohne Schaden geschehen können. Den Schleier aber nehme ich, sobald ich die Schwelle des Klosters überschritten; denn nur in der Unwideruslichkeit meines Schicksals finde ich die lindeste Lösung aller Räthsel desselben."

„So ist denn mein Unglück fest von Dir beschloffen! Ich schwöre Dir, Lucretia, daß ich ohne Dich nicht mehr zu leben vermag, und entweder vor Sehnsucht sterben oder in gänzlicher Selbstvergessenheit und Zerstreung vegetiren werde, wenn Du mit Deine Gesellschaft entziehst! Ha! schon bei dem Gedanken daran fühle ich mein ganzes Inneres sich umwandeln. Die Geister der Hölle, die mich in jüngern Jahren oft versuchten, tauchen wieder zu Schaaren in mir auf, und ach! ich bin jetzt weder körperlich noch geistig mehr stark genug, mich ihrer zu erwehren."

„Wie, Herr Cardinal, Ihr wolltet mich glauben machen, daß die Gesellschaft eines sechzehnjährigen Mädchens so großen Einfluß, nicht allein auf das Glück, sondern sogar auf die Tugend eines Mannes wie Ihr seid, haben könnte? Mit Ruhm und Ehre gekrönt, seid Ihr bis in das Greisenalter vorgeschritten; mit Großmuth und Edelsinn habt Ihr alle Eure Feinde belohnt und besiegt. Die erhabenste Aussicht öffnet sich vor Euren freudig-stolzen Blicken, und abgewehrt

seht Ihr jede niedere Erdenföge von Euren noch übrigen Lebenstagen. Und Ihr wolltet mich glauben machen, daß bei so vielem Glück Euch noch an einem Anblicke etwas könnte gelegen sein, den hunderte von Kunstwerken Euch ersetzen, oder an dem Ton einer Stimme, den die ersten Künstlerinnen Italiens mit Stolz und Freude in viel glänzenderer Weise Euch werden hören lassen, oder an einer Unterhaltung, die hunderte viel höhere Geister Euch gewähren werden? Nein, mein edler Beschützer! Dies Alles kann Euer Ernst nicht gewesen sein, und so wollen wir denn Beide vergessen, was bisher hierüber zwischen uns vorgefallen, und auf den Punkt zurückkehren, von dem wir ausgingen, daß unsere Trennung nothwendig und von mir fest beschlossen ist."

„Hölle und Teufel! ich will nichts mehr hiervon hören!" schrie er wüthend auf. „Verflucht sei der Mund, der das Wort Trennung noch einmal vor mir ausspricht!"

Wenn der Cardinal glaubte, mit einem so barschen Machtworte Lucretias Festigkeit besiegen zu können, so sah er sich abermals getäuscht, und jetzt verlor er vollends allen Halt, ja selbst seine Verstellungskunst schien ihn verlassen zu haben. Mit wuthfunkelnden Blicken und schäumenden Lippen stand er vor ihr und schien nach Worten zu suchen, die diese stolze und starke

Seele endlich beugen sollten, und mit Schauder und Entsetzen glaubte Lucretia wieder die zwei Eiszapfen von seinen Augen ausgehen zu sehen, und ihren scharf verwundenden Strahl in ihrem Herzen zu fühlen. Sie glaubte das Rauschen der zwei riesigen schwarzen Flügel über ihrem Haupte zu vernehmen und wie mit dem vergiftenden Samum fühlte sie sich durch seinen heißen Athem angeweht.

„Um Gottes und aller Heiligen willen!“ rief sie erhebend, „kann denn Nichts Euch bewegen, grausamer Mann? D steht doch ab, Herr Cardinal, von Eurem sündhaften Verlangen, das gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze streitet. Zeigt Euch doch wieder als den großmüthigen Beschützer der Verlassenen, den erhabenen Kirchenfürsten, der Anspruch auf die erste Krone der Christenheit macht, als den Ehrfurcht gebietenden Greis. D, vergönnt mir doch das Glück, mit Stolz und Hochachtung, mit Dankbarkeit und Freude an Euch zurück denken zu dürfen, wenn ich fern von Euch bin.“

„Du willst also den Gedanken an das Kloster noch nicht aufgeben?“ fragte er dumpf und drohend.

„Heiligste Mutter Gottes!“ rief Lucretia, indem sie außer sich vor Angst und Ungeduld auf ihre Knie niederstürzte und Augen und Hände gen Himmel erhob. „Heilige, schmerzenreiche Jungfrau, gieb denn Du

diesem verblendeten Greise es in die Seele, daß ich nicht anders kann und darf."

„Nun denn!“ rief der Cardinal, sich in seiner ganzen Höhe aufrichtend und den möglichsten Nachdruck mit der möglichsten Kälte in seine Worte legend, „nun denn, junge Thörin! so will ich Euch die Folgen kennen lehren, die Euer Eigensinn für Euch, Eure Freunde und Verwandte haben wird. Der Augenblick, in welchem Ihr mein Haus verlaßt, ist der letzte von Cosmos de Medici falscher Tugendgröße. In demselben Augenblicke, da Ihr Euch durch das Hinterpförtchen davonschleichen würdet, fahre ich durch das weite Thor meines Palastes in den Lateran, um dort vor Papst und Cardinals-Collegium ihn, dem Ihr einst williger Folge leistetet, als jetzt mir, als einen Ehebrecher und gemeinen Dieb anzuklagen. Die ganze Welt soll dann auch die Gründe erfahren, die Euch bewegen konnten, vor dem glänzenden Geschick, des reichen und mächtigen Cosmo Schwiegertochter zu werden, die Flucht zu ergreifen. Sie soll den Namen hören, der Eurer Mutter gebührt, und wird dann wissen, welchen sie Euch beizulegen hat.“

Jetzt hatte der grausame Mann seine ganze Bosheit vor Lucretia enthüllt. Jetzt war bei ihr keine Rückkehr zu der Meinung mehr möglich, an die sie sich trotz Allem, was zwischen ihnen vorgefallen war, noch immer

halb in Angst, halb in Hoffnung angeklammert hatte. Jetzt empfand sie nichts mehr als Schauder und Verachtung vor ihm, aber ihr Muth war noch nicht gebrochen. Sich vom Boden aufrichtend, trat sie kalt und ruhig vor ihn hin und sagte: „Ihr vergeßt, Herr Cardinal, daß Ihr selbst mich noch vor Kurzem mit der Meinung verhöhntet, als könntet Ihr Euch mit Cosmo de Medici auf einen Kampf einlassen. Was Ihr damals behauptet, gebe ich Euch jetzt zurück. Der Ruf dieses Mannes steht zu fest begründet, als daß Ihr ihn bes Flecken könntet, und wenn dies Euern Ränken auch auf kurze Zeit gelänge, so stehen ihm doch unzählige Mittel und Wege zu Gebote, ihn wieder rein zu waschen. Oder habt Ihr auch vergessen, daß es Euch an allen Zeugen und Beweisen für eine so furchtbare Anklage fehlt?“

Lucretia sah bei dieser Frage stolz und triumphirend zu ihm auf, indem sie hoffte, ihren Feind nun mit seinen eignen Waffen geschlagen zu haben. Allein sie täuschte sich! denn dieser nahm eine noch triumphirendere Miene und Stellung an, und schon bevor er die boshaft zusammengekniffenen Lippen öffnete, fühlte sie sich von der Ahnung durchbebt, daß er noch eine furchtbare Gewalt im Hintergrunde habe, die alle ihre Hoffnungen zerschmettern würde.

„So, Ihr sonst so schlaues Dämchen!“ rief er

höhnisch lächelnd, „Ihr glaubt also auch jetzt noch an das Märchen, das ich erfand, um ein weinendes Kind zu beruhigen? Ihr haltet also noch jetzt den Cardinal Tornabuoni für einen so dummen Einfaltspinsel, daß er Documente verbrennen würde, die ihm gelegentlich als wichtigste Schutzmittel gegen einen grollenden und hartnäckigen Feind dienen konnten? Nein, mein gläubiges Lämmchen! jene unschätzbaren Papiere sind so wenig vernichtet, als Bruder Eusebio todt ist! — — — Die Ersteren verwahre ich in meiner geistlichen Hirtentasche, als ob es kostbare Reliquien wären, und was den Letzteren betrifft, so wartet er nebst dem alten Benno, dem Leibdiener Eurer verstorbenen Mutter, nur meines Winkes, um sofort nach Rom zu kommen und vor dem höchsten Gericht meine Anklagen eidlich zu bestätigen.“

„Und Ihr haltet also mich wirklich für ein so gutmüthiges Gänschen, daß ich jetzt, nachdem ich Euren unwahren und unedlen Charakter vollständig erkannt habe, Euch mehr Glauben schenken würde als damals, wo mir noch jedes Eurer Worte für ein Evangelium galt?“ So fragte Lucretia mit gleich spöttischem Lächeln, und der Gedanke, daß vielleicht alle Anklagen, die Tornabuoni gegen Cosmo erhoben, erdichtet sein könnten, tauchte als wahrhaft himmlisches Gefühl im Hintergrunde ihres Herzens auf. Allein ihr Gegner schien

diesmal seiner Sache nur zu gewiß zu sein. Mit dem Befehl, ihn hier zu erwarten, verließ er sie, und Lucretia, die die größte Neigung empfand, sich seinem Anblicke durch die schleunigste Flucht zu entziehen, blieb dennoch in einer Spannung zurück, die derjenigen gleichen mochte, mit der ein schuldlos Angeklagter der Entscheidung seines Processes über Tod und Leben entgegensteht.

Glücklicherweise kürzte die Eile, mit der ihr Gegner sie zu überzeugen wünschte, diesen furchtbaren Zustand so viel als möglich ab; denn mit mehren Papieren in der Hand kehrte der Cardinal, bevor zwei Minuten verflossen waren, zu ihr zurück. Mit schweigender Verächtlichkeit reichte er ihr das erste Blatt, das Alles bestätigte, was er so eben von Eusebio behauptet. Der fanatische alte Priester hatte diesen Brief erst vor kaum vierzehn Tagen geschrieben und bewies darin nur zu deutlich, daß er sich durch den schlauen Kirchenfürsten willig Alles hatte einreden lassen, was zu dem einen, eigensinnig von ihm gewünschten Ziele führen konnte, Lucretia Cosmos Einflüsse zu entziehen und sie in das Kloster zu bringen. Was den alten Diener betraf, so war zwar in Eusebios Schreiben nicht klar erwähnt, was derselbe zu bezeugen auf den ersten Wink des Cardinals willig bereit sei, und was sich, beiläufig gesagt, nur auf die Gewaltthätigkeiten bezog, die Cosmo

schliefte angewendet haben, um sein Mündel von Monte Alfa zu entführen. Aber schon war Lucretia zu befangen, um nun noch Zweifel zu hegen, und es war kaum nöthig, daß der Cardinal ihr noch ein zweites Schreiben reichte.

Dieses war lange vor ihrer Geburt von Cosmo an den Ritter Tornabuoni gerichtet, und das zerknitterte Ansehen wie die vergelbte Farbe desselben zeugten eben so sehr für seine Aechtheit, als die Schriftzüge, auf die Lucretias Blicke mit wehmüthiger Freude fielen.

Der edle Verlobte Contessinas beschwor darin seinen Freund auf das flehentlichste und rührendste, ihm den Vorzug zu verzeihen, den der Gegenstand ihrer beiderseitigen Neigung (den er leider unbenannt ließ) ihm vor dem Ersteren gegeben habe. Er stellte seinem unglücklichen Nebenbuhler vor, „wie thöricht es unter diesen Umständen von ihm sein würde, seine Liebe hartnäckig einem Wesen zuzuwenden, das für ihn nur Freundschaft zu empfinden fähig sei,“ und mit einer heitern Wendung, die Lucretia bei einer so traurigen Gelegenheit leichtfertig nennen mußte, rieth er ihm alsdann, „seine Augen auf andere edle Frauen zu werfen, an denen ja ihr schönes Vaterland vor allen andern Ländern der Welt so reich sei.“

Fast mechanisch nahm Lucretia noch das dritte Schreiben zur Hand, das einige Jahre später von der-

selben Hand geschrieben und an dieselbe Person gerichtet war. Cosmo beklagte sich hierin auf das bitterste, „daß Leonardo seine Bitten unerfüllt gelassen und, statt sich in das thatenreiche Leben zu stürzen, sich in die Einsamkeit geflüchtet habe, in der nun alle die seltenen und reichen Schätze seines Geistes und Herzens segnenlos verkümmern würden.“ Dann schloß er mit der herzlichen Bitte, „ihm endlich den Zutritt zu seiner Zauberburg nicht länger zu verweigern, da hieran ein großer Theil seiner (Cosmos) Ruhe und Glückseligkeit geknüpft sei.“

Nachdem Lucretia, um den Kelch bis auf den letzten Tropfen zu leeren, auch dieses Blatt bis zu Ende gelesen hatte, empfand sie plötzlich wieder das kühle, wonnenvolle Nieseln durch ihren Körper beben, mit welchem sich zu Volterra jener furchtbare Zufall bei ihr angemeldet hatte, und in wahrer Todesangst suchte sie sich denselben zu erwehren, um nicht rettungslos der Gewalt ihres Feindes zu verfallen. Währenddeß reichte ihr der Cardinal noch ein viertes Schreiben hin, das er aber wohlweislich so fest zwischen den Fingern hielt, daß, hätte sie darnach gegriffen, es eher würde in Stücke zerrissen worden, als der Inhalt ihr vor Augen gelangt sein. „Seht hier!“ rief er dabei, „noch ein letztes Document, das von der Hand Eurer Mutter das ganze verbrecherische Verhältniß schildert, dem Ihr Euer Dasein verdankt.“

Aber mit aller Kraft, deren sie noch fähig war, stieß Lucretia die grausame Hand zurück, die ein so abscheuliches Blatt in die ihrige legen wollte, und mit einem Tone, der dem Kreischen des Wahnsinns glich, schrie sie: „Veronica! Isabella! Hülf! Hülf!“ Dann stützte sie sich mit beiden Händen auf den Tisch, allein schon brachen ihre Knie zusammen und sie würde unfehlbar auf den harten Marmorboden niedergestürzt sein, wenn der Cardinal sie nicht mit leidenschaftlicher Hast in seinen Armen aufgefangen hätte.

Jetzt fühlte Lucretia sich von den schwarzen Flügeln, deren Rauschen sie vorhin zu vernehmen glaubte, bedeckt und es war ihr, als ob ein riesiger Geier sie mit seinen Krallen packte und hoch in die Lüfte davonführte, um sie in sein Nest zu tragen. Die teuflischen Gedanken, die ihres unnatürlichen Verwandten Seele bewegten, drangen wie eben so viele scharfgeschliffene Dolchspitzen in ihre Brust, und ach! sie konnte keine Wimper bewegen, um sich den schmerzenden Blicken derselben, viel weniger eine Hand, um sich der furchtbaren Gewalt ihres Feindes zu erwehren.

Während dies im Audienzsaale vorging, warteten Donna Isabella, die seit Kurzem die Gesellschafterin Lucretias war, und Veronica, die sich nicht wenig geschmeichelt fühlte, von einer so vornehmen Frau, der Verwandtin eines Cardinals, Freundin genannt zu wer-

den, die Rückkehr ihrer Gebieterin in deren Schlafgemach ab, um sie zur Tafel zu schmücken. Se. Eminenz, der sonst so wenig Arg aus dem, was ihn umgab, haben wollte, machte nämlich, was den Anzug seiner Nichte betraf, ziemlich große Ansprüche, und indem er die mehre oder mindere Sorgfalt, die sie auf denselben verwendete, nicht allein stets bemerkte, sondern auch als eine mehre oder mindere Achtungsbezeigung gegen sich auslegte, hatte er die in allen unbedeutenderen Dingen so nachgiebige Lucretia gewöhnt, sich täglich wie zu einem Festgelage pudern zu lassen. Bei diesen Gelegenheiten war Donna Isabellas Rath für Veronica von unschätzbarem Nutzen; denn was Lucretia selbst betraf, so verhielt sie sich dabei wie das Opferlamm, das sich geduldig, aber ohne Interesse für die Schlachtbank schmücken läßt.

Die beiden alten Frauen unterhielten sich jetzt eben auf das lebhafteste über die Wahl des Kleides und Schmuckes, den ihre Dame heute anlegen müsse, um Sr. künftigen Heiligkeit (so nannte Donna Isabella ihren erhabenen Verwandten innerhalb seines Palastes) eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, als trotz der Zimmerreihe, die zwischen ihnen lag, Lucretias Hülfesruf Veronicas Ohr erreichte, und diese Alles, was sie eben in der Hand hielt, zu Boden warf und aus dem Zimmer stürzte. Vergebens eilte Isabella ihr nach und

rief: „Macht Euch nicht unglücklich, liebe Freundin! Ihr dürft Er. künftigen Heiligkeit Unterhaltungen nicht stören. Dummes Weib! so laßt Euch doch rathen! es ist ja nichts! Se. Eminenz hat Madonna ein Gespenstergeschichtchen vorgelesen, und nach Mädchenart schreit sie auf, als der Spuk erscheint.“

Dies Letzte klang ziemlich wahrscheinlich, denn schon war Veronica bis zur Thüre des Audienzimmers vorgeedrungen und, das Ohr an dieselbe gelehnt, vernahm sie Lucretias Stimme nicht mehr, wohl aber hörte sie den Cardinal mit lautem Pathos Worte declamiren, die gar wohl in den Mund eines bösen Geistes gehörten, der seit langer Zeit einer reinen unschuldvollen Seele vergebens nachstellte und sie nun in seine Gewalt gegeben sieht. Während die Amme noch über Isabellas Warnung nachdachte und un schlüssig war, was sie thun sollte, erreichte diese ihre Freundin und umklammerte deren Arm so fest, daß Veronica sich nur auf gewaltthätige Weise von ihr hätte losmachen können. In demselben Augenblicke aber hörte diese eine gellende Knabenstimme schreien: „Heilige Jungfrau! Madonna Lucretia ist todt!! Ihr habt sie am Ende auch ermorden lassen, wie meine Mutter!“ und mit der Kraft einer Löwin, die sich den Nezen des Jägers entreißt, um ihren Jungen zu Hülfe zu eilen, entwand sich Veronica den umstrickenden Armen der alten Kupplerin, die bei so ungleichem

Kampfe der Länge nach zu Boden stürzte, während die Amme die Thüre aufriß und ihre wuthfunkelnden Blicke auf eine Scene warf, die die furchtbare Anklage des Pagen Fernando zu bestätigen schien.

Bleich und unbeweglich wie eine Leiche lag Lucretia auf einem der prächtigen Divans hingestreckt, dessen schwellende Kissen von dunkelrothem Atlas einem Blutmeere glichen. Der obere Theil ihres Gewandes war aufgerissen und ihr jungfräulicher Körper den entweihenden Blicken des Wahnsinnigen Preis gegeben, der, nachdem er ihr diese Schmach zugesügt, jetzt vor ihr kniete und wie ein Vampyr mit seinen welken Lippen auf ihrem Marmorhalse lag. Dieser Anblick brachte die Amme so außer sich, daß sie, Eminenz wie künftige Heiligkeit vergeßend, auf den greisen Bösewicht zustürzte und ihn mit derselben Kraft hintenüberriß, mit der sie so eben Isabella von sich geschleudert hatte, und wenn ihm nicht die Calotte den kahlen Schädel geschützt hätte, würde dieser vielleicht auf dem Marmorboden zerschellt worden sein. Ohne denn darauf zu achten, welchen Theil seines geweihten Körpers oder Gewandes sie mit ihren profanen Füßen betrete, nahm das von Zorn und Scham glühende Weib seine eben verlassene Stellung ein und verhüllte vor allen Dingen ihre Gebieterin wieder auf das sorgfältigste,

wobei sie sich in eine Fluth von Vorwürfen über solche Schändlichkeit ergoß.

Aber schon stürzten von der einen Seite Isabella, von der andern Giacomo in das Gemach und dem zap- pelnden Cardinal zu Hülfe, dessen zärtliche Gefühle sich unterdessen in den wüthendsten Zorn über die ihm zuge- fügte Schmach aufgelöst hatten. „Rufe Giuseppe!“ schrie er dem Haushofmeister zu, während dieser ihm wieder auf die Füße half, „und lasse diese rasende Be- stie augenblicklich in das nördliche Verließ schaffen!“

Währenddeß war der Knabe Fernando zu Bero- nica geeilt und flüsterte dieser in tödtlicher Angst zu: „Leidet es nicht, Signora, daß man Euch von Ma- donna trennt! Beißt, kraht, schlägt um Euch, ich will Euch beistehen.“

Allein was konnten eine alte Frau und ein Knabe gegen die Gewalt ausrichten, die der Cardinal aufzu- bieten hatte? Dieser Gedanke machte sich jetzt in dem verzweiflungsvollen Schreie Luft, den die arme Bero- nica statt anderer Antwort ausstieß. Indem aber warf sie ihre wilden Blicke auf ihren mächtigen und zornigen Gegner, und zu ihrer unbeschreiblichsten Freude ge- wahrte sie, daß das Gesicht desselben nicht mehr den Ausdruck des Zornes, sondern den des Schreckens trug. Giacomo hatte ihm eben eine Nachricht zugeflüstert, die selbst einen Tornabuoni in diesem Augenblicke in

die größte Verlegenheit versetzte, und mit der freundlich herablassenden Miene, deren sich Veronica bisher stets von ihm zu erfreuen gehabt, näherte er sich ihr und sagte heiter, indem er sich seine rechte Schulter rieb: „Nun, das muß wahr sein, gute Alte! Ihr habt noch tüchtige Kräfte! Zwar bin ich dies auf eine für mich eben so schmerzhaft als kränkende Weise gewahrt geworden, allein ich verzeihe Euch wegen des Grundes, der Euch dazu bewogen haben mag. Irre ich nicht, so verblendete der Teufel Eure Augen, daß Ihr in mir Jemand ganz anders als den Dheim Eurer Gebieterin erblicktet. Wie Ihr seht, hat Lucretias altes Uebel ihr die Besinnung geraubt, und während ich nach Euch und Isabella rief, riß ich vorläufig ihr Gewand auseinander, um ihr Lust zu machen.“

Veronica warf ihm einen Blick voll Unglauben und Verachtung zu; aber als ob er selbst der böse Geist der Finsterniß sei, der Herz und Sinne zu blenden vermochte, so verloren sich diese Gefühle aus ihr bei dem Anblick der Hoheit und Milde, von der jetzt sein ganzes Wesen durchleuchtet schien, und so groß war die Macht des Aberglaubens und der bisherigen ehrfurchtsvollen Meinung, die die Amme von dem Dheim ihrer Gebieterin gehegt, daß sie sich in der That überreden ließ, Alles, was sie bei ihrem Eintritte gesehen, sei

eine Folge ihrer erhigten Einbildungskraft, oder eine Versuchung jenes bösen Geistes gewesen.

Der strenge und keusche Cardinal schalt jetzt den Knaben Fernando, sich ungerufen hier eingedrängt und seine Gebieterin in einem so hülflosen Zustande gesehen zu haben, und nachdem er ihm befohlen, sich augenblicklich mit Giacomo zu entfernen, dem er den Auftrag ertheilte, Pater Ivo, den Leibarzt, zu rufen, trug er den beiden alten Frauen mit der größten Umsicht auf, was sie zunächst für die geliebte Kranke zu thun hätten, und entfernte sich dann ebenfalls eiligst.

Nachdem die beiden Dienerinnen Lucretia in ihr Schlafgemach getragen und sie auf ihrem prächtigen Bette zur Ruhe gebracht hatten, setzten sie sich vor demselben nieder und theilten sich, während sie die Ankunft des Arztes erwarteten, gegenseitig ihre Gedanken über den Zufall mit.

„Beruhigt Euch gänzlich, gute Veronica!“ tröstete Isabella die weinende Amme auf das liebeichste. „Diese Ohnmacht wird eben so spurlos vorübergehen, wie es zu Volterra geschah, und Madonna Lucretia, Sr. künftigen Heiligkeit glorreiche Nichte, wird danach wohler wie zuvor werden. Ich habe es ihrer traurigen Miene längst angesehen, daß ihr so etwas im Körper lag, und vielleicht bin ich mit Schuld daran, daß es heute zum Ausbruche gekommen ist, denn ich ermahnte

meinen erhabenen Verwandten, ihr endlich einmal ernstlich zuzureden, diese allzugroße Häuslichkeit aufzugeben; und Ihr mögt nun sagen, was Ihr wollt, stolz und eigensinnig ist Donna Lucretia, und der Widerspruch wird sie krank gemacht haben. Aber sagt mir, was dachtet Ihr, wunderliche Frau, als Ihr Eure Hand an einen Cardinal legtet? Ich will doch nicht hoffen, daß Ihr es einem so heiligen und ehrwürdigen Verwandten übel ausgelegt, daß er seiner ohnmächtigen Nichte so schnell als möglich Luft zu verschaffen gesucht? Oder sollte er sie wohl gar aus Zimperlichkeit auf der Erde liegen lassen und erst drei Zimmer weit Euch herbeiholen, damit Ihr bei der Ohnmächtigen den Dienst der Kammerfrau verrichtetet? Ja, ja, es wird sein, wie Seine künftige Heiligkeit meinte. Der Teufel hat Eure Sinne verblendet, sonst würdet Ihr doch wenigstens auf den Pagen Fernando gehört haben, der Euch so flehentlich beschwor, es nicht auf das Neueste kommen zu lassen, sondern Se. Heiligkeit bei Zeiten um Verzeihung zu bitten."

„Wie? was sagt Ihr!“ rief die verwunderte Veronica, indem sie sich eifrig bekreuzte. „Heiligste Jungfrau! meine Ohren hörten ganz andere Worte aus des Pagen Munde kommen. Gerade er war es ja, der mit diese Angst und Wuth in den Leib jagte, mit der ich erst Euch, dann Se. Heiligkeit zu Boden rannte.“

Hörtet Ihr ihn denn nicht schreien: „Madonna Lucretia sei todt, und der Cardinal habe sie umgebracht wie seine Mutter?“

„Nun, da seht Ihr's deutlich, von welchem Geiste Ihr besessen seid, arme Frau! Wie konnte Fernando so etwas einfallen, da ja die arme Zerline, den Heiligen sei es geklagt! zwar geistig todt, aber körperlich in guter Gesundheit sich bei ihrem Bruder, dem Pfarrer Zaccaria, befindet.“

Veronica konnte sich freilich lange nicht von ihrem Erstaunen erholen, allein Isabella wußte ihr noch viel unglaublichere Dinge zu erzählen, die sie selbst in dieser Art erlebt haben wollte, und noch bevor Pater Ivo mit seinem Medikamentenkasten eintraf, hätte die Amme schon darauf geschworen, daß sie mit eigenen Augen Pferdefuß und Hörner an der Gestalt gesehen, die vor ihrer Gebieterin auf den Knien gelegen und von ihr war zu Boden gerissen worden.

Unterdessen war der Cardinal in sein Kabinet zurückgekehrt, wo er vor dem Spiegel auf das sorgfältigste Gewand und Antlitz ordnete, so daß Beides ihm Würde mit einem leichten Anfluge von schmerzhafter Aufregung verlieh. Jetzt schritt er nun im Zimmer auf und ab, anscheinend in so tiefe Gedanken versunken, daß ihm gänzlich entging, als Giacomo die Thüre öffnete und sogleich wieder hinter einem Fremden schloß,

der still und ehrerbietig neben demselben stehen bleibend es abwarten zu wollen schien, ob und wann die Augen Sr. Eminenz auf ihn fallen würden. „Ha, mein lieber Camillo!“ rief der Cardinal schmerzlich überrascht, als ihn sein Weg endlich so in die Nähe dieses vertrautesten Dieners Cosmos de Medici führte, daß ihm derselbe in die Augen fallen mußte. „Sei willkommen in Rom!“ fügte er hinzu, „und laß vor allen Dingen mich wissen, ob meine und meiner Nichte florentinische Freunde sich wohl befinden.“

„Den Heiligen sei Dank! vollkommen wohl!“ entgegnete Camillo, nachdem er sich mehrmals sehr tief verneigt hatte, was ihm einigermaßen durch ein ziemlich großes Kästchen erschwert ward, das er zum Theil verdeckt durch sein cavaliermäßiges Mäntelchen unter dem Arme trug. „Alle haben mir die ehrfurchtsvollsten und herzlichsten Empfehlungen für Eure Eminenz aufgetragen,“ fügte er hinzu, und der Cardinal rief mit schmerzlichem Erstaunen: „Wie? und bringst Du mir keinen Brief von meinem theuren Freunde Cosmo?“ Seine Augen schienen dabei Camillos Inneres durchbohren zu wollen, denn schon war das Bangen des bösen Gewissens in ihm aufgestanden, und er fürchtete, was ganz unmöglich war, daß Cosmo schon Kunde von seinem Verrath möge erhalten haben. Aber auch in dem jungen Sekretair war durch mancherlei auffallende

Umstände das frühere Mißtrauen gegen Lucretias Oheim wieder erweckt worden, und indem er all seine Selbstbeherrschung zusammennahm, war auf seinem glatten, sorglosen Gesichte nicht das Mindeste von dem zu lesen, was in seiner Seele vorging, selbst nicht die kleinste Spur mehr von dem Schrecken, den er empfand, als Giacomo ihn statt, wie er wähnte, bei Lucretia, in das Cabinet des Cardinals eingeführt hatte.

„Wahrscheinlich,“ entgegnete er mit der größten Unbefangenheit, „werden sich die Briefe an Eure Eminenz und Dero edle Nichte in diesem Kästchen befinden, das Signora Lucretia zu überreichen der einzige Auftrag ist, mit welchem Monsignore mich für diesmal nach Rom entsendet hat. Schon zum heiligen Weihnachtsfeste sollte ich einige Geschenke der vielgeliebten Pflgetochter meines Gebieters überbringen, als ich unglücklicherweise von einem Unwohlsein befallen war und Monsignore nun eben so wenig einen andern seiner Diener mit diesem angenehmen Auftrage beehren, als mich der Gefahr aussetzen wollte, durch eine Winterreise mein Uebel zu verschlimmern.“

Camillo holte bei diesen Worten das Kästchen unter dem Mantel hervor, und nach dem Neußern desselben zu schließen, mußte der Inhalt ein sehr kostbarer sein. Es war mit dunkelblauem Sammet überzogen und nach allen Seiten mit Gold, Silber und echten

Perlen eben so reich als kunstvoll gestickt; statt des Schlosses aber befand sich daran ein Schild von massivem Golde mit den Kugeln der Medici, die nach einer gewissen nur dem Ueberbringer bekannten Ordnung eingedrückt werden mußten, um das Kästchen zu öffnen.

Dies Letztere war ziemlich schwer, und es schien daher ganz natürlich, daß Camillo es noch an einem Ende festhielt, während der Cardinal es ihm abnehmen zu wollen schien, nun aber sogleich davon abstand.

„Nach der zahlreichen und bewaffneten Begleitung,“ fuhr Camillo mit einiger Eitelkeit fort, „die Monsignore mir mitgegeben, darf ich wohl nicht mit Unrecht schließen, daß mein Auftrag ein sehr werthvoller ist. Aus diesem Grunde habe ich denn auch einen Theil meiner Schutzwache mit in den Palast Eurer Eminenz genommen, denn nach den frühern Vorfällen mit den Briefen und den Mittheilungen, die Monsignoren hiesiger Agent mir über eine Gewaltthätigkeit gemacht, welche die Drsinis sich gestern gegen Signora Lucretia sollen erlaubt haben und die nur durch Eurer Eminenz Weisheit und die Gnade des Himmels ist vereitelt worden, mußte ich fürchten, auf offner Straße von ihnen angefallen und dieser kostbaren Schätze beraubt zu werden.“

Der Cardinal lächelte mitleidig über eine eben so

feige als alberne Befürchtung, indeffen belobte er sie laut, fügte aber sogleich mit einiger Verdrießlichkeit hinzu: „Das Gerücht ist aber doch, beim heiligen Kreuz! sehr schnellfüßig. Ich hatte gehofft, diese neue Beleidigung einer Familie, die, mag sie sein wie sie will, immer diejenige meiner lieben Lucretia ist, wie so manche frühere Kränkung mit Stillschweigen übergehen zu können. Nur auf diese Weise hoffte ich noch immer endlich Neue in jenen unglücklichen verblendeten Menschen zu erwecken, und indem ich ihnen dann bereitwillig meine Verzeihung entgegen bringen wollte, zu bewirken, daß wenigstens Lucretia einst in der Liebe der Ihrigen den Lohn meiner Selbstüberwindung erhalten würde. Doch jetzt sehe ich deutlich, daß die Vorsehung diesen meinen Wünschen entgegen ist, denn nur durch ihren Willen kann ich mir erklären, daß Cosmos Agent schon von einem Abenteuer gehört haben will, von dem zu plaudern die Drsinis ihren Dienstleuten noch strenger und ernstlicher verboten haben werden, als ich es bei den meinigen gethan habe.“

So fuhr der Cardinal noch eine Zeitlang fort, sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen, während Camillo wie auf Kohlen stehend erwartete, etwas von Lucretia zu erfahren. Indessen hütete er sich sehr, seine Ungeduld zu verrathen, sondern horchte vielmehr auf jedes Wort Seiner Eminenz, als ob es ein Orakel sei.

Glücklicherweise aber war er zu fein, um, wie der gläubige Pasquale, an eine so warme Freundschaft Giacomo für diesen zu glauben, daß derselbe gegen das ausdrückliche Verbot seines Gebieters sich schon am frühen Morgen in das Bankhaus würde verfügt haben, um seinem Freunde Donna Isabellas Abenteuer anzuvertrauen.

Mit einer gewissen boshaften Schadenfreude, die Camillo bisher noch nicht an dem gutmüthigen Pasquale bemerkt, hatte dieser ihm dann noch erzählt, daß der Cardinal den hochmüthigen Marchese, der ihm seine ehrwürdige und beleidigte Verwandtin selbst wieder hätte übergeben wollen, nebst dessen Gemahlin und Schwester über eine halbe Stunde lang auf Antwort habe warten lassen. Und da die Pferde nicht stehen wollten, so mußten die drei Excellenzen sich in dem dunkeln und schmutzigen Hofe des Palastes Tornabuoni so lange wie in einem Caroussel umher fahren lassen. Als nun aber Giacomo endlich in den Wagen rief, daß sein erhabener Gebieter zu so später Stunde niemals Besuch annehme und zu Gunsten des Herrn Marchese und seiner Begleiterinnen keine Ausnahme von dieser Hausregel machen könne, da hörte mein Freund deutlich die beiden Signoras vor Kälte wie zwei Störche mit den Zähnen klappern.

Diese Art der Rache dünkte Camillo eben so kleinlich als boshaft, und noch tiefer sank das Thermometer

seiner Achtung vor Lucretias Oheim, als Pasquale ihm mittheilte, auf welche Weise diese sich binnen wenigen Wochen ihre ganze reiche Erbschaft von ihm hatte auszahlen lassen. Wie Schuppen war es bei dieser Nachricht von den Augen des scharfblickenden und mißtrauischen Gesandten Cosmos gefallen und noch bevor er den Palast Tornabuoni betrat, hatte er seine frühere Meinung wieder in sich befestigt, daß nämlich der verschuldete Cardinal nur deshalb nach Florenz gekommen sei und seine Richte mit sich nach Rom genommen habe, um so desto schneller in Besitz ihres Vermögens zu gelangen. Hierzu gesellte sich nun noch das Erschrecken Giacomos bei seinem Erblicken und der hämische Streich, den derselbe ihm gespielt, so wie die erkünstelte Zerstreuung Sr. Eminenz bei seinem Eintritte, und als dieser jetzt noch immer Lucretias nicht erwähnte, stieg endlich der furchtbare Gedanke in Camillo auf, daß aus einem Räuber leicht ein Mörder werden könne, wenn es sich darum handle, auf diese Weise sich den Preis des Verbrechens besser zu sichern.

Seit dem Augenblicke, daß Camillo diesen Verdacht in sich nährte, war er aber auch wieder ganz in seinem Fache und ganz Ohr, ganz Auge, und dabei kalt wie Eis stand er dem lauernnden falschen Cardinal gegenüber, der vergebens hoffte ihn bei einer schwachen Seite zu fassen. Endlich mochte der Letztere fühlen, daß längeres Schwei-

gen über Lucretia in dem Erstern Verdacht erregen mußte, und indem seine Miene plötzlich den Ausdruck des Schmerzes annahm, den ein Vater empfinden mag, dessen Kind sich in der höchsten Lebensgefahr befindet, erklärte er Camillo, „daß sein Haushofmeister auf seinen Befehl ihm den Grund nicht mitgetheilt habe, weshalb er ihn bei seinem Gebieter, statt bei dessen Nichte, hätte melden müssen.“ „Ich weiß nicht, mein Sohn,“ fügte er mit einer gewissen vorsichtigen Verschämtheit hinzu, „ob Du von dem Zufalle gehört hast, den meine theure Lucretia sich zu Volterra durch ganz außergewöhnliche Gemüthsbewegungen zugezogen hatte?“

In der höchsten Spannung erwiderte Camillo, „daß er von Allem unterrichtet sei, was jenes unglückliche Ereigniß betreffe,“ und so durfte denn der schonungsvolle Oheim sich nicht länger hinter der peinlichen Verlegenheit verstecken, die man dem Verwandten einer heirathsfähigen jungen Dame, dem vertrauten Diener von deren muthmaßlichem Schwiegervater gegenüber, freilich nicht sehr verdenken konnte. Obwohl er auch noch jetzt sich nur mit dem größten Zartgeföhle über diesen Punkt äußerte, so bedurfte es doch nicht ganz des Scharffsinnes des klugen Camillo, um aus seinen Winken zu errathen, daß der Starrkrampf ein Erbübel der Familie Drisini sei, welches, auf das sorgfältigste von ihr verheimlicht, sich bei den Mitgliedern derselben zuerst bei sehr heftigen

Gemüthserschütterungen zeige, dann aber oft bei der kleinsten Wiederkehr, wie es denn heute bei seiner Nichte durch einen unbedeutenden Disput veranlaßt worden sei, den er mit ihr über ihre allzu große Liebe zur Häuslichkeit wollte gehabt haben.

Er ließ sich dann sogar herab, Camillo diesen Streit ausführlich mitzutheilen, nur um ihm so auf die lebendigste Weise das zarte und freundliche Verhältniß schildern zu können, das ununterbrochen zwischen ihm und seiner Nichte obwalte. Doch war es vielleicht das erste Sinken seines falschen Glücksternes, daß er sich in der Wärme der Darstellung einer kleinen Vergeßlichkeit schuldig machte, die indessen hinreichte, dem fein beobachtenden Camillo einen neuen Beweis von der Unwahrheit und Absichtlichkeit seines Charakters und Benehmens zu geben. Noch vor wenig Augenblicken hatte er behauptet, daß es seine Absicht gewesen, gänzlich über die Entführungsgeschichte zu schweigen; jetzt wollte er dagegen Lucretia vorgestellt haben, daß sowohl ihre Ehre als ihre Sicherheit es nothwendig machten, daß sie sich öffentlich zeige und er gegen die Drsinis klagbar werde. „Wenigstens auf das Erstere“, fügte er, sein Versehen sogleich gewahr werdend, hinzu, „werde ich auch jetzt noch, sobald sie hergestellt ist, bestehen. Denn hat das theure Kind erst völlig die Stelle eingenommen, die ihrer Schönheit, ihrem Geiste und ihren jetzigen so wie künftigen Ver-

hältnissen gebührt, so wird ganz Rom ihr als Schutz und Ehrenwache dienen und ihre schändlichen Verwandten es nicht mehr wagen dürfen, Ränke und Verrath gegen sie anzuspinnen."

Camillo gab Sr. Eminenz hierin vollkommen Recht und nahm dann endlich die Gelegenheit wahr, Lucretias bewußtlosen Zustand in doppelter Hinsicht auf das tiefste zu beklagen, indem er dadurch zugleich in die peinlichste Verlegenheit versetzt werde, über die er sich nun den Rath Sr. Eminenz erbitte.

„Da meine Reise einmal um einige Tage war verzögert worden“, fuhr er fort „so sollte ich sie nun so einrichten, daß ich zum Neujahrsfeste mit den Geschenken zu Rom würde eingetroffen sein. Aber plötzlich ertheilte mir Monsignore den Befehl augenblicklich aufzubrechen und Tag und Nacht durch zu fahren, bis ich das Ziel meiner Reise erreicht haben würde. Hier angekommen sollte ich mich sogleich in den Palast Tornabuoni verfügen, um Signora Lucretia eigenhändig das Kästchen zu überreichen und mich von ihrem Wohlfeyn zu überzeugen. „Diesem wirst du genau nach kommen“, so lauteten Monsignore's eigene Worte, „und mag mein Mündel sich nun in der Kirche, bei der Tafel oder selbst krank in ihrem Bette befinden, so sollst du keinen Augenblick säumen, sie um Gehör bitten zu lassen.“ Als Grund für diese Dringlichkeit theilte

mein gütiger Gebieter mir hierauf mit, daß Madonna Contessina plötzlich von einer so heftigen und ahnungsvollen Angst um ihre geliebte Pflögetochter sei betroffen worden, daß sie behauptete, nicht eher wieder ruhig werden zu können, bis sie sichere und genauere Nachrichten von ihrem Ergehen empfangen habe."

„Steht es so“, sagte der Cardinal, indem er nach einer kleinen silbernen Glocke griff, „so muß ich aller und jeder Rücksicht auf das jungfräuliche Schamgefühl meiner Nichte Schweigen gebieten, und ich selbst will Dich bei ihr einführen, sobald wir nur zuvor die Erlaubniß ihres Arztes dazu erhalten haben werden.“

Auf den hellen Ton des Glöckchens war Giacomo so rasch eingetreten, daß Camillo ihn in Verdacht hatte, mit seinen Ohren nicht allzuweit von der Thüre entfernt gewesen zu sein. Mit derselben Combinationsgabe sagte sich der Letztere auch schon die Antwort des Arztes voraus, beschloß aber vorsichtig sie erst ruhig abwarten zu wollen, bevor er trotzdem auf der Ausführung des ihm gewordenen Auftrages bestehe. Um so angenehmer fühlte er sich nun überrascht, als das Gegentheil von seiner Vermuthung erfolgte und der Cardinal sich mit einem tiefen Seufzer erhob, indem er Camillo winkend sagte: „So laß uns denn diesen trostlosen Weg zusammen antreten, der auch Dir sicher sehr schwer werden wird.“

Wirklich schien ihm dieser Gang sehr schwer zu

werden, denn das Haupt auf die Brust gesenkt eilte er schwankenden Schrittes bald so rasch voran, daß Camillo, der sich in bescheidener Entfernung hinter ihm hielt, ihm kaum folgen konnte, bald blieb er zögernd stehen, als ob er lieber umkehren möchte.

Unterdessen hatte Camillo trotz der Spannung, in der er sich befand, genau Acht auf Alles, was seine Augen und Ohren erreichen konnten, und es fiel ihm zuerst auf, daß sich in dem ihm schon von früher her bekannten Vorzimmer weder Lucretias Pagen noch sonst Jemand von der Dienerschaft befand, was die obwaltenden Umstände ihm doch durchaus nothwendig zu machen schienen. Noch mehr Verdacht erregte es in ihm, als er dicht neben dem vergoldeten Klauenfuße eines Tisches ein kostbares Armband auf dem Marmorboden liegen sah, das er bei seiner vorigen Anwesenheit an Lucretias wunderschönem Arme bemerkt zu haben sich erinnerte. Unfern desselben aber lag ein Couvert, neben welchem ihn sein Weg so dicht vorüber führte, daß er nicht allein die Handschrift seines verehrten Gebieters, sondern auch die Aufschrift „An den Ritter Tornabuoni“ deutlich erkannte.

Alle diese Wahrnehmungen riefen auf's Neue den Verdacht an eine gegen Lucretia stattgefundene Gewaltthätigkeit in ihm auf, und indem er sich sagte, daß man sich auch gegen ihn eine solche erlauben könnte, wenn er

sich etwas von diesen feinen Gedanken würde merken lassen, bot er seine ganze Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung auf, um dies Unglück von sich und Lucretia abzuwenden, als deren Schutzgeist er sich gewissermaßen betrachtete.

Seine Vorsicht war sehr zur rechten Zeit aufgeboten, denn wahrscheinlich hatte der Cardinal die Gegenstände ebenfalls wahrgenommen, die Camillos Mißtrauen gegen ihn erhöht hatten, wenigstens wendete er sich mitten aus seinen kummervollen Betrachtungen heraus mit einer Frage nach Giovanni de Medici und dessen Verlobten nach Camillo um. Allein wenn er sich bisher für einen Meister in der Verstellungskunst halten konnte, so war Camillo ein Schüler, der ihn um so mehr zu überflügeln versprach, als ein reines Gewissen und reine Absichten diesem mehr Ruhe und Kälte verliehen. Niedergeschlagen und in sich versenkt, schien der junge Mann ihm gefolgt und seine Blicke so fest auf den Rücken Sr. Eminenz geheftet gewesen zu sein, daß dieser jetzt völlig beruhigt mit ihm das Krankenzimmer betrat.

Hier herrschte noch ganz die malerische Unordnung der angenehmen Beschäftigung, in der Lucretias Frauen durch ihren Hülfeschrei waren unterbrochen worden; denn noch hatten diese weder Zeit noch Neigung in sich gefunden, die kostbaren Gewänder und Schmuckgegenstände wieder über die Seite zu schaffen, die sie ihr zur Aus-

wahl auf Stühlen und Tischen ausgebreitet hatten und die jetzt bestimmt schienen, die Leiche einer Königin zu schmücken. Denn so prachtvoll und kostbar als nur das Paradebette sein kann, auf welchem eine Landesmutter den letzten Blicken ihrer Unterthanen ausgestellt wird, war das Lager, auf welchem Lucretia, vom hellsten Tageslichte umflossen, bleich und unbeweglich da lag. Ein schneeweißes Nachtgewand, von flandrischem Battist, mit kostbaren Spitzen und weißen Atlaschleifen verziert, konnte gar wohl für das Todtenhemde einer Königin gelten. Am Fußende des Bettes stand Vater Ivo, ein ehrwürdiger Greis, den Rosenkranz drehend und Gebete murmelnd, von deren Kraft er sich wahrscheinlich mehr noch versprach als von seinen medicinischen Mitteln. Unfern von ihm kniete Veronica, in Thränen zerfließend, am andern Ende des Bettes stand Donna Isabella, deren stattliche Haltung und ernst-feierliche Miene einer Oberhofmeisterin nicht zur Unehre gereicht haben würden.

Theils von dem Eindruck dieser erschütternden Scene allzu tief ergriffen, theils aus Bescheidenheit blieb Camillo dicht neben der Thüre stehen, während der Cardinal mit angstvoller Hast die Estrade erstieg, auf der Lucretias Krankenbette stand, und hier dem Ersteren bald gänzlich die schmerzliche Aussicht auf diejenige verdeckte, für die selbst in dem unbeständigen Herzen dieses jungen Mannes sich

ein Gefühl entzündet hatte, das unwandelbar ist wie die Heimath, aus der es herkommt.

Bei der Annäherung des Cardinals erhob sich Veronica, und indem sie sich forschend umsah, gewahrte sie Camillo, auf den sie nun mit einer so herzlichen Freude zusielte, als ob sie in ihm dasjenige erkannt hätte, was er Lucretia sein zu wollen bei sich geschworen. Sobald sie sich überzeugt, daß der Cardinal, der die Hand seiner Nichte ergriffen, so gänzlich in den Anblick derselben versunken schien, um nicht mehr auf sie zu achten, flüsterete sie dem jungen Sekretair nach kurzer Begrüßung in aller Eile die Ursache des Unglückes zu, von welchem er ihre Gebieterin getroffen sehe, und die ihr so eben erst von Donna Isabella, ihrer Freundin, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses war mitgetheilt worden, nämlich die Entführungsgeschichte sammt dem durch sie veranlaßten Streit zwischen Oheim und Nichte.

„Und ist Signora Lucretia bisher stets heiter und mit ihrem jetzigen Aufenthalte zufrieden gewesen?“ unterbrach Camillo endlich die geschwähige Amme.

„Heiter! Du mein heiligstes Christuskind! wie sollte sie heiter gewesen sein, da sie ja von Signor Pietro und allen ihren andern Freunden getrennt leben muß. Was aber ihre Zufriedenheit betrifft, so“ —

Camillo erfuhr indeß nicht, wie es mit dieser stand, denn der Cardinal, den er beständig im Auge behalten

hatte, winkte ihn jetzt eben zu sich, und wenigstens von einer furchtbaren Ahnung befreit, eilte der Jüngling die Estrade hinan.

„Da, mein Sohn, kannst du nun dem Befehle deines Gebieters nachkommen!“ sagte der Cardinal fast spöttisch, indem er von dem Bette zurücktrat und Camillo seinen Platz einräumte. Sobald dieser aber nur einen Blick auf das marmorbleiche starre Antlitz geworfen hatte, das, seit er es zuletzt mit Wonne und Entzücken betrachtet, um zehn Jahre gealtert schien, und vollends als er in die Wunderaugen sah, die auch ihm einst so gefährlich geworden, und die nun weit geöffnet und wie verglast ihn anstierten, da übermannte ihn ein so heftiger Schmerz, daß er, Alles um sich her vergessend, sich vor dem Bette niederwarf, Lucretias lilienweiße Hand ergriff, die kalt und schwer an der prächtigen Atlasdecke herab hing, um sie mit einem lauten Ausbruche der leidenschaftlichsten Klage an Herz und Lippen zu drücken.

Aber die eisige Todeskälte, die ihn von dem Bette aus anwehte, rief auch die Besinnung wieder in ihm zurück; denn indem er sich nicht denken konnte, daß dieser Zustand nicht der Tod selbst sei, stürzte die Erinnerung an seinen Gebieter, dem er bisher ausschließlich geweiht hatte, was an zärtlichen Gefühlen in ihm lebte, mit ergreifender Gewalt auf ihn ein und mit einem neuen

Tammerrufe schrie er auf: „O heiligste Jungfrau, was wird Monsignore empfinden, wenn ich mit der Kunde dieses furchtbaren Unglücks zu ihm zurückkehre!“

„Beruhige Dich, mein Sohn!“ fiel der Cardinal sanft tröstend ein, indem er dem auf Rechnung seines Gebieters fast zu viel Gefühl äußernden Jüngling aufzustehen winkte. „Beruhige Dich, mein guter Camillo! ich hoffe und wünsche, wir können Deinem Gebieter diesen Kummer gänzlich ersparen.“

Camillo sah ihn mit wildfragenden Blicken an, aber die Hoffnung ist ja der Jugend treueste Begleiterin und er ließ sich gern belehren, daß Lucretias Zustand nichts Anderes, als der erwähnte Starrkrampf sei!

„Morgen,“ sagte der Cardinal, „vielleicht schon in wenig Stunden wird sie völlig wieder hergestellt und im Stande sein, die Aufträge und Geschenke in Empfang zu nehmen, mit denen ihr gütiger Vormund Dich für sie beehrt hat. Oder,“ fuhr er höhnisch fort, „lautet Messire Cosmos bestimmter Befehl vielleicht auch noch dahin, daß, sowie Du, sei es nun am Altare, bei der Tafel, oder im Bette seine Mündel gesehen hast, Du Dich alsbald wieder auf den Rückweg begeben sollst? Sonst magst Du ruhig unter diesem Dache Lucretias Herstellung abwarten und bei Deiner Ankunft zu Florenz gänzlich über das schweigen, was Du jetzt gesehen.“

Camillo hatte währenddeß seine von Thränen über-

schwemmten Augen wieder auf Lucretia gerichtet, und sei es nun, daß der nasse Schleier, durch den er sie betrachtete, oder seine Phantasie ihn täuschte, genug, es war ihm, als rege sich im Hintergrunde ihrer Wunderaugen wieder einiges Leben und als blicke sie ihn bittend, ja beschwörend an. Jetzt hätte ihn nun keine Rücksicht der Welt aus Rom vertreiben können, bevor er wußte, welchen Ausgang ihre Krankheit nehmen würde, und er entgegnete daher mit so viel Nachdruck, daß, wenn Lucretia ihn vernehmen konnte, sie ihn auch verstehen mußte, daß Monsignore's bestimmter Befehl noch den Zusatz gehabt, „erst, wenn Du aus Signora Lucretias eigenem Munde vernommen, daß es ihr wohl geht und sie noch immer mit ihrem Aufenthalte zufrieden ist, erst dann sollst Du auf Flügeln der eiligsten Eile zu uns zurückkehren, um uns, die wir uns in großer Sorge um sie befinden, zu beruhigen.“

„Schon gut, schon gut!“ rief der Cardinal, der ihm mehrmals in die Rede zu fallen versucht hatte; allein Camillo ließ sich nicht stören, sondern vollendete den Satz mit demselben Nachdruck.

„Nun, so entledige Dich denn einstweilen des schweren Kastens,“ fuhr der Cardinal fort, „Du magst ihn getrost der Amme übergeben und Dich dann so lange zu Giacomo gefallen, bis ich Dich rufen lasse.“

Camillo verneigte sich ehrfurchtsvoll und dankbar, indem er entgegnete: „Eure Eminenz wird es dem treuen Gehorsam eines Dieners, dessen Gebieter eben so strenge als gütig ist, nachsehen, wenn ich mich auch in diesem Punkte strenge an dessen Vorschrift halte. Ich darf das Kästchen nur Signora Lucretias eigenen Händen übergeben und soll, im Fall ich sie nicht gleich treffen würde, dasselbe, bis sich hierzu Gelegenheit fände, in der eisernen Geldkiste des Bankhauses aufbewahren lassen. Auch muß ich, bevor ich von der gnädigen Erlaubniß Eurer Eminenz Gebrauch mache, für meine bewaffneten Begleiter sorgen, die unter dem Thore des Palastes Eurer Eminenz mich erwarten. Und“ — —

„Beim heiligen Kreuz! Du bist plötzlich sehr redselig geworden!“ unterbrach ihn der Cardinal in der höchsten Ungeduld. „Geh, und komme wieder, wann und wie Du es den Befehlen Deines Gebieters gemäß findest.“

Camillo verneigte sich abermals und säumte nun keine Secunde länger, diesem deutlichen Winke Folge zu leisten. Hinter der Thüre des Schlafgemachs fand er den geschmeidigen Giacomo seiner wartend, der ihn nun auf das artigste begleitete und ihm mit der treuherzigsten Freundlichkeit den Streich abbat, den er ihm auf Befehl Sr. Eminenz und sehr gegen seinen eigenen Willen hätte spielen müssen. Er bot dann seine ganze Ueberredungskunst auf, um Camillo zu überzeugen, daß Dheim und

Nichte noch fortwährend ein Herz und eine Seele wären, und bei dieser Gelegenheit mußte sein gläubig schweigsamer Zuhörer dann zum vierten Male die Entführungsscenen, obgleich wieder mit einigen Veränderungen sich erzählen lassen, die den Zweck hatten, jenes Abenteuer als ein Complot dargestellt, das die Marchese Orsini angestiftet, um ihre Nichte vielleicht spurlos verschwinden zu lassen, um dann wieder Ansprüche auf das ihr ausgezahlte Erbe machen zu können.

Camillo schien heute selbst für die unwahrscheinlichste aller Lügen empfänglich, und sein von ihm aufs höchste entzückter Begleiter nahm erst am Palastthore von ihm Abschied, wo er die Bewaffneten noch in derselben Ordnung antraf, in der er sie verlassen hatte.

Mit dem Versprechen, bald zurückkehren zu wollen, trennte Camillo sich von seinem Freunde, und nachdem er den Weg zum Bankhause ohne alle Anfechtungen zurückgelegt, verabschiedete er auch seine übrigen Begleiter mit dem Befehle, sich nach der Osteria zu verfügen, in der sie ihre Pferde untergebracht hatten, und sich dort still und ruhig, doch in jedem Augenblicke zum Aufbruche bereit zu halten.

Mit schweigendem Gehorsam und in militärischer Ordnung kamen die Hellebardiere diesem Befehle nach, und Camillo war nur eben in das Haus getreten, als er sich leise beim Namen gerufen hörte. Sich umsehend

nahm er einen der Soldaten wahr, der sich ihm mit geheimnißvoller Miene näherte, und indem er ihm einen kleinen zerknitterten Zettel überreichte, ihm flüsternd erzählte: „Er sei in des Signor Sekretärs Abwesenheit auf einige Augenblicke in den Hof des Palastes Tornabuoni getreten und habe, während er an dem Gebäude hinauf gesehen, hinter einem offenen, aber vergitterten Mansardenfenster einen Knaben bemerkt, der ihm kläglich und bedeutungsvoll zugewinkt. Als er ihm darauf ein Zeichen gegeben, daß er gern einen Auftrag für ihn ausrichten würde, hätte derselbe mit der Gebärde des Schweigens dies Papier in den Hof hinunter flattern lassen, das er glücklicherweise unbemerkt hätte aufnehmen können und, da er der Schrift nicht mächtig sei, hiermit dem Signor Camillo überreiche.

Dieser hatte kaum einen Blick auf den Zettel geworfen, als er den Soldaten über sein Benehmen hierbei belobend mit der Bemerkung entließ, daß er das Papier in die Hände abgeliefert habe, für die es bestimmt gewesen sei. Indem er sich nun zu seinem Freunde Pasquale verfügte, fühlte er alle furchtbaren Ahnungen, aber auch alle romantischen Pläne wieder in sich zurückgekehrt; denn mit Blut und dem elendesten Surrogat einer Feder stand auf dem abgerissenen Blättchen geschrieben: „Rettet Signora Lucretia aus der Gewalt ihres Dheims.“

Nachdem der Marchese Orsini am Abend vorher seinem Kutscher den Befehl ertheilt, nach dem Palast Tornabuoni zu fahren, und demselben eiligst war Folge geleistet worden, wendete er sich zu Donna Isabella, die an der Seite seiner vor Angst und Beschämung fast vergehenden Gemahlin ihm gegenüber saß, und versicherte ihr in den achtungsvollsten Ausdrücken, daß er den leichtfertigen Streich seines Bruders nicht allein aufs höchste mißbillige, sondern auch zu aller und jeder Genugthuung bereit sei. Er suchte dabei das ganze Unternehmen in dem Lichte darzustellen, das in der That das richtige war. Jugendlichcr Uebermuth, Leichtsinn und Neugierde sollten die einzigen Beweggründe Franceskos und seiner Gefährten gewesen sein, so wie die Anwesenheit Donna Giulias und seiner Schwester der beste Beweis wären, daß es nur auf einen freilich etwas zu weit getriebenen Scherz abgesehen sei. Allein Donna Isabella hörte nicht darauf, wenigstens behauptete sie fortwährend das tiefste Stillschweigen, das sie nur hin und wieder durch einen tiefen und ächzenden Seufzer unterbrach. Eben so schweigsam und geduldig verhielt sie sich während der peinlichen halben Stunde, die der boshafte Cardinal seinen stolzen Feind auf die Beantwortung seiner Meldung warten ließ, und ohne noch ein Wort gesprochen zu haben, entstieg sie der Kutsche, als Giacomo sie hierzu aufforderte.

Jetzt endlich machte der Marchese seinen tief verletzten Gefühlen gegen Donna Giulia Luft; allein während er vorhin versucht hatte, gegen Donna Isabella das Abenteuer in einem weniger schlimmen Lichte darzustellen, hatte er seiner Gemahlin gewissermaßen schon die Entschuldigungsgründe in den Mund gelegt, deren sie sich jetzt bediente, und von seiner Liebe zu ihr fest überzeugt, bot die schöne und kokette Frau jetzt alle Mittel auf, die ihr Stolz sie sonst dem strengen Gemahl gegenüber verschmähen ließ, um ihn wieder mit sich zu versöhnen.

Dies gelang ihr denn um so eher, als sein hauptsächlichster Zorn seinen Geschwistern galt, deren Bestrafung er indessen gänzlich seiner Mutter anheimstellen wollte und deshalb der fortwährend leise schluchzenden Fenella weder Blicke noch Worte schenkte.

Der Wagen gelangte in demselben Augenblicke vor dem Palast Orsini an, als Franceskos Calesine in die Remise geschoben ward, und als der Marchese mit seinen beiden Begleiterinnen das Gemach seiner Mutter betrat, erblickte er seinen heuchlerischen Bruder schon zu ihren Füßen und hörte sie so eben sagen: „Nun ja, Du thörichter Knabe! dies einmal will ich Dir noch eine gütige Mutter sein, aber nur unter der Bedingung, daß Du mir aufrichtig gestehst, worin dieser

lose Streich besteht, der hoffentlich keinen viel schlimmeren Namen verdienen wird.“

„Du darfst ihn getrost einen Ehrlosen nennen!“ rief der Marchese, indem er rasch vortrat, und die tödtlich erschrockene Mutter stieß fast mit Abscheu den Liebling von sich, indem sie sich rasch erhebend rief: „Nicolo! wenn Du diese furchtbaren Worte beweisen kannst, so habe ich nur noch einen Sohn!“

Als der Marchese die tiefe Erschütterung der Mutter wahrnahm, bereuete er im ersten Augenblicke die Härte, zu der er sich hatte fortreißen lassen; allein jetzt durfte er keinesfalls daran denken, die vor Spannung zitternde Matrone noch länger in ihrem Lieblingssohne zu schonen, und mit der kalten Ruhe, die den Worten eines Ehrenmannes, der zugleich ein Mann von Gefühl ist, so mächtigen Eindruck verschafft, theilte er ihr nun alle Begebenheiten dieses Abends mit, von dem ersten Verdachte, den das Erblicken des Kammerdieners seiner Gemahlin ihm eingeflößt, bis zu dem Augenblicke, wo Donna Isabella den Wagen verlassen hatte, und ihm nun Zeit und Gelegenheit geworden war, „die beiden jungen Thöcinnen,“ auf die er hierbei mit Geringschätzung deutete, auf das Unverzeihliche ihrer Theilnahme an einem solchen Abenteuer aufmerksam zu machen.

„Außerdem,“ fügte er hinzu, „habe ich bei dieser

Gelegenheit noch eine Entdeckung gemacht, die für Dich, theure Mutter, noch schmerzlicher und beleidigender ist, als sie es mir war. Fenella unterhält ein Liebesverständniß mit einem Capitain der päpstlichen Garde, und dieser Patron hatte ebenfalls seine Hand mit in dem schändlichen Spiele, zu dessen Schauplatz Francesko schmachlicher Weise den Ort gewählt hatte, an welchem einst seine Wiege gestanden und Du ihm das Leben gegeben hast."

„Weiß ich nun Alles?“ fragte die Marchese mit so großer Fassung und Ruhe, daß ihre übrigen Kinder, die jetzt vor dem furchtbarsten Ausbruche ihrer Hestigkeit gezittert hatten, davor erschauerten. Allein der Marchese, der sie besser kannte, wußte, daß sie sich eher bei der kleinsten Veranlassung vergaß, als bei der größten, und daß es jetzt jedenfalls gerathen sei, ihr mit einemmale Alles zu sagen. So unterrichtete er sie denn zur größten Beschämung und Erbitterung seines Bruders von dessen sämmtlichen, ihm bekannt gewordenen Schändlichkeiten, und immer ruhiger und kälter, aber auch immer leichenhafter wurde das Ansehen der Mutter, während Francesko sich zähneknirschend immer weiter von ihr entfernte und wie ein verklagter Schulknabe, der sich vor dem Stock des Lehrers fürchtet, sich endlich gar aus dem Staube machen zu wollen schien. Allein der Marchese ergriff ihn beim Arm und befahl

ihm mit donnernder Stimme, den Urtheilsspruch seiner Mutter abzuwarten, worauf der unwürdige Sproßling eines so edlen Stammes sein Gesicht mit beiden Händen verhüllte und vor Furcht und Wuth zitternd stehen blieb.

Jetzt aber schlug die Marchese plötzlich ihre Arme um Nicolo und ihre Tochter Marie, indem sie mit nach oben gerichteten Blicken und herzerschütternder Feierlichkeit rief: „Ich danke Dir, Gott, daß Du mit noch zwei Kinder gelassen, auf die ich mit Stolz und Liebe blicken darf!“ Dann küßte sie diese beiden, bisher von ihr so oft zurückgesetzten Kinder mit der mütterlichsten Zärtlichkeit auf Mund und Stirne, und fuhr mit Nachdruck fort:

„Ich habe es schon gesagt, dieser nichtswürdige Bube ist mein Sohn nicht mehr! Händige ihm dennoch in dieser Nacht sein väterliches Erbtheil aus, mein theurer Nicolo, und stoße ihn am nächsten Morgen wie einen Aussätzigen über die Schwelle dieses durch ihn verpesteten Hauses. Was dieses leichtfertige Geschöpf betrifft,“ fügte sie mit abgewendetem Gesicht auf Fennella zeigend hinzu, „so wollen wir sie, ebenfalls am nächsten Morgen, in ein Kloster sperren, wo sie, so lange sie lebt, Zeit finden wird, ihr Vergehen, mich hintergangen und die Ehre unsers Hauses besleckt zu haben, zu bereuen. Und nun kein Wort mehr

über Beide!“ rief sie, als der Marchese gegen diese ihm allzu hart dünkenden Urtheile Protest einlegen zu wollen schien. „Denn so wenig ich mir eine Einwendung gegen die Strafe gestatten werde, die Du bei Deiner Gemahlin anzuwenden für gut finden wirst, so wenig werde ich diejenige dulden, die irgend Jemand sich gegen das Urtheil erlauben möchte, das ich als Mutter und Vormünderin über meine unmündigen Kinder gefällt.“

„O, Mutter! theuerste Mutter! du bist furchtbar hart! Gnade, Gnade!“ schrie Maria und umklammerte die Kniee der Marchese. In demselben Augenblicke stürzte Fenella ohnmächtig zu Boden und nur der dicke Teppich schützte sie vor Schaden; Francesco aber warf sich laut aufschreiend neben sie nieder. Aber selbst dieser Anblick änderte eben so wenig etwas an dem Entschlusse, den die Marchese mit völliger Besonnenheit und der ganzen unbeugsamen Festigkeit ihres Charakters gefaßt hatte, als die Bitten und Einwürfe des Marchese, oder Marias rührendes Flehen, das endlich die Ungeduld der Mutter aufs höchste reizte.

Die sanfte Tochter mit liebreicher Gewalt von sich drängend sprach sie mit Würde und Hoheit: „Welche bessere und angemessenere Genugthuung könnten wir auch dem Cardinal Tornabuoni und seiner Nichte bieten? Oder wünscht ihr, daß dieser beschafte Teufel die willkommene Gelegenheit benutzt, um den Namen Orsini auf immer

mit Fluch und Schande zu belasten? Wille dir nicht ein, Nicolo, daß er jezt noch einen Tag säumen wird, öffentlich mit einer Klage gegen uns hervorzutreten, und bedenke, daß selbst die Klugheit gebietet, was Tugendliche, Ehrgefühl und Gerechtigkeit mich aussprechen ließen. Opfere denn, mein theuerster Sohn, der Ehre Deines Namens, der Zukunft Deiner Kinder und der Ruhe Deiner Mutter den Rest dieser Nacht, die so furchtbar über uns hereingebrochen ist, damit der nächste Morgen Zeuge sei, wie die Familie Drisini ein ihres Namens unwürdiges Mitglied von sich verstoßt und wie sie die Töchter bestraft, die hinter dem Rücken ihrer Mutter Liebeshändel mit erbärmlichen Söldlingen anknüpfen.“

Von den, was den Cardinal betraf, in dieser Rede enthaltenen Wahrheiten tief getroffen, gab der Marchese jezt zum höchsten Schrecken aller übrigen Anwesenden seine Zustimmung zu dem Urtheil der Mutter; doch nahm er sich dabei im Stillen vor, dasselbe so viel als möglich zu mildern und Franceskos Ausstoßung in eine Gefängniß ähnliche Verbannung auf jene kleine Villa, in der das Drama dieses Abends begonnen hatte, zu verwandeln, Fenella aber als Kostgängerin und nicht als Nonne in einem Ursulinerinnen-Kloster unterzubringen, dessen Aebtissin eine Drisini war, und unter deren mütterlicher Fürsorge er die doppelt unglückliche Schwe-

ster einstweilen besser aufgehoben mußte, als in der Nähe der zürnenden Mutter.

Nachdem nun auf den herrischen Befehl der Letzteren, ihre übrigen Angehörigen sich entfernt hatten, überlegte sie mit dem Marchese in völliger Ruhe und Besonnenheit die Schritte, die sie zunächst thun mußten, um der Anklage und Verleumdung des Cardinals zuvorzukommen, und mit einer Selbstüberwindung, die selbst ihrem edlen Sohne Erstaunen und Ehrfurcht einflößte, entschloß sie sich, sobald am nächsten Tage Francesco und Fenella das Haus ihrer Väter von ihrer Gegenwart würden befreit haben, und die Schicklichkeit es erlaube, sich in seiner Begleitung nach dem Palast Tornabuoni zu verfügen, um Lucretia als ihre Nichte zu begrüßen und sie und ihren Oheim, so wie die unbekante Signora, die bisher öffentlich ihre Rolle gespielt, persönlich von der Genugthuung zu unterrichten, die sie ihnen verschafft habe.

Allein dieser edelsinnige Plan ward, wie die Drsinis glaubten, durch die Bosheit des Cardinals vereitelt, denn als Mutter und Sohn sich am nächsten Morgen, und zwar kurz darauf, nachdem Camillo den Palast Tornabuoni verlassen hatte, in ihrem Staatswagen und mit stattlichem Gefolge dorthin verfügten, ward ihrer dringenden Anmeldung der Bescheid, daß in Folge der heftigen Alteration über die ihr von der Familie Dr-

fini zuge dachte Beleidigung Signora Lucretia in eine höchst gefährliche Krankheit verfallen sei, und Se. Eminenz sie keinen Augenblick verlassen, viel weniger Besuche annehmen könne.

„Siehst Du, Nicolo, daß ich Recht hatte?“ rief die Marchese mit zornblühenden Augen, während der Kutscher langsam umwendete; der Marchese aber zog statt aller Antwort die Klingel, die dem auf dem Boock sitzenden Kammerdiener befahl, das vordere Fenster herabzulassen, und dieser empfing nun zu seinem nicht geringen Erstaunen die Paßparole: „Nach dem Lateran!“

„Ha, den Gedanken gab Gott selbst Dir in die Seele!“ rief die Marchese fast jauchzend und drückte die Hand ihres Sohnes mit wahrer Ehrfurcht an ihre Lippen. Das edle Antlitz desselben erglühete vor Stolz, Entzücken und Beschämung über diese nie von ihm erwartete und nie empfangene Anerkennung seines Werthes, und indem er seine Hand mit der mütterlichen sanft von der Stelle entfernte, die ihm allzu große Ehre erwies, sagte er: „Den Heiligen sei Dank! daß Du, meine hochherrliche und ehrwürdige Mutter, den Schritt billigst, den ich freilich für den einzigen erkenne, der uns nun noch übrig bleibt.“

Papst Nicolaus V. befand sich in dem Augenblicke, als die Marchese Orsini und ihr Sohn ihn um eine

kurze Audienz bitten ließen, in einer ihren Mittheilungen nicht eben sehr günstigen Stimmung.

Auch er war nicht immer verschont geblieben von Haß und Verleumdung, und um ihn, den keuschesten Fürsten, der je auf Petris Stuhl gesessen, auf das empfindlichste zu kränken und zu verspotten, hatten seine Feinde eine Frau aufgespürt, mit der der Papst vor mehr als vierzig Jahren, als er noch Thomas von Sarzana hieß und noch nicht das geistliche Gelübde abgelegt hatte, verlobt gewesen war.

Die Unwürdigkeit dieser seiner Geliebten veranlaßte damals seine Trennung von ihr, so wie seinen Eintritt in das Kloster, und er hatte seitdem nie mehr etwas von ihr gehört.

Jetzt war nun diese noch tiefer gesunkene Person, mit fremden Gelde dazu ausgestattet, plötzlich zu Rom erschienen und gab vor, nun erst die Spur ihres ungetreuen Bräutigams wieder aufgefunden zu haben, indem sie mit dem größten Ernste verlangte, der ehrwürdige Nicolaus solle noch jetzt sein ihr gegebenes Wort halten. *)

Seine nächste Umgebung, worunter wir hier die Cardinäle verstehen und unter diesen wieder den sich jetzt der besondern Gunst seines Oberhauptes erfreuenden Tornabuoni, wußten nun geschickt in ihm den Verdacht

*) Geschichtlich wahr.

zu erregen, daß die Jugend des römischen Adels, ärgerlich über seine zu große Strenge, was ihre Sitten betraf, ihm diesen hämischen Streich gespielt, und es lag nicht an Lucretias Oheim, wenn des Papstes dringendster Verdacht nicht auf Francesco Orsini und seine Genossen fiel.

Indessen zu indignirt und zu großmüthig, ver-
schmähetete der Statthalter Petri jede Untersuchung einer eben so unsaubern als lächerlichen Sache, die er damit beendete, daß er seine ehemalige Verlobte, die für wahnsinnig erklärt ward, in ein Kloster bringen ließ; doch war der sehr ernste und kühle Empfang, der der Marchese Orsini, einer der frömmsten und vornehmsten Matronen Roms, von ihm zu Theil ward, sicher eine Folge jener verleumderischen Einflüsterungen.

Allein vor der Strenge, mit der die Mutter das viel leichtere Vergehen an zweien ihrer Kinder bestraft hatte, schwanden Kälte und Zorn aus dem warmen Herzen des Papstes, und bald war er es, der mit ächt christlicher Milde zu dieser, als dem besten Besserungsmittel, ermahnte. Dann aber verhehlte er Beiden nicht, was er über ihr Benehmen gegen den Cardinal Tornabuoni und dessen Michte dachte, und indem drei so ehrenwerthe und wahrheitsliebende Personen ihre Ansichten über diesen Punkt mit einander austauschten, endigte die Audienz, wie zu erwarten war, damit, daß der Papst im

Innern nicht mehr so fest wie bisher an die Besserung des Cardinals glaubte, die Drſiniſ ihn aber mit der Ueberzeugung verließen, bisher ihre Pflichten gegen die verwaiſte Tochter Donna Cornelias ſehr übel erfüllt zu haben, und daß ſie jetzt wenigſtens Alles aufbieten müßten, das Verſäumte ſo bald und ſo viel als möglich nachzuholen.

Was wir unſern nächſten und geliebteſten Angehörigen nicht zugeben und wozu ſelbſt die Stimme unſers Gewiſſens unſern Stolz nicht zu zwingen vermag, das gelingt oft dem leichtest hingeworfenen Worte eines unparteiſchen Beurtheilers, ſobald wir nur von deſſen ehrenwerthem Charakter und klarem Verſtande überzeugt ſind, und ſo ſollte denn die Unterredung des Papſtes mit der Marchese und ihrem Sohne nicht allein für jetzt, ſondern auch für die Zukunft der Familie Drſini die ſegensreichſten Früchte tragen.

Doch wir müſſen nun zunächſt wieder Camillo aufſuchen, der, nachdem er das werthvolle Käſtchen an Paſquale übergeben und gegen dieſen einige warnende Winke hatte fallen laſſen, die den geſchwägigen Agenten vorſichtig machen ſollten, ohne doch eine Anklage des Cardinals zu ſein, wieder in den Palaſt Tornabuoni zurückkehrte. Hier warf er, ſobald er durch das Thor getreten war, einen flüchtigen Blick nach dem Manſarden-Fenſter hinauf, das er ſich durch den Soldaten genau

hatte bezeichnen lassen, und wer schildert sein Erstaunen, als er hinter dem Gitter den Page Fernando, den Liebling des Cardinals, erblickte.

Camillo that nun, als fürchte er etwas vergessen zu haben, klopfte an alle Taschen und zog endlich aus einer derselben ein Portefeuille hervor, das er öffnete und Fernandos Zettel herausnahm und las, um ihm zu zeigen, daß er denselben empfangen. Dann, nachdem er das Papier wieder sorgfältig verwahrt, betrachtete er sich noch einmal das grandiose Gebäude, wobei er den angenehm erstaunenden Blick bei Fernando enden ließ.

Dieser drückte ihm durch die deutlichsten Gebärden seine Freude aus, zeigte dann mit der kläglichsten auf den nördlichen Flügel hin und trat mit einer des Schreckens vom Fenster zurück, als ob er durch den Eintritt eines Dritten überrascht worden sei.

Dies Alles war das Werk weniger Sekunden, und da Camillo den raschesten Entschluß für den besten hielt und er im Nothfalle sich mit einem Irrthume hätte entschuldigen können, so wählte er, statt des südlichen Eingangs in den Palast, den gegenüber befindlichen, der ihn bei seiner ersten Anwesenheit in eine menschenleere Einöde geführt hatte. Auch jetzt verrieth sich ihm hier durch nichts die Nähe lebender Wesen, statt aber wie damals die Treppe hinaufzusteigen, versuchte er, eine vom Staub und Spinnweben dick überschleierte Thüre zu öffnen,

die er hinter der Treppe entdeckte, was ihm dadurch gelang, daß der Rost die Riegel zerfressen, die sie von der andern Seite verschlossen.

Er sah sich nun in einem langen dunkeln Gange, der in östlicher Richtung weiter lief und, einer Kasematte gleichend, nördlich neben einer grob gearbeiteten Thüre, die mit starken Schloßern verwahrt war, und dicht neben derjenigen ausmündete, durch die er so eben eingetreten und die er nun vorsichtig wieder schloß.

In der Hoffnung, hier auf ein Abenteuer zu stoßen, klopfte er erst leise, dann stärker an die fest verwahrte Pforte, indem er rief: „Lebt hier ein Mensch?“ Allein da keine Antwort erfolgte, schritt er muthig den Gang entlang, der östlich mit einer zweiten Thüre endigte, die Camillo nur angelehnt fand und die ihn in ein rundes Thurmgemach führte, das nichts als eine Treppe und einen zweiten Ausgang aufzuweisen hatte. Camillo versuchte denselben zu öffnen, was leicht zu bewerkstelligen war, da ein innerer Riegel ihn verschloß, und er sah sich nun in dem sogenannten Garten des Palastes Tornabuoni. Nicht ohne Herzklopfen betrat er diesen, von den Stürmen des Winters heimgesuchten, jetzt doppelt unheimlichen Ort, indem er einen spähenden Blick in nördlicher Richtung aussendete, wo ihm hier der dornichte Verhack auffiel. Um nichts ununtersucht zu lassen, wozu ihm vielleicht nur dies eine Mal Gelegenheit ward,

schlich er, sich immer dicht an dem Gebäude haltend, bis dahin. Allein er fand seine Erwartung getäuscht, denn weder eine Thüre noch ein Fenster waren hier zu erblicken, und schon wollte er den Rückweg antreten, als er den leise wimmernden Ton einer menschlichen Stimme vernahm, der aus dem Dornengebüsch hervordrang. Er bahnte sich nun theils mit seinen gewandten und kräftigen Händen, theils mit seinem Degen einen schmalen Weg dicht an der Mauer entlang, bis er an eine kleine vergitterte Oeffnung gelangte, nicht größer als die Lustlöcher, mit denen man von feuchten Souterrains den Schwamm abzuhalten sucht. Davor niederknieend, rief er seine vorige Frage nicht allzu laut aber mit Nachdruck hinab, und eine Stimme, die mit der menschlichen nur noch wenig Aehnlichkeit hatte, entgegnete: „Kein Mensch, sondern der verdammte Geist der armen Berline leidet hier die Qualen des Hungers und der Kälte.“

„Kann Jemand, der im Palast Tornabuoni selbst ein Fremdling ist, Euch vielleicht einen Dienst leisten?“ fragte Camillo schauernd, und die Stimme heulte zurück: „Nahrung! Nahrung!“ Sogleich aber unterbrach sie sich: „Nein, nein! ich will Nichts von Euch! aber wollt Ihr der Welt einen Dienst leisten, sie von zwei Ungeheuern befreien, so mordet den Besitzer dieses sündvollen Hauses und seinen gottverfluchten Maestro di Casa.“ Camillo konnte nun nichts weiter aus der Gefangenen

herausbringen, denn die Erinnerung an diese ihre Feinde brachte sie zu völliger Raserei; und tieferschüttert, doch mit derselben Vorsicht kehrte er in das Thurmgemach zurück. Jetzt aber fand er zu seinem größten Schrecken die andere Thüre verschlossen, und es blieb ihm nichts übrig, als entweder durch den Garten zu entkommen zu suchen, oder auf gut Glück die Treppe hinaanzusteigen. Er wählte dies Letztere und sah sich bald in einem ganz ähnlichen Thurmgemach mit einer zweiten Treppe und zwei Thüren, von denen er die eine verschlossen fand, die andere sich aber öffnen ließ und ihn in ein anständig möblirtes Zimmer führte, das augenscheinlich von einer Frau bewohnt ward.

Hier stand er nun und überlegte, ob er den Eintritt derselben abwarten und sich ihr vertrauen, oder abermals eine zweite Thüre öffnen wolle, die in das Innere des Palastes zu führen schien. Da ertönte wie die Stimme eines Engels die der alten Veronica, die sich ihm augenscheinlich zu nähern schien. „Ich will das Tuch holen!“ rief sie Jemand anders zu, und um ihr keinen jähen Schrecken einzufloßen und dadurch seine Anwesenheit dieser andern Person zu verrathen, trat er hinter den Vorhang, der das Bette der Amme umgab und in deren Wohngemach ihn, wie er sich überzeugt hielt, sein guter Genius geführt hatte.

Wenige Sekunden später trat Veronica ein und

schloß glücklicher Weise die Thüre hinter sich. Sie begann eben in einer Truhe nach dem Tuche zu suchen, als Camillo, dem sie den Rücken zuehrte, hinter dem Vorhange hervortrat, und bevor sie seine Anwesenheit wahrgenommen, ihr den Mund zuhielt, indem er leise sagte: „So Euch Signora Lucretias Leben lieb ist, verrathet nicht, daß ich hier bin.“

Die noch immer von bösen Geistern träumende Amme wäre aber auch kaum dazu fähig gewesen, — so tödtlich erschrak sie, denn ihre Phantasie sah im ersten Augenblicke in dem hübschen Camillo einen Gehülfen desjenigen, an den sie gestern ihre kühne Hand gelegt. Allein der gewandte junge Mann führte sie nicht allein für jetzt bald in die Wirklichkeit zurück, sondern überzeugte sie auch eben so schnell, daß man sich mit ihrem Aberglauben und ihrer Leichtgläubigkeit ein arges Spiel erlaubt. Dann beschwor er sie um Schweigen und Vorsicht, da sie sonst ihre Gebieterin in die größte Gefahr stürzen würde. Noch aber hatte er der unter Todesschauern ihm zuhörenden Amme nicht erklären können, worin diese Gefahr bestehe, als sie Donna Isabella rufen hörten: „Wo bleibt Ihr denn, Veronica?“ Und an allen Gliedern zitternd stand diese noch rathlos da, als Camillo mit dem Finger auf dem Mund wieder hinter der Bettgardine verschwand.

Dies war eben zur rechten Zeit geschehen, denn

Donna Isabella trat in das Gemach, indem sie sagte: „Ihr müßt sehr unordentlich sein, daß Ihr eine Viertelstunde nach einem Tuche sucht. Unterdessen hat sich etwas zugetragen, worüber Ihr erstaunen und Euch freuen werdet, wie ich und Se. künftige Heiligkeit. Signora Lucretia bewegt sich wieder!“

Auf diese glückliche Botschaft stürzte Veronica mit einem Freudenschrei aus dem Gemache und glücklicher Weise folgte Isabella ihr, ohne Camillos Füße wahrgenommen zu haben, die sehr sichtbar unter dem Vorhange hervorsahen.

Dieser verlebte eine qualvolle Viertelstunde. „Wenn man nun nach dem Bankhause sendet,“ dachte er, „und Pasquale sagt, daß ich dasselbe schon vor einer Stunde verlassen, um in den Palast Tornabuoni zurückzukehren? Wenn man hier nun meine geheime Anwesenheit schon entdeckt hätte, wie die verschlossene Thüre fast zu beweisen scheint, und man mich unter irgend einem Vorwande einkerkerete oder gar tödtete?“ — —

Indem diese schrecklichen Vorstellungen ihn marterten, machte er sich die bittersten Vorwürfe, sich nicht gleich, nachdem er Fernandos Zettel empfangen, zu dem Marchese Orsini verfügt und ihm alle seine Befürchtungen mitgetheilt zu haben. Wie Schuppen fiel es ihm auch hier von den Augen, die der listige Giacomo ihm so dicht hatte umschleiern können, daß er, trotz der

Meinung, die er bei seiner ersten Anwesenheit zu Rom von dem edlen Charakter des Marchese gewonnen, diesen späterhin für geizig, hochmüthig und kalthertzig, mit einem Worte für Alles das gehalten hatte, was der schlaue Maestro di Casa ihn hatte glauben machen wollen. Er sagte sich jetzt, daß jedes Wort und jede Handlung, die man ihn bei seiner zweiten Anwesenheit im Palast Tornabuoni hatte wahrnehmen lassen, von dem Geist der Lüge erfunden worden sei, nur um Cosmo durch seinen Diener sicher zu machen und irre zu führen. Der eben so ehrgeizige als treue Camillo gerieth bei dem Gedanken, daß diese schändliche Absicht nur zu gut gelungen sei, fast in Verzweiflung, und verwünschte seine Eitelkeit, der er einzig die Schuld dieser Verblendung beimaß.

Was bisher das größte Glück seines Lebens gewesen, das Vertrauen seines Gebieters zu seinem Verstande und seiner Treue, das gereichte ihm jetzt zum bittersten Schmerz. — „Denn,“ dachte er, „wäre nicht dies Vertrauen so weit über mein Verdienst groß gewesen, so würde der liebevolle und vorsichtige Cosmo seine Pflgetochter sicher nicht so lange und ausschließlich der Obhut ihres Oheims überlassen haben.“

Allein alle diese Betrachtungen kamen nun zu spät, und der unglückliche Camillo riß sich mit Gewalt wieder davon los, um aufs Neue Ruhe, Muth und Beson-

nenheit zu sammeln, deren er nie mehr als jetzt bedurft hatte.

Endlich hörte er die Thüre sich wieder öffnen und schließen, und bald zog zu seiner unbeschreiblichsten Freude Veronica den Bettvorhang zurück, indem sie leise sagte: „Den Heiligen sei Dank! sie schläft, und der Zufall geht also diesmal weit schneller vorüber, als es zu Volterra geschah. Aber nun sagt mir, Signor Camillo, worin bestehen die Entdeckungen, die Euch einen so schändlichen Verdacht beigebracht haben?“

Camillo erzählte ihr nun das Abenteuer, das ihn in ihr Zimmer geführt, und die Hände jammernd ringend, schrie sie auf: „Heiligste Jungfrau, wie stellen wir es an, daß wir Signora Lucretia aus dieser Mördergrube heraus und in dem Bankhause in Sicherheit bringen?!“

„Helft mir nur zunächst ungefährdet auf die Via Larga,“ entgegnete er, „und seid dann unbesorgt um Euer und Eurer Gebieterin Schicksal. Aber wißt, daß ich glaube, Giacomo weiß bereits, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, denn als ich mich durch die Thüre entfernen wollte, durch die ich in das Thurmgemach getreten war, fand ich sie verschlossen, und ich sehe nun nur die Möglichkeit, durch den Garten ungesehen zu entkommen.“

„Dann ist Alles verloren!“ rief die Amme, „denn der Garten ist von allen Seiten so dicht verwahrt, daß,

wenn wir durch ihn zur Messe gingen, Giacomo erst drei Schlösser aufschließen mußte, bevor wir auf die Straße gelangten. Die Mauern zu erklettern, ist vollends unmöglich, denn sie sind so hoch und durch Feuchtigkeit so glatt, daß nur eine Schnecke sie überkriechen könnte. O allergnadenreichste Jungfrau! was beginnen wir?" fuhr sie, ihr graues Haar zerraufend, fort. „Durch die Zimmer der Signora kann ich Euch auch nicht bringen, da ich dieser saubern Isabella jetzt eben so wenig traue wie den Andern. Ueberdem lauert sicher im Vorzimmer der böshafte Marcello — —"

„Sollte nicht vielleicht aus dem zweiten Stock ein Uebergang in den dritten führen?" fragte Camillo und wollte sogleich zur Thüre hinaus, um den Versuch zu wagen. Allein Veronica hielt ihn ängstlich am Rocke fest. „Um aller Heiligen willen nicht!" rief sie tödtlich erschrocken. „Hier könntet ihr dem Wolfe geradeswegs in den Rachen laufen. Denn ich will Euch nur gestehen, Signor Camillo, dies ist der Weg, auf dem Berlinens schändlicher Mann öfters in mein Zimmer gekommen, um mir schwachköpfigen Weibe vorzulügen, daß sein Gebieter ein Heiliger, er wenigstens die Hälfte davon sei, und meine Gebieterin und ich uns hier im Himmel befänden."

„Nun so steigt Ihr hinauf, gute Frau," sagte Camillo, der auf Kohlen stand. „Untersucht, ob dies

ser Weg vielleicht frei und offen ist, und begegnet Euch Jemand, so sagt, Ihr hättet von dort oben Klagelaute vernommen, was ganz wahrscheinlich ist, da sich, der Richtung nach, des Pagen Fernando Gefängniß ungefähr über Eurem Zimmer befinden muß. Und — — ha welch' ein glücklicher Gedanke! — wahrscheinlich hat der Kabe, der beiden Gefangenen Essen gebracht, die Thüre, die Ihr stets wollt verschlossen gesehen haben, vorhin offen gelassen und jetzt sein Versehen gut gemacht, so daß meine Befürchtung von vorhin überflüssig ist."

Diese Vermuthung gab Camillos Geiste die völlige Schwungkraft wieder, und er wußte Veronica endlich zu bereden, den gefährlichen Weg anzutreten, von dem sie bald mit der glücklichen Nachricht zurückkehrte, daß dort oben Alles still wie im Grabe sei, und Se. Eminenz sich wahrscheinlich an der Tafel befinde, da auch für sie und Isabella schon vorhin der Tisch sei gedeckt worden.

Camillo hat nun die Amme, der armen Zerline wo möglich etwas Speise durch das Gitter zuzustecken, wiederholte seine Warnung, vorsichtig und verschwiegen zu sein, und eilte dann mit leisen und leichten Sprüngen die Treppe hinan. Sie führte ihn auf einen öden Bodenraum, der mehrere schmale Thürchen zeigte, und indem Camillo sich der ersten besten näherte, vernahm

er dahinter leise Klage töne. Er legte nun seinen Mund an die Röhre und rief leise Fernandos Namen. Sogleich schwiegen die Töne, und der unglückliche Knabe rief eben so zurück: „Ich erkenne Euch, Signor Camillo! habt Ihr mich vorhin verstanden? Lebt Madonna Lucretia noch?“

„Sie lebt und wird hoffentlich bald gerettet sein. Auch für Euch und Eure Mutter werde ich thun, was ich vermag.“

„Meine Mutter? ach heiliger Märtyrer! weilt sie noch unter den Lebenden? Giacomo sagte mir gestern, weil sie sich nicht ruhig verhalten hätte — o Signor Camillo, Ihr werdet schaudern — hätte Se. Eminenz sie erdroffeln lassen.“

„Lüge!“ flüsterte Camillo zurück, „noch lebt sie, und ich denke an Eure und ihre Freiheit. Aber Vorsicht und Schweigen! Addio!“

Jetzt eilte Camillo weiter und gelangte auf dem ihm von Veronica beschriebenen Wege an eine Treppe, die in den bewohnten Theil des Palastes, leider aber dicht neben dem Vorzimmer ausmündete, in welchem er die erste Bekanntschaft mit dem Dienstpersonale des Cardinals gemacht hatte. Wie leicht konnte ihm nun ein unglücklicher Zufall einen Verräther in den Weg führen! Allein der glücklichste geleitete ihn nicht nur un-
gesehen die Treppe hinab und an dem Gemach vorüber,

wo es wie in einem Bienenschwarme herging, sondern auch aus dem Palaste; und durch so viel glücklich überstandene Gefahren in der Ueberzeugung bestärkt, daß Gott mit ihm sei, eilte er voll Muth und Hoffnung weiter, dem Palaste Orsini zu.

Unter dem Portal desselben begegnete ihm zu seinem nicht geringen Erstaunen Signor Pasquale in Gesellschaft seines von ihm so lange versäumten Freundes, dem Maestro di Casa Orsini. Als er Camillo erblickte, rief der erfreute Agent: „Gott und alle Heiligen des Himmels seien ewig gedankt und gepriesen! Ich muß Euch sagen, liebster Freund, daß, so wie Ihr dem Bankhause den Rücken zugekehrt, die allergräßlichsten Verstellungen sich mir wie Schlangen durch das Gehirn wanden, so daß ich glaube, ich wäre verrückt geworden, wenn ich mich nicht aufgemacht und zu seiner Excellenz dem Herrn Marchese verfügt hätte. Ich sah Euch schon aufgefangen, eingesperrt und ermordet, was nun, den Heiligen sei Dank, nicht der Fall ist. Vorläufig habe ich Sr. Excellenz Alles anvertrauet, und da ich vermuthete, daß Ihr in derselben Absicht Euch hier befindet, so will ich Euch nicht länger aufhalten, sondern an meinem Zehltische Eure Rückkehr und weitere Mittheilung abwarten. Vor diesem meinem alten Freunde braucht Ihr, was die Tugenden Sr. Eminenz betrifft, kein Hehl zu haben,“ fuhr er fort, als Camillo

ihm ein Zeichen des Unwillens und Schweigens gab. „Gegen alle Uebrigen bin auch ich stumm wie ein Stockfisch. Hierauf verläßt Euch.“

„Wenn Euch an Monsignores fernerer Gewogenheit gelegen ist, so macht dies Wort wahr,“ entgegnete Camillo ernst, „denn unter keinen Umständen wird es ihm lieb sein, den Namen beschimpft zu sehen, den seine Pflegetochter trägt.“

Pasquale starrte seinen jungen und doch um so Vieles weiseren Freund, mit einer Miene an, die deutlich verrieth, daß sein alter Haß gegen den Cardinal mit verdoppelter Gewalt in ihm erwacht, ihn wahrscheinlich zu mancher Aeußerung fortgerissen habe, bei der er nicht bedacht, daß der Marchese Orsini ebenfalls ein Verwandter Sr. Eminenz geworden sei. Sehr gedemüthigt und betrübt schlich er daher aus dem Palast, während Camillo sich bei dem Besizer desselben melden ließ und sogleich vorgelassen ward.

„Ich muß Euer Zartgefühl und Eure Vorsicht loben,“ sprach der edle Orsini, als Camillo, nachdem er die Bitte vorangeschickt, daß Excellenza, was er mitzutheilen sich genöthigt sehe, nur als eine vielleicht zu weit getriebene Sorge eines seinem Gebieter treu ergebenen Dieners betrachten und ihm seine Ansicht darüber mittheilen möge, was dem Marchese, nun von Allem in Kenntniß gesetzt, was von seinem ersten Auftreten im Palast Tor-

nabuoni bis zu diesem Augenblicke ihm Verdacht eingefloßt, denselben wieder benommen, und nun unter so dringenden Umständen aufs Neue in ihm wachgerufen hatte.

„Haltet Euch überzeugt, Signor Camillo,“ fuhr er fort „daß Niemand mehr als ich die Bedenken theilt, die einer offenen Anklage oder Feindschaft mit Lucretias Oheim bisher entgegen standen. Indessen dürfen uns diese beiden vorliegenden Umstände nicht zurückhalten, noch mehr Böses zu verhüten oder einen Bösewicht zu entlarven. Nach dem, was die Amme Euch mitgetheilt, halte ich es für meine dringendste Pflicht, meine junge Verwandtin aus der Nähe dieses scheinheiligen Wüstlings zu entfernen, und um Euch zu beweisen, wie groß das Vertrauen ist, das ich in Eure Klugheit und Treue setze, so mögt Ihr wissen, daß der Papst es meiner Mutter gewissermaßen zum Vorwurf gemacht hat, die Tochter meiner Tante nicht schon früher unter ihren Schutz genommen zu haben, und daß wir daher im schlimmsten Falle eine mächtige Stütze an Sr. Heiligkeit finden werden. Kehrt denn jetzt unter dem Vorgeben in den Palast des Cardinals zurück, Euch nach dem Befinden der Signora erkundigen zu wollen, und könnt Ihr diese heimlich darauf vorbereiten, daß ihre Freunde und Verwandte sie um jeden Preis und in jedem Falle aus den Händen ihres unnatürlichen Ver-

wandten befreien würden, und könntet Ihr mich von ihren Wünschen in dieser Hinsicht benachrichtigen, so hättet Ihr sowohl Euerm Gebieter als uns Allen den trefflichsten Dienst geleistet."

Hiermit sah sich Camillo entlassen, und nicht geschwinder kann sich eine Eidechse durch einen Steinhau fen winden, als Camillo durch Roms Gassen schlüpfte, um wieder in Lucretias Nähe zu gelangen.

„Ihr seid sehr lange ausgeblieben, mein vortrefflicher Freund!" rief ihm Giacomo entgegen, als er mit der neugierigsten Spannung auf seinem geistreichen Gesichte die Treppe wieder hinanstieg, die er vor einer Stunde nicht ohne Herzklopfen hinabgeeilt war, und oben angekommen, sogleich von dem Haushofmeister in Empfang genommen ward. „Lange habe ich mit dem Mittagsmahle auf Euch gewartet, doch das habt Ihr nun verschmäht und müßt zur Strafe mir jetzt auf ein Glas Wein Bescheid thun. Aber, wo habt Ihr solange gesteckt?"

Es fehlte Camillo nicht an wahrscheinlichen Ausflüchten, denn, während sie nach dem Speisesaale gingen, erkundigte er sich, ob Signora Lucretia wieder in das Bewußtsein zurückgekehrt sei, und zu seiner eben so großen Verwunderung als Betrübniß hörte er diese Frage verneinen, während Giacomo sich mit ihm an einem Tische niederließ, der schon mit zwei Battereien gefüllter Weinkrüge und zwei Bechern bestellt war.

Einem Dritten würde es jetzt sicher großes Vergnügen gewährt haben, der Unterhaltung zwei so schlauer Köpfe beizuwohnen. Wie sie sich treuherzig, sorglos, weinliebend und scherzhaft, freundschaftlich gegeneinander und treulos gegen ihre Gebieter stellten, um einer des andern Gedanken zu erfahren. Schon glaubte der junge Fuchs den alten zu überlisten, dessen Künste zu bezwecken schienen, von ihm zu erfahren, was in dem Kästchen enthalten sei, das er der Signora zu überbringen habe. Nachdem Camillo seinen neugierigen Freund, seiner Meinung nach, die Marter der Neugierde lange genug hatte empfinden lassen, vertraute er, von Wein und Freundschaft gleich sehr zutraulich geworden, daß er freilich den Inhalt nicht gesehen, aber so viel wisse, daß derselbe zehntausend Ducaten unter Brüdern werth, und er vielleicht nicht mit Unrecht vermuthete, daß es ein Brautgeschenk Signor Pietros de Medici für die unumschränkte Beherrscherin seines Herzens sei.

Jetzt zeigte sich Giacomo wieder als Camillos Meister. Stirn und Augenbrauen runzelnd, gab er deutlich zu erkennen, daß sein Freund hier eine schmerzhafteste Stelle seines Herzens berührt habe, und schon dachte dieser: „Gott steh' mir bei! der Schuft will mich am Ende gar glauben machen, er selbst sei verliebt in die Nichte seines Herrn.“ Allein dies kam ganz anders! Nach einer Pause, die Giacomo damit ausfüllte, daß er

ihre beiderseitigen Becher aufs Neue füllte, und wobei es Camillo zuerst auffiel, daß dies nicht aus demselben Krüge geschah, ließ er sich herab, Cosmos Abgesandten den Grund seiner Traurigkeit zu gestehen; und wie hohnlachte es in dem treuen Camillo, als er nun erfuhr, daß aus der Verbindung Lucretias mit dem ältesten Sohne seines Gebieters niemals etwas werden könne, weil — dieses Geständniß war dem zartfühlenden Giacomo entsetzlich schwer — weil — nun, weil die Signora eine heftige Leidenschaft für dessen jüngern Bruder hege.

„Freilich habt Ihr hierin Recht!“ rief er auf Camillos Einwendung, daß Lucretiaden Giovanni de Medici nur so wenig gesehen, mit Pietro dagegen beständig vereint gewesen sei und dessen Huldigungen mit so vieler Güte aufgenommen habe. „Freilich that sie das, und hat damit selbst den Scharfblick ihres Rheims getäuscht. Aber, meintrefflicher junger Freund, die Frauen lieben in der Regel die Männer am wenigsten, denen sie sich am gütigsten und zutraulichsten erweisen. Dagegen haben sie von ihrer Urgroßmutter Eva sämmtlich den Geschmack geerbt, gern nach verbotenen Früchten zu langen. Ihr könnt mir glauben, seit Lucretia die Nachricht von der Verlobung des schönen und heldenmüthigen jungen Mannes erfuhr, der ihr und ihrem Heim Leben und Freiheit gerettet, seitdem ist sie gänzlich wie umgewandelt, ist siech und mondsüchtig geworden und

spricht von nichts als von ihrem Eintritt in ein Kloster. Unzählige Mittel hat Se. Eminenz schon aufgeboten, sie zu erheitern und ihr diesen Gedanken auszureden, aber vergebens, und wäre es nach ihrem Kopfe gegangen, so trüge sie schon längst den Schleier. Nur von einem Tage zum andern erhielt der gütigste aller Oheime es von ihr, daß sie ihren unglücklichen Vorsatz nicht schon längst Messire Cosmo mittheilte, da dieser vielleicht, wie zu Monte Alfa, ihren Eigensinn mit Gewalt zu brechen suchen, und dies in diesem Falle das verfehlteste Mittel sein würde. Ich thue vielleicht großes Unrecht, Euch diese traurige Sache anvertrauet zu haben; indessen werdet Ihr sie bald genug selbst entdecken. Denn, gedenkt meiner Worte, wenn Ihr mit dem Brautgeschenke vor ihr erscheint, wird sie es alsobald in ein zierliches Körbchen legen und Euch mit diesem heimsenden.“

„Spitzbube!“ lachte es in Camillo, „laß mich nur erst so weit kommen, daß ich ihren eignen Händen mein Kästchen übergeben und zu ihren eignen Ohren reden darf!“ Laut aber sagte er: „Heiligste Jungfrau! das wird eine furchtbare Ueberraschung, sowohl für meinen Gebieter, als für den armen Signor Pietro sein!“ Dann aber wußte er nicht, was er sagen, noch was er denken sollte, als Giacomo ihm versicherte, daß Se. Eminenz den Entschluß gefaßt, Lucretias Erklärung

jezt keinen Augenblick mehr verzögern zu wollen, und so wie sie sich einigermaßen erholt, Cosmos Abgesandten zu ihr zu lassen. Dabei erhob er sich, um Erkundigungen einzuziehen, wie es mit dem Befinden der Kranken stehe, die Camillo sehr verändert finden werde, und mit dem sentimentalcn Seufzer: „die Liebe, ach, die Liebe, ist nur zu oft die Zerstörerin unsers Glücks!“ verschwand er aus dem Gemach, in das augenblicklich ein Lakai trat, der sich dort Allerlei zu schaffen machte.

Sobald Camillo den Haushofmeister fern genug glaubte, schenkte er sich aus dessen Weinkrug seinen Becher voll, und sein Verdacht, daß der edelmüthige Signor Giacomo gefärbtes Wasser getrunken, während er ihm den feurigsten Syrakuser vorgesetzt, bestätigte sich und vertrieb schnell die Weingeister aus seinem Kopfe, den er jetzt mehr als je brauchen zu müssen glaubte.

„Alles ist nach Eurer Eminenz Wünschen abgelaufen!“ rief Giacomo und stattete nun seinem Gebieter Rapport von der Unterhaltung ab, der wit so eben bewohnten. „Der Bursche ward beinahe zu Stein verwandelt, als er hörte, daß aus der Heirath mit Herrn Pietro nichts werden könne. Erst bezweifelte er freilich die unglückliche Liebe der edlen Signora, allein meinen Beweisgründen wichen endlich seine Bedenklichkei-

ten, und was ihm etwa davon noch in seinem leichtfertigen Gehirn stecken blieb, das hat der Syrakuser rein hinweggewaschen.“

„Und was meine eigensinnige Nichte betrifft, so hält sie sich jetzt fest überzeugt, daß ich nichts mehr gegen ihren Einfall, den Schleier nehmen zu wollen, einzuwenden habe. So erwarte denn hier meinen Befehl, den Sumpel zu ihr zu bringen, den ich Dir durch die Amme senden will, damit Du die Gelegenheit wahrnimmst, dieser Gans etwas Hafer vorzustreuen, um von ihr herauszubekommen, weshalb sie seit einer Stunde den Kopf hängen läßt. Isabella will bemerkt haben, daß sie sich kurz zuvor sehr lange in ihrem Zimmer aufgehalten und von kalter Luft durchweht geschienen habe. Sollte sie vielleicht die Kellerratte pfeifen gehört haben?“

„Unmöglich!“ fuhr Giacomo auf. „Das muß ich wissen! Hätte Zerline es gewagt, sich Eurer Eminenz Befehl und meinen Drohungen zu widersetzen, so soll dies Pfeifen ihr letzter Ton gewesen sein. Was Fernando betrifft, so sollte Eure Eminenz aber endlich meinen Rath beherzigen und ihn in das Colleg senden. Ich fand ihn heute Morgen am Fenster trotz meines Verbots. — Die schöne Signora wird Euch ohnehin nicht viel Zeit für den Knaben mehr übrig lassen, und ich muß noch einmal wiederholen, daß der ungestüme, ver-

zogene Junge ein sehr gefährlicher Nebenbuhler Eurer Eminenz werden und uns das ganze schöne Spiel verderben kann."

„Ich fühle, daß Du nur zu sehr Recht hast, und doch widersezt sich mein Herz noch immer dieser Maßregel."

„Eure Eminenz hat freilich feiner ausgebildete Gefühle und ich darf nicht wagen, mein Beispiel" — —

„Dazu hast Du ein Recht, mein treuer Giacomo! denn nie habe ich einen größeren Beweis Deiner Treue und Anhänglichkeit empfangen, als indem Du dich freiwillig erbotest, Marcello zu Deinen Verwandten zu senden. Dafür aber hast du mein Wort, daß, so wie ich Papst geworden bin, ich Deinen Sohn zum Capitain in meiner Garde mache, und ist mir bis dahin mit Lucretia Alles nach Wunsch gelungen, so sollst Du Cardinal werden."

Giacomo verneigte sich tief und dankbar. Aber selbst über einer so glänzenden Aussicht verlor er das augenblickliche Interesse seines Gebieters nicht aus dem Gesicht. „Und Fernando?" fragte er.

„Mache mit ihm, was Du für gut findest!" rief der Cardinal, indem er sich Lucretias Gemächern zuwendete. An der Thüre aber blickte er noch einmal nach dem Haushofmeister um, der, glücklicherweise hierauf schon gefaßt, noch ganz die bewundernde Miene zur Schau trug, mit der er dies Opfer der Selbstüberwindung aufgenommen.

„Aber, Freund, schone mir den Knaben Absalom!“ fügte er mit Nachdruck hinzu, „denn, wer mir ein Haar auf seinem Haupte krümmt, dem kann es leicht den Hals kosten.“

„Ich hoffe Eure Eminenz hat eine bessere Meinung von Ihrem treuesten Diener und Verehrer!“ entgegnete Giacomo verlezt; allein der Cardinal hörte nicht darauf, denn schon hatte er die Thüre hinter sich ins Schloß gedrückt.

„Geh' nur hin, alter Kuckuk!“ dachte Giacomo. „Bei den Haaren Deines Bastards wollen wir nicht anfangen! sein und Dein Herz sollen mir und Marcello Tropfen für Tropfen bezahlen! — Das Weib, das mir Liebe heuchelte, während sie nur einen Deckmantel für ihre Schande suchte, hat endlich ihre Strafe empfangen, und ich denke, ich erweise ihr jetzt die Großmuth, ein Ende mit ihr zu machen, besonders wenn sie anfangen sollte, Lärm zu schlagen, oder mir gar schon einen Stein des Anstoßes auf meinen Weg geworfen hätte. Der Gedanke dieses geizigen Filzes, statt mir einige tausend Dukaten zu schenken, einen Cardinal aus mir machen zu wollen, war in der That magnifique! Nein, Ohm, so hoch wollen wir nicht hinaus! Nur noch einmal dich alte Zitrone auspressen, die Du Dich von den Säften der neben Dir prangenden Blüthe aufs Neue vollgesogen hast, dann magst du meinewegen auf dem Mist verfaulen.“

Dieser saubere Monolog ward durch die Ankunft der Amme unterbrochen, deren Antlitz sich bei der Aussicht, Camillo zu ihrer Gebieterin eingeführt zu sehen, schon gänzlich wieder aufgeklärt hatte. Giacomo begriff nicht, was der Cardinal für Gespenster geschaut, da er, trotz seiner schlaunen Weise zu fragen, nichts aus der sonst so aufrichtigen Freundin heraus bekommen konnte. Das Einzige, was ihm an ihr auffiel, war, daß sie in diesem Augenblicke sehr wenig Gefühl für seine Freundschaft zeigte. Allein für diese Veränderung gab sie ihm die beste Erklärung durch die gespannte Erwartung, die sie auf ein Wiedersehen mit Camillo verrieth. „Sie hoffe“, warf sie hin, „er bringe auch ihr ein hübsches Geschenk von Monsignore und Madonna Contessina mit.“

„Ihr wißt also schon, worin die Sendung meines jungen Freundes besteht?“ fragte Giacomo mit lauernenden Blicken. Aber Veronica dachte: „warte nur, Bösewicht, Du sollst mich sobald nicht wieder fangen!“ laut entgegnete sie schnippisch: „Nun, das kann man sich wohl an den Fingern abzählen! das heilige Weihnachtsfest ist da gewesen, Neujahr vor der Thüre und Signoras Pflegeältern sind nicht so knickerig, wie gewisse andere Leute.“

„Ihr habt wohl Recht, liebe Freundin!“ rief Giacomo mit einem tiefen Seufzer. „Ja, bedenkt man, wie die Dienerschaft Messire Cosmos es hat, und mit welchem Vertrauen ihre Herrschaft sie beehret — —“

„Nun, was das betrifft, so verdient sie dies!“ unterbrach ihn Veronica anzüglich, „denn in ganz Caffaggiola bin ich niemals einem Menschen begegnet, dem ich einen Raub oder gar einen Mord zugetraut hätte. Aber was sehe ich hier und schwache! Geht hin, mein hochgeehrter Freund, und sagt Signor Camillo, daß meine Gebieterin ihn zu sehen wünscht.“

„Bei allen Mächten der Hölle, das Weib im Keller hat es gewagt, meiner Drohung zu trotzen!“ rief Giacomo bei sich, während die Amme durch die eine, er durch die andere Thüre verschwand. „Nun wohl, Ehebrecherin, so soll Dir denn jetzt die größte Wohlthat zu Theil werden, die Du jemals von der Hand Deines achtungsvollen Gemahls empfangen hast!“

Lucretia saß aufrecht und dennoch einer geknickten Rose gleich auf dem Sopha ihres Wohngemachs, als Camillo dort durch Giacomo eingelassen ward. Der Cardinal, in anscheinender Vertraulichkeit an ihrer Seite, hielt ihre Hand noch in der seinigen, erhob sich aber jetzt und sprach mit gerührter Feierlichkeit: „Tritt näher, mein Sohn! Durch Gottes Gnade siehst Du meine theure Nichte wieder hergestellt, und ich lasse Dich nun mit ihr allein, damit Du Dich um so unbefangener der Aufträge deines Gebieters gegen sie entledigen kannst.“

„Ich bitte Eure Eminenz, zu bleiben!“ rief Lucretia mit fieberhafter Hefigkeit, indem sie sich ebenfalls zu erheben versuchte; allein zu schwach sank sie wieder auf das Sopha zurück. Camillo empfand bei diesen Worten und diesem Anblick den größten Schrecken seines Lebens. „Wie!“ rief es in ihm „sollte die Amme eine Lügnerin? — sollte Alles, was der Marchese und ich glaubten — sollte, was ich mit meinen eignen Augen gesehen, mit meinen eigenen Ohren gehört, sollte dies Alles Täuschung und Giacomos furchtbare Nachricht dennoch wahr sein?“ —

„Ich habe Dir meine Gründe gesagt, theures Kind,“ entgegnete der Cardinal in dem väterlichsten Tone, „weshalb ich durchaus nicht zugegen sein will, wenn Signor Camillo seine bestimmten Aufträge an Dich ausrichtet. Ueberdies, denke ich mir, werden die Geschenke, die er unter seinem Mantel mit sich führt, Dir besser gefallen, wenn Du sie Dir ansehen kannst, ohne daß Dein Oheim dabei zugegen ist, der für dergleichen Dinge wenig Sinn besitzt und sich überdem gedrückt fühlen muß, Dir nichts Aehnliches bieten zu können.“

„Ihr spottet meiner auf die grausamste Weise, Herr Cardinal!“ rief Lucretia, und die Röthe des Zorns flammte in ihrem bleichen Antlitz auf und gab demselben fast seine frühere Schönheit zurück. Unterdessen hatte Camillo sich genähert, und indem er vor ihr das Knie

bog, und sein Gesicht den Ausdruck der leidenschaftlichsten Beschwörung trug, sprach er: „Zunächst, edle Signora, empfängt die liebevollsten Grüße Monsignore's und der ganzen erlauchten Familie Medici, bei Allen seid Ihr der erste und letzte Gedanke, selbst bei Giovanni und seiner Verlobten, deren Liebesglück nur darauf zu beruhen scheint, sich von Euch miteinander unterhalten zu können.“

„Bleibt, Herr Cardinal! um Gottes und aller Heiligen willen bleibt!“ schrie Lucretia auf, als ihr Dheim sich jetzt der Thüre zuwendete, und über Camillo's Haupt hinweg streckte sie die gefalteten Hände bittend nach ihm aus. Einer so dringenden Aufforderung schien er nicht länger widerstehen zu können, und lächelnd wieder umkehrend, sagte er: „Du siehst, mein guter Camillo, daß meine Nichte und ich schon so aneinander gewöhnt sind, daß wir kaum noch Eins ohne das Andere leben können. Und dennoch hat das theure wunderliche Kind die Grille gefaßt — — Aber vor allen Dingen bringe jetzt Deinen großen Kasten unter dem Mantel hervor! vielleicht macht der Inhalt desselben meine Anklage überflüssig.“

„Leider ahnte ich nicht das Glück, so bald vor Signora Lucretia erscheinen zu können,“ entgegnete Camillo, „und so steht denn das Kästchen einstweilen noch in der Goldkiste des Bankhauses.“

„Laßt es dort stehen, bis Ihr, nach Florenz zurück=

kehrend, es mit Euch nehmt!" rief Lucretia mit der vorigen fieberhaften Gereiztheit. „Denn, Signor Camillo, hier im Beisein Sr. Eminenz sage ich Euch, daß ich keinerlei Geschenke mehr von meinen gütigsten Freunden annehmen will noch darf, indem ich fest entschlossen bin, noch im Laufe dieses Tages mich an einen Ort zu begeben, wo alle diese schönen Erdenblumen weder Werth noch Duft haben und wo ein härenes Gewand und ein Rosenkranz mein ganzer Schmuck sein werden.“

„Heiligste Jungfrau! ist es möglich?“ rief Camillo erschrocken zurückfahrend. „D, spricht, Signora, daß Ihr scherztet! dies kann, dies darf Euer ernstlicher Entschluß nicht sein.“

„Sehe ich vielleicht aus, wie Jemand, der zum Scherzen aufgelegt ist?“ fragte sie bitter lächelnd, indem sie auf ihre abgemagerten Hände herabblickte; und von der furchtbaren Wahrheit, die dieser Frage zum Grunde lag, tief getroffen, rief Camillo außer sich: „Sprecht, Signora! wer trägt die Schuld einer so schrecklichen Veränderung?“

„Mein Schicksal!“ sprach sie gelassen. „Und nun lebt wohl, mein guter Camillo! bringt Eurem Gebieter und allen, allen meinen Freunden meine letzten Grüße, meine innigsten, liebevollsten Wünsche für ihr Wohl. Der nächste Morgen findet mich unter dem Schleier

und Lucretia Tornabuoni hat dann aufgehört zu sein.“

„Ich bescheide mich!“ sprach Camillo mit einiger Empfindlichkeit, indem er vom Boden aufstand. „Meine Stellung erlaubt mir weder auf ein größeres Vertrauen Signora Lucretias Anspruch zu machen, noch sie an den Kummer erinnern zu dürfen, den sie mit diesem Entschlusse über das edle Haus Medici herabbeschwören wird. Eine dringende Bitte aber darf ich mir erlauben und Ihr müßt sie mir gewähren; Signora, so wahr Ihr Gefühl für alle Liebe und Güte habt, die mein Gebieter und seine Angehörigen Euch von Eurer ersten Bekanntschaft an bis auf diesen Tag erwiesen haben. Ihr müßt den Inhalt des Kästchens sehen, bevor Ihr ihn zurückweist.“

„Das ist auch meine Ansicht,“ rief der Cardinal, während Camillo leise flüsterte: „Es sind wichtige Papiere darin.“

Dies Wort, das er nur auf das Manuscript und die Briefe bezog, von denen er sich großen Einfluß auf Lucretia versprach, wirkte wie ein Zauberspruch auf sie, und sie machte die Entdeckung in sich, daß noch immer ein Hoffnungsfunke in ihr lebte, der, wenn er Nahrung erhalten konnte, bald zur Lebensflamme wieder aufflackern würde. Natürlich gab sie nun ihre Einwilligung, daß Camillo sich sofort in das Bankhaus ver-

füge, um das Kästchen zu holen, und er machte sich in der größten Eile dahin auf den Weg.

Als er den Palast im Rücken hatte, zog er seine Briefftasche hervor und schrieb mit Silberstift auf ein Blättchen Papier: „Es haben sich schauerliche Dinge mit Signora Lucretia zugetragen! Sie ist durch und durch anders geworden, scheint dem Grabe nahe, und will noch heute den Schleier nehmen. Eilt ihr und mir deshalb zu Hülfe, bevor es zu spät ist.“ C.

Dieses Billet versiegelte er mit einem Stückchen Wachs und gab es im Vorübergehn im Palast Desini an den Haushofmeister mit der Bitte ab, es dem Marchese ungesäumt einzuhändigen, der sich glücklicherweise zu Hause befand. Dann eilte er weiter nach dem Bankhause, ließ sich von Pasquale das Kästchen aushändigen und mit dieser kostbaren Last unter dem Mantel trat er ohne alle Begleitung und ohne alle Furcht vor Räubern den Rückweg an, obgleich das Licht derselben schon vom Himmelszelte herableuchtete.

Im Palast Tornabuoni angekommen, sah er sich ungesäumt bei Lucretia eingeführt und fand zu seiner unbeschreiblichsten Freude nur die Amme bei ihr. Jetzt wollte er keinen Augenblick versäumen, sie von der Gefahr zu unterrichten, von der sie umgeben war, und wo möglich von ihr die Motive ihres Benehmens zu erfahren. Da er fürchten mußte, daß die Wände hier

nach allen Seiten hin Ohren hatten, so stellte er das Kästchen auf einen Tisch, der mitten im Zimmer, also am weitesten entfernt von jenen stand. Während er aufschloß, näherte sich Lucretia in unbeschreiblicher Spannung schweigend dem Tische, und er flüsterte leise: „Signora, dies Haus ist eine Mörderhöhle. — Die edle Marchese Orsini wird vielleicht noch heute kommen, um Euch in ihre Wohnung abzuholen, wo Ihr wie eine Tochter und eine Schwester ersehnt werdet.“

Aber diese Nachrichten hatten keine weitere Wirkung auf Lucretia, als daß sie ein schmerzliches Lächeln auf ihre eingesunkenen Züge heraufbeschworen.

„Schließt nur auf!“ entgegnete sie vor Erwartung zitternd, „sollte ich finden, was ich, seit Ihr mich verlassen, im inbrünstigsten Gebet von Gott erfleht habe, dann Camillo — aber ach! wo nehme ich Worte her, um das Entzücken, die Seligkeit zu schildern, die sich meiner dann bemächtigen würden?“

„Himmel!“ dachte er, „sie wird doch nicht glauben, daß Wunder geschehen seien? Giovannis Braut gestorben, oder Pietro ihr ungetreu geworden ist?“ Unterdessen händigte er ihr zunächst Cosmos Schreiben aus, und abermals mußte er sich fragen, ob er wache oder träume; denn ein himmlisches Lächeln hellte, während sie las, ihre schmerzdurchwebten Züge auf, und außer sich vor Freude rief sie Veronica den Befehl zu,

„Se. Eminenz zu bitten, sich noch auf einige Augenblicke zu ihr zu bemühen.“ Unterdessen untersuchte sie den übrigen Inhalt des Kästchens mit der größten Sorgfalt, las alle Briefe zwei Mal, blätterte in dem ehrwürdigen Livius; allein bald sah sie, daß ihre Wünsche abermals zu hoch gesteigert gewesen waren, und erst bei dem Eintritte des Cardinals kehrte die edelste Begeisterung wieder in ihr zurück. Das Manuscript hoch emporhaltend, rief sie triumphirend: „Seht hier, Herr Cardinal, den Brautschmuck, den Cosmo de Medici mir für das Kloster mitgiebt! — Er ist unschuldig an dem Verschwinden des Livius gewesen und sendet Euch das Manuscript, sobald er den Betrug entdeckte, durch den Poggio dasselbe der Marcus-Bibliothek hat einverleiben wollen. Im Fall Ihr aber geneigt seid, Euch des Werkes zu entäußern, so bietet Euch Cosmo de Medici, der erhabene und großmüthige Beschützer aller Künste und Wissenschaften — nun rathet einmal, Herr Cardinal, wie viel? — zehntausend Ducaten nebst seinem herzlichsten Dank!“

„Nun, das ist freilich ein Gebot, das sich nicht zurückweisen läßt und wobei man schon ein Stückchen Glauben mit in den Kauf geben kann,“ sprach der Cardinal mit schlaudem Lächeln, „und da Dein Gebieter,“ wendete er sich zu Camillo, „sich nicht leicht durch seine Passionen arm machen kann, ich dies aber gewisser-

maassen bin, so magst Du ihm den Livius mit der Bemerkung zurückbringen, daß die Zahlung keine Eile habe."

Giacomo, der lauschend hinter dem Vorhange des Einganges verborgen stand, hatte bis zu diesem Augenblicke die größte Neugierde verrathen. Jetzt rief er unwillig bei sich: „Nun dann Addio, Ihr lieben Zehntausend! ich habe keine Zeit mehr Eure Ankunft abzuwarten"; und sich eiligst zurückziehend, wollte er sich an den Ort verfügen, wo er seine Schätze aufbewahrte, als ein Lakai, der weniger die Dienste eines Portiers als die eines Nachrichters im Palast Tornabuoni verwaltete, in das Zimmer trat und ihm zurief: „Bitter, jetzt wird es Zeit, daß wir nach den Abruzzen aufbrechen. Unten hält der Wagen des Marchese Orsini, der mit einer alten Frau am Arm wie ein Eroberer in den Palast gedrungen ist, und verlangt zu des Cardinals neuer Spieluppe geführt zu werden."

„Und Du hattest keine Lüge bei der Hand, diesen ungelegenen Besuch zu so ungelegener Stunde zurückzuweisen?"

„Zehn! aber Lügen helfen nicht blanken Schwertern gegenüber. Der ganze Hof wimmelt von Bewaffneten, und während ich mit dem Marchese unterhandelte, hörte ich seine Lakaien von dem nördlichen Flügel flüstern."

„Nun, Ohm Cardinal, dann ist dein Schicksal reif!" sagte Giacomo mit einem Blick, der ein Todesurtheil,

aufzog. „Hier, Giuseppe, hast Du die Schlüssel! dieser da schließt den Keller, der da die Mansarde. Du verstehst mich doch?“ Der breitschultrige Giuseppe nickte grinsend, indem er seine knochige Hand mit einer sprechenden Gebärde ausstreckte. „Wenn Du mit Beiden fertig bist, so bringst Du sie in die Todtenkammer des Neptun. Aber vergiß mir nicht, den Alten wieder umzudrehen! Sobald Du dies vollbracht, so folge mir, ohne nur Deine Nachtmütze mitgenommen zu haben, denn die höchste Eile ist jetzt rathsam. — Die Gartenpforte will ich für Dich offen lassen. — Du findest mich im Franciskanerkloster bei Marcello, und ehe der Morgen graut, müssen wir drei in Dstia sein.“

Giuseppe nickte abermals, und Beide entfernten sich durch zwei verschiedene Eingänge. Giacomo eilte zunächst dem Marchese und seiner Mutter entgegen, begrüßte sie auf die ehrerbietigste Weise, entschuldigte mit der geschmeidigsten Höflichkeit den tölpelhaften Portier, der keinen Unterschied zwischen fremdem Besuch und einem so sehnlichst erwarteten zu machen verstehe, und geleitete dann, zum starren Erstaunen der übrigen Dienerschaft, das erlauchte Paar geradesweges nach Lucretias Gemächern. Als sie an dem Eingange desjenigen angelangt waren, in welchem wir unsere junge Heldin so eben zurücksiefen, schlug der böshafte Giacomo den Vorhang auseinander und rief in einem Tone, als ob er seinem Ge-

bieter die freudigste Ueberraschung zu bereiten hätte, Titel und Namen seiner Begleiter hinein. Dann entfernte er sich eilfertig und überließ es ihnen Allen, mit dieser Ueberraschung sich abzufinden.

Wenige Minuten später sah der bleiche Mond den Flüchtling, in einen großen Reitermantel gehüllt, das Haupt mit einem breitgeränderten Hut bedeckt, unter dem einen Arm eine schwere Cassette, in der andern Hand ein Bund Schlüssel tragend, aus dem Thurmgemach hervor in den Garten treten, und sich eilig der Mauerpforte nähern, durch die er Lucretia so oft auf ihrem Wege zur Kirche begleitet hatte. Hier drehete er eben den Schlüssel im letzten Schlosse um, als aus dem Gebüsch, das von beiden Seiten sich an die Thüre drängte, der ungeschlachte Giuseppe heraustritt, von hinten seine breiten Hände um den Hals seines Verwandten legte, und bevor dieser noch sich zur Wehr setzen konnte, dem Heuchlerdasein desselben ein Ende gemacht hatte. Dann zog er gelassen die Cassette unter dem Arm des Leichnam's hervor, stieß die Thüre auf und verlor sich in dem dunkeln Schatten, den die Ruinen der Grabmäler warfen.

„Verzeiht, Herr Cardinal!“ sprach die Marchese Drisini, während ihre ehrfurchtgebietenden Züge den Triumph

nicht gänzlich verhehlen konnten, den sie über die augenblickliche Bestürzung ihres Feindes empfand, „verzeiht, daß wir eine so späte Tageszeit wählen, um meiner Nichte, die Ihr uns als tödtlich erkrankt ankündigen ließt, einen Besuch abzustatten. Zu lange schon haben wir mit diesem geögert, und wie wir vernommen, ist uns die Nachsicht, die wir bisher mit diesem unartigen und doch nur zu artigen Mädchen hatten, von Euch als Härte und Kälte ausgelegt worden. Außerdem ist uns zu Ohren gekommen, daß im nördlichen Flügel Cures Palastes eine Gefangene dem Hungertode entgegen schmachtet, und daß Ihr Lucretias Pagen ebenfalls habt einsperren lassen. Unter solchen Umständen werdet Ihr es uns denn nicht verdenken können, wenn wir einiges Mißtrauen in uns aufsteigen fühlten und keinen Augenblick mehr säumen wollten, uns Beruhigung zu verschaffen. Gott und seiner heiligsten Mutter sei Dank, daß sie das Unglück von Dir, theueres Kind! abwendeten, das wir, nach dem Vorgeben Sr. Eminenz, befürchten mußten. Damit dieses aber nicht etwa zur Prophezeihung wird, so lade ich Dich hiermit ein, mit sofort in den Kreis meiner Familie zu folgen, wo Du als Tochter und Schwester wirst empfangen werden.“

Während dieser Rede war der Cardinal von dem Zornanfall zurückgekommen, den ihm Giacomos Ver-rath verursacht hatte, und völlig wieder gesammelt,

verrieth er jetzt eben so wenig seine Gedanken und Gefühle, als er Lucretia verhinderte, sich an die Brust der ehrwürdigen Matrone zu werfen, die, von ihrer rührenden Erscheinung bis in das Innerste ihres Herzens getroffen, ihre Arme ihr entgegen breitete.

Mit spöttisch mitleidigen Blicken betrachtete er vielmehr die Gruppe, indem er ohne großen Nachdruck sagte: „Versucht es, Madonna Glorica, ob Lucretia Euren Beschuldigungen Glauben beimessen, ob sie Euch folgen wird! Ich fürchte sehr, daß sie alle Beschuldigungen, mit denen Ihr mich aufs Neue von Euren Gesinnungen gegen mich zu überzeugen sucht, für nicht besser begründet halten wird, als die, daß ich ihre Mutter entführt und auf irgend einer alten Burg sollte gefangen halten. Auch glaube ich schwerlich, daß ein anderer Aufenthalt ihr besser zusagen wird, als der in meiner nächsten Nähe.“

Als Lucretia sich hierauf schauernd und schweigend den Armen ihrer Tante entwand, nahm der edle Marchese das Wort, und was seine Mutter vorhin mit so großer Bitterkeit ausgesprochen und dadurch vielleicht ihren Zweck verfehlt hatte, das wiederholte er jetzt mit dem unwiderstehlichsten Ausdruck der Mäßigung und Ueberzeugung. Auch forderte er Camillo auf, Lucretia Fernandos Zettel zu überreichen und ihr mitzutheilen, was er von Berlinens traurigem Geschick erfahren. Zu

allem Ende rief auch jetzt noch aus einem Winkel des Gemachs die Stimme dazwischen, „daß sie selbst der Gefangenen am heutigen Mittag zu essen gebracht, und sie an der Stimme für die Frau des Maestro di Casa Sr. Eminenz erkannt habe, leider aber befürchten müsse, daß die Unglückliche inzwischen schon gestorben sei.“

Die unbeschreiblichste Wuth malte sich jetzt in den Zügen des entlarvten Heuchlers; denn so wie Lucretia sich immer weiter von ihm entfernt hatte, wie sie sich seinen Feinden immer mehr näherte, so verwandelte sich die unnatürliche Glut seines Herzens allmählig in Haß und Rachgier, und indem er in ihr nicht mehr Cornelias Tochter, sondern diese selbst zu sehen glaubte, beraubte der Zorn ihn für den Augenblick der Sprache.

Wie wünschte er jetzt irgend ein Verbrechen von Cosmo zu kennen, um dasselbe preis zu geben und sie damit zu kränken! Allein das war sein größter Aerger, daß Niemand mehr Ursache hatte zu verschweigen, was er Lucretias Vormund angedichtet, als eben er selbst.

Daß sie unfähig war, dies Geheimniß Jemandem mitzutheilen, davon hielt er sich überzeugt, und deshalb richtete er jetzt seine Augen mit einer wahrhaft teuflischen Schadenfreude auf sie. Ohne daß sie die ibrigen vom Boden ausschlug, empfand sie den Einfluß dieser bösen Macht und schauderte davor zusammen; denn sie verstand nur zu gut, was diese seine Blicke sagten. Halt

ihr deshalb sein Haus auch für die Hölle, und fürchtete sie seine Nähe mehr, als die eines blutdürstigen Ungeheuers, so zögerte sie doch nicht, sich für Cosmos Ruhm und Glück aufzuopfern und neben ihrem Peiniger auszuhalten, bis dieser oder der Tod sie freigegeben würde.

Noch hatte sie kein Wort gesprochen, aber man sah ihr an, was es sie kostete, in Worte zu kleiden, was dennoch Niemand verstehen würde. Einen Augenblick lang hatte sie die Absicht, sich dem Cardinal zu Füßen zu werfen, an seinen, so oft geheuchelten Edel-muth zu appelliren und ihre Freiheit von ihm zu erbitten. Allein Stolz und Klugheit verwarfen diese jedenfalls vergebliche Demüthigung, und so richtete sie sich denn in aller Hoheit ihres edelsinnigen und muthvollen Charakters auf und entgegnete, zu den Orsinis gewendet:

„Ich danke Euch, meine edlen, leider so lange verkannten Freunde und Verwandten! ich danke Euch für alle Liebe, die Ihr mir jetzt erwiesen und mir noch erzeigen wolltet; aber es ist mir unmöglich, dieses Haus zu verlassen, bevor ich es mit dem Kloster vertausche, was mit Sr. Eminenz Erlaubniß hoffentlich schon morgen geschehen wird. —“

Camillo, der auch jetzt noch die Liebe zu Giovanni für den eigentlichen Grund ihrer Weigerung hielt, rief: „Vergeßt nicht, Signora, daß Ihr mit diesem Schritte

alle Eure Freunde unglücklich machen würdet, und vergeßt nicht, daß Ihr Messire Cosmo gelobt, ihn niemals ohne dessen Einwilligung thun zu wollen."

Lucretia warf dem jungen Manne, der ihr mit dieser Aeußerung einen neuen Stein auf den Weg warf, den sie als den einzigen zu ihrer Erlösung führend erkannte, einen schmerzlich vorwurfsvollen Blick zu. Auch täuschte sie sich nicht, denn der Marchese nahm ihn sofort auf, und sie konnte nun nicht leugnen, ihrem Vormunde allerdings ein solches Versprechen gegeben zu haben. „Aber," sprach sie mit bebender Stimme, „damals wußte ich noch nicht, daß es Verhältnisse geben könnte, die mich einst zwingen würden, es zu brechen."

Der Marchese war jetzt fest überzeugt, daß ihrem unerklärlichen Benehmen ein Geheimniß zum Grunde liegen müsse, das nur Cosmo würde lösen können; und so ließ er von allen und jeden Versuchen ab, dem edlen jungen Wesen das Opfer noch mehr zu erschweren, das es sichtlich einer großmüthigen Idee brachte. Sein Streben war jetzt nur noch darauf gerichtet, bis zur Ankunft ihres mächtigen Vormundes Lucretias Leben und Freiheit möglichst zu sichern, und er theilte deshalb dem Cardinal mit, daß Se. Heiligkeit der Papst den Wunsch gegen ihn geäußert habe, die Pflegetochter Cosmos de Medici sich vorgestellt zu sehen, um ihr sei-

nen Segen ertheilen zu können. Auch würde der Herr Cardinal wohl nichts dagegen haben, daß seine Nichte ihren Verwandten einen Besuch abstatte, und ferner dafür Sorge tragen, daß die Gefangenen seines Palastes noch in dieser Stunde in Freiheit gesetzt, oder wenn es Verbrecher wären, den Gerichten überliefert würden. „Im Fall dies nicht geschehe,“ fügte er hinzu, „sollte selbst die verwandtschaftliche Rücksicht ihn nicht abhalten, am nächsten Morgen schon eine öffentliche Anzeige von den Geheimnissen des Palastes Torna-buoni zu machen.“

Jetzt endlich übermannten Stolz und Born den Cardinal so sehr, daß er sich zu einer Antwort zu dem Marchese herabließ: „Mir ist nichts von Gefangenen in meinem Palast bekannt,“ sagte er. „Ueber die Familie meines Haushofmeisters steht mir eben so wenig ein Recht zu, als Euch, Herr Marchese, und ich habe mich deshalb nicht darum bekümmert, was er mit seiner wahnsinnigen Frau oder mit seinem widerspenstigen Knaben angefangen. Was den Wunsch Sr. Heiligkeit betrifft, so ist derselbe für mich und meine Nichte allzu schmeicheltast, um ihm nicht nachzukommen. Auch habe ich nichts dagegen, daß sie Euren Besuch erwidert; nur müßt Ihr verzeihen, wenn ich das Mißtrauen erwidere, mit dem Ihr und die Frau Marchese mich und mein Haus beschimpft, und ich Lucretia daher begleiten werde, wenn sie das von

Personen betritt, die sich bisher als ihre erbittertsten Feinde zeigten.“

Der Marchese entgegnete hierauf mit kalter Verachtung, daß er dies ganz den Gefühlen des Cardinals anheimstelle, erwähnte dann aber noch einmal der Gefangenen und seiner darauf bezüglichen Drohung mit so großem Nachdruck, daß Tornabuoni versprach, sich sogleich darnach zu erkundigen, und wenn Giacomo sich hätte Grausamkeiten gegen die Seinigen zu Schulden kommen lassen, ihn zu zwingen, diese wieder gut zu machen.

Jetzt nahmen Lucretias Verwandte mit den reichsten Versicherungen von ihr Abschied, und Camillo folgte halb ungerne ihrer Einladung, sie zu begleiten. „Schließt Euch diese Nacht mit siebenfachen Niegeln ein!“ flüsterte er Lucretia bittend zu, während er das Knie vor ihr bog. Allein es blieb ungewiß, ob sie ihn verstanden, denn sie verrieth dies weder durch ein Wort, noch durch ihre Miene, die aus Freundlichkeit und Wehmuth gemischt war.

Als ihre Verwandten sich entfernt hatten, richtete sie sich in dem Gefühl, nun allein noch unter Gottes Schutz zu stehen, ihrem grausamen Feinde gegenüber auf und blickte ihn stolz und fragend an. Er verstand diesen Blick und beantwortete ihn höhnisch lächelnd: „Ich hoffe nicht, Signora, daß Ihr es Euch werdet

einfallen lassen, mir in meinem eigenen Palaste die Thüre zu zeigen! — Schämt Euch in Euer tiefstes Herz hinein über Euer Benehmen gegen meine und Eure schändlichsten Feinde, die sich kein Haar um Euch krümmen würden, wenn sie Euch nicht jetzt als ein Mittel benutzen zu können hofften, an mir ihren ohnmächtigen Groll auszulassen. Schämt Euch mehr noch Eures Benehmens, indem Ihr das meinige dagegen haltet. Was anders als eine edle Gesinnung hielt mich jetzt noch zurück, Eures Vaters Schande der Welt preis zu geben? Aber ich hoffte zugleich, damit endlich Eure unnatürliche Abneigung und Undankbarkeit gegen mich besiegt zu haben. Wie ich mich jetzt überzeugte, war dies ein großmüthiger Irrthum. Aber, Signora,“ — hier erhob er seine Stimme, daß sie fast dem Brüllen des Löwen glich — „meine Geduld mit Euern Launen ist jetzt zu Ende! und wenn Ihr Euch morgen nicht freundlich, nicht achtungsvoll, mit einem Worte nicht wie eine liebende und geliebte Nichte gegen mich erweist, so fahren wir zwei zusammen freilich nach dem Lateran, aber nur, damit ich Euch dort als Cosmos natürliche Tochter vorstelle und ihn als einen Verbrecher, der Sohn und Tochter mit einander verheirathen wollte, um so sein Vermögen hübsch beisammen zu erhalten. — Ueberlegt Euch nun, welches Theil ihr erwählen wollt; in keinem Falle aber rechnet

auf längere Nachsicht oder allzu weit getriebene Großmuth bei mir."

Er entfernte sich nun mit einem Blick, der diese Worte gleichsam besiegelte, und kaum glaubte Veronica den Furchtbaren weit genug entfernt, als sie aus ihrem Schlupfwinkel hervorkroch und, sich ihrer Gebieterin zu Füßen werfend, diese bei allen Heiligen des Himmels, bei den Wunden Jesu und endlich sogar bei der Nahrung beschwor, die sie ihr einst gereicht, ihr zu gestehen, was in aller Welt sie habe bewegen können, die Einladung ihrer Verwandten abzulehnen und in dieser Mörderhöhle zu verweilen. Um ihr begreiflich zu machen, wie gefährlich diese Thorheit sei, schilderte sie ihr in den kräftesten Farben, was sie und Camillo als den Beweggrund zu des Cardinals Benehmen erkannt hatten und in welcher Stellung sie diesen gestern überrascht, als der Starrkrampf ihrer jungen Gebieterin — wie sie glaubte — das Bewußtsein geraubt hatte.

Lucretias Empfindungen bei dieser Erzählung steigerten sich so sehr bis zur Unerträglichkeit, daß sie endlich in der höchsten Angst aufsprang und ausrief: „Ich glaube Dir! und nun schweige! — Ich hatte ja meine Sinne nicht gänzlich verloren, — ich hörte ja das Rauschen der zwei riesigen Flügel über mir, — fühlte, wie die Krallen des Raubvogels mich packten, — sah mich

in sein Nest getragen, und mein Herz stand still, als ich empfand, daß der Geier mein Blut beehrte. — Aber da — Gott segne Dich dafür, Du gute Mutter! — da kamst Du, und ich war gerettet. — Aber was fangen wir jetzt an?“ unterbrach sie sich in gränzenloser Angst. „Wie schützen wir uns vor dem Anblicke des Furchtbaren, der sicherlich noch zu mir zurückkehrt?“

Veronica sagte, daß Camillo derselben Ansicht gewesen sei und ihr empfohlen habe, alle Eingänge zum Schlafgemach ihrer Gebieterin sorgfältig zu verschließen und zu verriegeln; aber leider hatten die nächsten Thüren weder Schlösser noch Riegel. Ein Licht mit sich nehmend, eilten die beiden geängsteten Frauen daher in das Vorzimmer, an dessen Eingängen Veronica dergleichen bemerkt haben wollte. Als sie sich dem äußersten näherten, vernahmen sie jenseits desselben ein Durcheinander mehrerer Stimmen, in das die des Cardinals zuweilen mit einem Donnerwetter einschlug, worauf dann eine Pause entstand, die so lange währte, bis er mit einer Frage das vorige Gemisch von Stimmen zurückrief.

Es war hieraus so viel zu verstehen, daß in den Gemächern des Cardinals ein Diebstahl begangen worden, daß Giacomo und sein Vetter, der Portier, vermißt wurden und auch Fernando nicht mehr in seinem Gefängnisse sei. „Verriegele die Thüre!“ schrie Lucretia auf, denn die Stimme des Cardinals schien sich dersel-

ben zu nähern. Aber obwohl sich etwas wie ein Riegel daran fand, so war dies doch leider nur eine Verzierung des Schlosses, und zum ersten Male in ihrem Leben, bemächtigte sich Lucretias eine wahre Todesangst, so daß sie, die Hand der Amme ergreifend, diese in eiligster Flucht mit sich nach ihrem Schlafgemache zog, wo sie ihr, ohne eines Wortes mächtig zu sein, einen Mantel umhing, ihren Morgenpelz überwarf, eine brennende Wachskerze in die Hand nahm und nach dem Thurmgemach eilte. Auf der Treppe gewann sie zuerst die Sprache wieder, indem sie sagte: „Unter Gottes freiem Himmel haben wir weniger zu befürchten, und wenn der Tag anbricht, wird Er uns Hülfe senden!“

Als sie in das Thurmgemach hinabgestiegen waren, drang ihnen aus dem Gange, dessen Thüre sie zum ersten Male offen sahen, eine moderartige Zugluft entgegen und verlöschte die Wachskerze. Lucretia warf diese zur Erde und stürzte, von Grauen ergriffen, auf die Thüre zu, die in den Garten führte, ohne Verwunderung darüber zu empfinden oder zu äußern, daß sie den Riegel nicht vorgeschoben fand. Unaufhaltsam zog sie die Amme mit sich fort, bis sie in der Laube anlangten, die ihr in den freundlicheren Tagen des Herbstes so lieb geworden war.

Glücklicherweise war dieser stille Raum noch von dichtem Laubwerk überzogen. Als die beiden Flücht-

linge sich hier auf dem marmornen Divan niedergelassen hatten, schöpften sie nicht allein zuerst wieder freier Athem, sondern es bemächtigte sich Lucretias in dieser tiefen Einsamkeit sogar eine Art behaglichen Gefühls, dem wir sie für jetzt überlassen müssen, um ihren schändlichen Dheim aufzusuchen.

Es war schon nach Mitternacht, als dieser noch wie ein ruheloser verdammter Geist die weiten Räume seines Palastes durchirrte, um eine Spur von dem Knaben Fernando aufzufinden, dessen Zukunft — wie er sich jetzt überreden wollte — die erste und einzige Triebfeder seiner gewagten und jetzt fast gescheiterten Intrigue gewesen war.

Nur zu gewiß hielt er sich überzeugt, daß Giacomo entflohen, ihn beraubt und seinen Liebling wahrscheinlich mit sich hinweg geführt hatte. „Aber zu welchem Zwecke?“ dies fragte sich der Cardinal unter Wahnsinnschauern, denn nur in dem einen Stücke hatte sich Giacomo nicht immer hinreichend beherrschen können, daß er Zerlinens Erstgeborenen auf das glühendste haßte. In so fern hatte er einige Ursache dazu, als die Geburt desselben ihn in den Pfuhl der Hölle zurückgeschleudert hatte, dem die Liebe ihn erst kurz zuvor entzogen.

Erst Bravo, dann Ebitre, darauf Kammerdiener Sr. Eminenz, glaubte er noch jetzt, auf dem besten Wege gewesen zu sein, ein redlicher Mann zu werden,

als sein Gebieter, der dies vielleicht mehr gefürchtet als gehofft, ihn mit der damals sehr schönen und verführerischen Zerline bekannt machte, für die er bald eine so große Leidenschaft faßte, daß ihm sowohl die Absichtlichkeit des Cardinals als die schlechten Eigenschaften seiner Geliebten entgingen, und er jenem die glühendste Dankbarkeit bewies, da er ihm auf das großmüthigste beistand, das schöne Mädchen Hals über Kopf zu heirathen. Furchtbar war sein Zorn gegen Beide, als er bald entdeckte, wie man seine Liebe gemißbraucht hatte; allein, was blieb ihm anders übrig, als — gute Miene zum bösen Spiel zu machen. —

Genug von ihm. Wir sehen jetzt eben den unglücklichen Tornabuoni von Gemach zu Gemach irren, um den ehemaligen Liebling seines Herzens, der jetzt wieder in seine vollen Rechte bei ihm eingetreten war, zu suchen; allein er fand ihn nicht und die furchtbare Ahnung, daß sein hartherziger Stiefvater ihm ein Leides angethan haben könnte, bemächtigte sich seiner.

In diesem Augenblicke des Schmerzes und der Verzweiflung gedachte er Lucretias nur mit Haß und Rachgier, und schon befand er sich auf dem Wege zu ihren Gemächern, um — — Doch, wer mag noch tiefer in die Hölle eines solchen Herzens hinabsteigen? Glück genug für unsere junge Heldin, daß er sich besann, umkehrte

und allen seinen Leuten den Befehl ertheilte, sich augenblicklich zur Ruhe zu verfügen.

Als nun bald darauf Todtenstille und Finsterniß überall im Palaste herrschten, zündete er sich eine Wachsfackel an, und in der einen Hand diese, in der andern einen Dolch, begab er sich auf einen Weg, wie er nie einen schwereren gemacht zu haben sich erinnerte.

Es war nicht zu denken, daß der Marchese Orsin oder die Gerichte ihm auf sein Wort glauben würden, was sein Haushofmeister sich gegen ihn hatte zu Schulden kommen lassen. Ueberdem war — o des fürchterlichen Gedankens! — Fernandos Zettel da, um nebst Camillo und der Amme gegen ihn zu zeugen. Zu diesen marternden Vorstellungen gesellte sich auch noch die, daß jetzt Alles, womit er Cosmo de Medici und den Orsinis hatte schaden wollen, nun nur dazu dienen würde, ein Band der Liebe zwischen beiden Familien zu knüpfen und dasselbe zu befestigen. Schon halb wahnsinnig von allen diesen Gedanken, die auf das Gehirn eines Menschen den zerstörendsten Einfluß äußern mußten, der, wie Tornabuoni, seit Monden beständig mit den widerstreitendsten Leidenschaften gekämpft hatte, und der dabei ohnehin schon durch Alter und Lebensweise geschwächt war, gelangte er auf Umwegen in das Thurmgemach. Von hieraus konnte er am unbemerktesten in den Garten kommen, wo er die Absicht hatte, die sogenannte Todten-

kammer des Neptun aufzusuchen, die das verschwiegene Grab so mancher seiner Verbrechen war, und wohin, wie eine schreckhafte Ahnung ihm eingab, Giacomo den Knaben Fernando geschleppt, ihn dort eingesperrt und so dem schrecklichsten Tode preisgegeben haben konnte.

Als er die Treppe herabstieg, auf der wir die beiden Frauen kurz zuvor in das Thurmgemach gelangen sahen, drang auch auf ihn die verpestende Zugluft ein, und da er die Thüre offen sah, die in den nördlichen Flügel führte, wandelte ein neuer Schrecken ihn an. Zuerst gedachte er jetzt wieder der armen Gefangenen, die dort dem langsamen Hungertode entgegenschmachtete, und die er jetzt befreit durch die Drsinis, oder durch Camillo, ja vielleicht durch Giacomo währte, um morgen als furchtbarste Zeugin gegen ihn aufzutreten.

Diese Vorstellung ward ihm so schrecklich, daß er für den Augenblick alles Andere darüber vergaß und sich vor allen Dingen erst Gewißheit über sie verschaffen wollte. In fieberhafter Hast schritt er den langen, unheimlichen Gang entlang und mit tödtlichem Schrecken fand er die Thüre des Kellergewölbes in der That weit offen. „Aber,“ so flüsterte die Hoffnung ihm zu, „ist es nicht vielleicht möglich, daß das Weib todt und die verrätherischen Wettern nur deshalb den Eingang offen gelassen, damit meine Feinde morgen desto eher die Leiche finden?“ In dieser Hoffnung stieg er die Treppe

hinab, während er das Licht der Fackel mit der dolchbewaffneten Hand schützte, damit die schauerhafte Zugluft es nicht tödte. Jetzt befand er sich unten in dem Gange, der zur letzten Wohnung der armen Zerline führte, und von unwillkürlichem Grauen ergriffen, blieb er einige Augenblicke zögernd an der Schwelle dieses unheimlichen Ortes stehen. Aber auch nicht länger gestattete er seiner Seele, sich dieser Schwäche hinzugeben, dann durchschritt er, sich bückend, den niedrigen Eingang und sah durch eine grausame Ironie des Schicksals die letzte aller seiner irdischen Hoffnungen erfüllt.

Zu einem Entsetzen einflößenden Skelett zusammengeschrumpft, lag auf dem mit feuchtem Moder überzogenen Fußboden, kalt und regungslos, die einst so glühende und liebreizende Zerline, kaum noch kenntlich für den, der sie einst geliebt hatte und dessen Augenwonne sie gewesen war.

In derselben Stellung hatte Giuseppe sie vorhin gefunden und sich nicht damit aufgehalten, die Leiche erst noch an einen andern Ort zu bringen. Eiligst war er vielmehr diesem schauerhaften entflohen, um seines Vaters zweiten Befehl auszuführen, der ihm noch mehr Vortheil gewähren sollte als jenem. Fernando kannte nämlich durch seine Mutter nicht allein die Familienverhältnisse seines Stiefvaters, sondern auch die seines Verwandten, der gesonnen war, sich mit

seinem Raube in seine Heimath zu flüchten und dessen Fährte der Knabe daher leicht hätte verrathen können.

Indem Tornabuoni voll Schauder und Entsetzen auf die Leiche herabblickte und sich sagte, daß er sie hier nicht lassen dürfte, verwirrten sich seine Gedanken immer mehr, und als ob er Giacomo einen Streich damit spielen würde, belud er seine rechte Schulter unter einem schadenfrohen Gelächter mit einer Last, die freilich weniger durch ihr Gewicht als durch ihr Abscheu einflößendes Neußere schwer zu nennen war.

Indem er die Leiche vom Boden aufraffen wollte, war ihm der Dolch dabei im Wege, und gedankenlos schob er denselben so in sein festzugeknöpftes Wams, daß die blanke Spitze lang daraus hervorsah und fast unmittelbar sein Kinn berührte. Jetzt begab er sich auf den Rückweg, und als er die Treppe wieder hinangestiegen war, schwang er die Fackel mit wahnsinniger Lust und rief durch den Gang stürzend: „Hei! hei! hei! mein Lieben! jetzt geht es fort in das Brautgemach!“

Als er in dem Thurmgewölbe anlangte, stolperte er über die Wachskerze, die Lucretia hier vorhin aus der Hand fallen lassen, und in die Knie stürzend, blieb er einige Augenblicke regungslos in dieser Stellung, indem dieser an sich so unbedeutende Vorfall ihm noch einmal das Bewußtsein zurückgab und die Motive seiner nächtlichen Wanderschaft ihm vor die Seele führte. „Wer

war hier schon vor ihm gewesen? — welche Hand hatte alle diese Thüren geöffnet?“ — „Ha, Verrath! Verrath überall!“ schrie er dann plötzlich auf, erhob sich in wahrer Todesangst und stürzte mit unsichern, schwankenden Schritten in den Garten auf den Springbrunnen zu, den wir jetzt erst etwas näher beschreiben müssen, da er die Bühne ist, auf der der letzte Act dieses schauerlichen Dramas ausgespielt werden sollte.

Aus der Mitte eines sehr großen Marmorbassins erhob sich ein künstlicher Felsen, der von mehreren Statuen — Tritonen und Najaden — umlagert war. Der Gott der Gewässer selbst befand sich unter ihnen, doch stand dieser aufrecht in ernster, majestätischer Haltung, den Dreizack in der muskulösen Rechten haltend, in einer nischenartigen Vertiefung, so, als ob er eben aus dieser hätte hervorschreiten wollen. In frühern Zeiten stieg aus der Mitte des Felsens ein mächtiger Wasserstrahl auf und fiel dann in gespaltenen Cascaden, von Stein zu Stein hüpfend, neben den Wassergottheiten vorbei in das jetzt trockene Bassin. Jetzt war, wie schon bemerkt, das Wasserwerk verfallen, und der ehrwürdige Neptun bewachte etwas ganz Anderes als sein reines Element. Durch einen Mechanismus, der nur den Mitgliedern des Hauses Tornabuoni und ihren vertrautesten Dienern bekannt war, ließ diese Statue sich leicht so wenden, daß ihre Fronte sich seitwärts kehrte und

dann der schmale Eingang zu einer Grotte sichtbar ward, die einst bei kriegerischen Ueberfällen die Schatzkammer des Hauses gewesen war, jetzt aber manches Opfer der Rache oder der befriedigten Lüste als letzte Ruhestätte hatte aufnehmen müssen. Daher der Name „Todtenkammer des Neptuns.“

Mit Schrecken vernahmen die beiden Lauscherinnen in der Laube das Angstgeschrei des Wahnsinnigen und sahen den flackernden Schein der Fackel, die er, wie eine Waffe, über dem Haupte schwang. Ihre Angst, ihr Entsetzen vermehrten sich, als sie nun die Gestalt erkannten, von der Beides ausging, und diese auf die Laube zustürzen sahen. Sie gewahrten den Dolch, den Leichnam, und malten sich nun das Schicksal aus, das ihnen wahrscheinlich im nächsten Augenblicke bevorstand. Die Amme verlor glücklicherweise bei diesem schauderhaften Gedanken das Bewußtsein und stürzte mit einem so herzerreißenden Schrei zur Erde, daß, wenn Lucretia noch gehofft hätte, den Augen des muthmaßlichen Mörders sich vielleicht entziehen zu können, sie diese Hoffnung jetzt schwinden lassen mußte. Allein der Gedanke, ihre letzte Stunde so nahe zu wissen, war ihr kaum noch schreckhaft, und mit vollkommenem Bewußtsein, aber auch vollkommener Ergebung sank sie auf ihre Knie nieder und empfahl Gott ihre Seele. Bald aber gewahrte sie, wie es mit ihrem unglücklichen Dheim

stand, der entweder Veronicas Schrei gar nicht gehört, oder in dessen umdämmerter Seele derselbe eine andere Vorstellung geweckt hatte. Mit dem Rufe „Söhnchen, mein Söhnchen! ich und die Mutter kommen schon!“ eilte er irren Blickes an der Laube vorüber, ohne Lucretia wahrzunehmen, die, an den Eingang getreten, dort noch einige Augenblicke wie versteinert stand, bevor sie, von Grauen und Mitleid gleich sehr ergriffen, dem Wahnsinnigen folgte, um zu sehen, was er weiter beginnen würde.

Neben dem Bassin angelangt, schritt er ungewiß auf und ab, bis er die rechte Stelle gefunden zu haben glaubte, dann stieg er in die Ruine hinab, erkletterte mit der unglaublichsten Anstrengung den jenseitigen Rand, schwang sich, trotz seiner schauerhaften Last, hinauf und — blieb stehend stehen, als er die Statue Neptuns bereits gewendet und also auch die Todtenkammer schon geöffnet sah. Endlich schritt er auf den Eingang zu, leuchtete hinein und mit dem Jammerrufe „Fernando! Absalom, mein Sohn!“ sah Lucretia ihn zu Boden stürzen und die Fackel erlöschen. — Sie hörte dann noch einen zweiten Schrei, den sie späterhin so verglich, als ob alle Saiten einer Harfe auf einmal gesprungen wären, dann war Alles still, und von Grauen fortgerissen eilte sie der Laube zu, wo sie sich zu ihrer Freude von Veronica bei Namen gerufen hörte. „Laß uns zurückkehren in den Palast!“

entgegnete sie, noch außer sich von dem, was sie gehört und gesehen, und die Amme glaubte, sie rede irre, als sie hinzufügte: „wir sind mit keinerlei Gefahr mehr bedroht, wohl aber stirbt der Cardinal, wenn wir ihm nicht augenblicklich Hülfe schaffen.“

„Nun, Gott steh mir bei! Ihr verlangt doch nicht, daß ich darnach nur einen Finger ausstrecken soll?“ rief Veronica, die durch diese Nachricht schneller als durch irgend ein anderes Belebungsmittel wieder auf die Füße kam. Lucretia wußte indessen bald ihre Herrschaft über sie geltend zu machen, und eine halbe Stunde später — Doch hier wollen wir über diese nächtlichen Scenen den Schleier fallen lassen, und uns mit den Worten unsers großen Dichters „der nächste Morgen finde von Verbrechen rein gekehrt das Haus und leuchte einem fröhlichem Geschlecht!“ uns weniger schauerlichen Gegenständen wieder zuwenden. —

Cosmos Empfindungen bei den Nachrichten, die der treue Camillo ihm wenige Tage nach den oben erzählten Begebenheiten überbrachte, waren um so schmerzlicher, als der dienstbeflissene junge Mann, mit Genehmigung des Marchese Drisini und mit einem Schreiben desselben an seinen Gebieter versehen, Rom am nächsten Morgen so früh und so eilig verlassen hatte, daß ihn die Kunde

von dem, was sich nach seiner Entfernung aus dem Palast Tornabuoni dort zugetragen, nicht mehr erreichen konnte.

Noch tief erschüttert von Allem, was er an diesem unseligen Orte verlebte, verhehlte er Cosmo nicht den kleinsten Umstand, und dieser erhielt nun einen ihn tiefer als alles Andere betrübenden Aufschluß über das Geheimniß, „das,“ wie der Marchese Drssini ihm schrieb, „Lucretias unerklärlichem Benehmen zum Grunde liegen müsse.“

Der edle Vormund machte sich jetzt die bittersten Vorwürfe, so eigenmächtig in das Schicksal dreier Herzen eingegriffen, und dadurch zwei der edelsten auseinander gehalten zu haben, die, wie er sich sagen mußte, von der Gottheit selbst für einander geschaffen zu sein schienen.

Sein nächster Gedanke war auf seine schleunigste Abreise nach Rom gerichtet, der darauf folgende der feste Vorsatz, seiner Familie einstweilen die sämtlichen Gründe zu verhehlen, die ihn dazu veranlaßten. Mit der Selbstbeherrschung und Umsicht, die ihm zur andern Natur geworden, machte er dann alle diese Gedanken zur That, so daß nicht nur die Seinigen, sondern auch ganz Florenz die Meinung hegten, daß wichtige Angelegenheiten des Staats ihn nach der Residenz Nicolaus V. riefen. Gewohnt, ihn kommen und gehen zu sehen, ohne

ihm mit neugierigen Fragen über das Warum beschwerlich zu fallen, versagten seine Angehörigen sich diese ohnehin, und nur Pietro erschwerte seinem Vater in etwas den Abschied durch die leidenschaftlichsten Bitten, statt des sichtlich ganz ermüdeten Camillo, ihm zu gestatten, sein Begleiter auf dieser Reise sein zu dürfen.

Endlich sah Cosmo auch diesen Sturm von sich abgeschlagen, und von den liebevollsten Segenswünschen, so wie von einer zahllosen Menge von Grüßen und Empfehlungen für Lucretia und deren unwürdigen Dheim geleitet, sich im Reisewagen mit dem treuen Camillo allein.

Während dieser sich auf seines gütigen Gebieters Geheiß jetzt dem langentbehrten Schlafe überließ und in den nächsten zwanzig Stunden nicht wieder aufwachte, blieb Cosmo hinreichende Zeit, die sämtlichen Mittheilungen des scharf beobachtenden, aber, wie es ihm schien, bei dieser Gelegenheit nicht ganz unbefangenen geliebten jungen Mannes von allen Seiten zu beleuchten und zu ordnen.

Schon zu Anfange und auch jetzt, nachdem er Alles noch einmal überdachte, stieg in dem Gemüth des edlen Greises die Hoffnung auf, daß die Nachricht von Lucretias Neigung für Giovanni vielleicht nichts als ein Theil der Intrigue sei, für die er jetzt mehr als ein abscheuliches Motiv kannte. Ihre Weigerung, den Palast

ihres unnatürlichen Verwandten zu verlassen, mußte jedenfalls schon einen andern Grund haben. Auch das Couvert, das Camillo auf dem Fußboden des Vorzimmers hatte liegen sehen, gab ihm nebst dem Armband einen Leitfaden in die Hand, der ihn auf einen Weg führte, auf welchem er sich doppelt Glück wünschte, vorsichtig alle Papiere mitgenommen zu haben, die er von Lucretias Vater in Händen hatte und aus denen er ihr jedenfalls hinreichende Beweise für die Schlechtigkeit ihres Oheims liefern konnte.

Als Camillo endlich wieder aus seinem todtenähnlichen Schlafe und wie neu geboren erwachte, ließ er sich gern von seinem Meister belehren, daß die schlimmste Nachricht, die er diesem mitgebracht, wahrscheinlich, wie so manche andere, nur eine Lüge Giacomos gewesen sei, und mit der sanguinischen Lebhaftigkeit der Jugend wußte der treue Diener jetzt wieder eben so viele Beweise für diese Annahme aufzufinden, als er vor dem stärkenden Schlafe wahrscheinlich dagegen gehabt haben würde; und endlich mußte es wieder Cosmo sein, der zu dem Gegentheil schritt, um eine so verführerische Hoffnung nicht allzu tief in sich wurzeln zu lassen.

So naheten sie sich mit dem sinkenden Abend der ehrwürdigen Siebenhügelstadt, wo auf Cosmos Befehl der stattliche Reisezug sofort nach dem Palast Orsini einbiegen mußte, da er es jedenfalls für rathsam hielt,

sich erst mit dem Marchese zu besprechen und von ihm zu erfahren, „welches Benehmen der Cardinal Tornabuoni inzwischen beobachtet hatte,“ bevor er demselben als Freund oder Gegner, als Ankläger oder Beschützer gegenüber trat.

Als der Wagen vor dem hohen Portal des ehrwürdigen Gebäudes still hielt, das noch jetzt eine Zierde Roms ist, eilte eine Menge Diener zum Empfange der hohen Gäste herbei, die mit so stattlichem Gefolge erschienen. Allein die feierlich gleichgültigen Gesichter nahmen bald den Ausdruck frohen Erstaunens an, als sie, statt geladener und geschmückter Verlobungs-Beugen, zwei Männern in Reisekleidern aus dem Wagen geholfen hatten, von denen der jüngere, hier schon ein gern gesehener Bekannter, sich ebenfalls sehr erstaunt zeigte, als er das Innere des Palastes in Tageshelle erleuchtet und festlich geschmückt fand.

Als die Reisenden die Vorhalle betraten, durchlief freudiges Gemurmel die Reihen der dort befindlichen Hausbeamten, die sich gegenseitig vielsagende Blicke zuwarfen und sich dann wieder mit ehrfurchtsvoller Neugierde den stattlichen Greis betrachteten, dessen Name einen so weltbedeutsamen Klang hatte und der alsbald durch seinen Diener erkannt ward.

Der Lieblings-Page des Marchese wagte sich ihm am meisten zu nähern und erwiderte auf sein Verlan-

gen, diesem gemeldet zu werden: „Monsignore wird schon mit Sehnsucht erwartet, und ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn mir die Ehre zu Theil werden sollte, meinem Gebieter einen so edlen Gast zuführen zu dürfen.“

Man sah ihm die stolze Freude an, als der auch hier hochgefeierte Cosmo mit gewohnter Milde und Freundlichkeit seine Bitte bewilligte. Allein bevor wir jetzt das Wiedersehen zwischen Vormund und Mündel belauschen, müssen wir noch Einiges voranzugehen lassen.

Jene Schauernacht endigte damit, daß man die Gewißheit erhielt, der letzte Tornabuoni habe zu leben aufgehört. Man fand den Cardinal über der Leiche seines Sohnes hingestreckt, der mit abgewendetem Gesicht, das deutlich die Art seines Todes verrieth, etwas höher lag als er und gänzlich von dem Blute seines Vaters überschwemmt war. Im Fallen hatte sich dieser nämlich den Dolch durch den Hals gestoßen, und es blieb daher ungewiß, ob Schrecken, Schmerz, oder diese Wunde die nächste Ursache seines Todes gewesen sei.

Lucretia ließ alle drei Leichen in den Palast bringen, und Vater Ivo versuchte vergebens seine Kunst an ihnen, während er eine Menge Gebete für das Heil ihrer Seelen murmelte und sich stellte, als ob er nichts

von dem Verhältnisse abne, in welchem die drei Gemordeten zu einander gestanden hatten. Als aber Lucretia am nächsten Morgen mit dem Vater überlegen wollte, was jetzt zunächst zu thun sei, war er bereits in sein Kloster zurückgekehrt.

Eben so fehlte Donna Isabella, die Veronica zuletzt bemerkt haben wollte, als der Marchese den Cardinal über Berlinens und Fernandos Gefangenschaft zur Rede gestellt. Außerdem fand sich kaum noch der vierte Theil der Dienerschaft vor, die Uebrigen hatten es rathsam gefunden, sich während der Nacht so viel von der Einrichtung des Palastes anzueignen, als sie eben schleppen konnten, und hatten sich damit aus dem Staube gemacht.

Glücklicherweise ließ den Marchese die Unruhe, in der er sich über das Schicksal seiner jungen Verwandtin befand, am nächsten Morgen nicht lange säumen, Erkundigungen über ihr Ergehen einzuziehen, und das Billet, das der damit beauftragte Diener ihm als ihre Antwort zurückbrachte, bewog den edlen Drisini, sich in Begleitung seiner Mutter sofort nach dem Palast Tornabuoni zu verfügen, um Lucretia einem so unheimlichen Orte zu entreißen.

Seitdem hatte man ihr sorgfältig verhehlt, was dort sonst noch für Entdeckungen waren gemacht worden, und nur das erfuhr sie, daß der heilige Vater

bestimmt, die drei Leichen sollten da, wo man sie gefunden, beerdigt, der Mechanismus des Neptun vernichtet werden und dieser mithin, so lange er selbst existiren würde, der Wächter der Todten bleiben.

Sobald Lucretia sich wieder in die Atmosphäre versetzt sah, die ihr Lebenselement war, erholte sie sich körperlich und geistig mit wunderbarer Schnelligkeit. Und so wie sie zu Florenz die „Schönste der Schönen“ war genannt worden, so legten ihr die Römer den Namen „die Liebenswürdige der Liebenswürdigen“ bei. Daß sie nicht mehr an eignes Glück glaubte und gerade deshalb ein um so lebhafteres Interesse an Anderer Glück nahm, das verließ ihrer Schönheit wie ihrem ganzen Wesen etwas so Rührendes und Anziehendes, daß, trotz ihrer größeren Stille, sie auch im Kreise ihrer neuen Freunde bald die Centralsonne ward, um die alle andern sich als Nebensonnen oder Planeten zu bewegen schienen.

Selbst auf ihre strenge und unbeugsame Tante gewann sie einen wohlthuenden Einfluß, der Niemandem mehr zum Segen gereichte, als ihrer Cousine Fenella. Denn ihm war es besonders zuzuschreiben, daß die stolze Matrone die Fürsprache Nikolaus V. freundlich berücksichtigte und ihre Einwilligung zur Verlobung ihrer ältesten Tochter mit einem Garde-Capitain von

dunkler Geburt gab, der bei dieser Gelegenheit freilich zum Obersten war befördert worden.

Heute eben beging man, Lucretias wegen nur im engsten Familienkreise, dieses Fest, zugleich mit dem, welches Maria Drfini zur Gräfin Appiani machte; und so war es denn ein festlich geschmückter Saal, in welchem einige zwanzig Personen eine Gruppe um die Marchese bildeten, an deren Seite Lucretia saß und auf des Grafen Appiani Bitten ihren gespannt horchenden Zuhörern das Innere der Burg Monte Alfa beschrieb.

Sie war eben bei der Stelle angelangt, wo die letzten Ueberreste des Ritters Leonardo der Ewigkeit entgegenschlummerten, und man sah es ihr an, wie schwer es ihr ward, diese Stätte zu beschreiben. Mit gesenkten Augenliedern und hohem Erröthen stockte sie, während Aller Blicke mit gerührter Spannung an ihrem holden Antlig hingen. Da rief der Page Enrico mit hellen Posaumentönen in den Saal hinein: „Messire Cosmo de Medici!“ und Aller Augen wendeten sich von Lucretia ab und flogen der imposanten Erscheinung des besten Mannes seiner Zeit entgegen. Lucretia selbst aber eilte mit Sylphenschritten und dem Ausrufe: „Cosmo! Cosmo! mein Freund! — mein Wohlthäter!“ auf ihn zu und — „mein Vater!“ lächelte sie, während sie ihm zu Füßen sinken wollte, sich aber von seinen Armen aufgefangen und an sein

großes, edles Herz gedrückt, seine Lippen auf ihrer Stirne fühlte.

„Lucretia! mein theures, armes Kind!“ rief er voll zärtlichen Mitleids und ließ sie dann aus seinen Armen, um sie besser betrachten zu können. In einem Blick nach oben brachte er alsdann der Gottheit seinen Dank dafür dar, daß Camillo sich bei seiner Beschreibung von dem Aussehen des geliebten und so schwer geprüften Wesens große Uebertreibung hatte zu Schulden kommen lassen. Und ach! — wie viele Fragen schwebten nicht jetzt auf Beider Lippen! —

Allein hier war nicht der Ort, noch die Zeit zu Mittheilungen, wie sie nach solchen Erlebnissen zwischen Vormund und Mündel stattfinden mußten, und Beide zeigten in gleich hohem Maaße ihre Selbstbeherrschung und die Bildung ihres Geistes durch das Benehmen, welches sie im Laufe dieses Abends beobachteten.

Doch der Marchese fühlte eben so fein, und nachdem die ersten Begrüßungen und Vorstellungen vorüber waren und Cosmo abermals die siegende Gewalt seiner Erscheinung an allen Herzen bewährt hatte, die ihm nicht früher schon ergeben gewesen waren, zog er sich mit diesem in den Hintergrund des Saales zurück, von wo Beide nach einer langen Unterredung mit ernstlicher Miene wiederkehrten und sich der Gesellschaft mit

dem sictlichen Bestreben angeschlossen, den Gegenstand ihres Gesprächs einstweilen vergessen zu wollen.

Der edle Cosmo zog sich indessen bald darauf in die Gemächer zurück, welche die Marchese ihn dringend ersucht hatte während seines Aufenthalts zu Rom als die seinigcn zu betrachten, und Lucretia gerieth mehr als ein Mal in Versuchung, sein Auftreten hier mit dem des unseligen Cardinals zu Caffaggiola zu vergleichen, besonders als Cosmo ebenfalls wie dieser sie beim Abschiede einlud, ihm in der Frühe des nächsten Tages einen Besuch abzustatten. Wie viel Aehnlichkeit mit damals und heute, und doch welcher ein Unterschied! Wie wahr und offen, wie unbemäntelt und tief empfunden war jedes Wort des Letztern, während der Erstere Alles zu einem Geheimniß machte, das das Licht des Tages scheute und scheuen mußte.

Arme und doch so beneidenswerthe Lucretia! Wie bang und doch wie selig klopfte dein liebewarmes Herz, als Du nach einer, unter Furcht und Hoffnung — die Du selbst thöricht nanntest — verlebten Nacht, den jungen Camillo an Deiner Seite, die hohen Gänge durchwandeltest, die zu den Gemächern führten, welche nie einen geliebteren, nie einen edleren Bewohner be-

herbergt hatten, als der war, den Du in Schmerz und Entzücken „Vater!“ nanntest. —

„Kind, mein theures Kind! Wie Vieles habe ich Dir abzubitten!“ Dies waren die Worte, mit denen der edle Vormund nach den ersten liebeichen Morgengrüßen Lucretia an seiner Seite im Sopha niederzog, und die Leichenblässe, die jetzt ihr Antlitz überflog, zeigte ihm, daß er nicht zu viel mit diesen Worten gesagt hatte. —

„Aber,“ fuhr er fort, „bevor ich mich weiter anklage, lehre mich erst alle Schmerzen Deiner Brust kennen. — Denke, daß ich Dein bester Freund bin! — Denke, ich wäre Dein Vater, in dessen Herzen Alles einen Widerhall findet, was das Deinige in Freud und Leid bewegt. Bedenke, daß auch ich nicht stets auf Rosen gewandelt, daß auch ich nicht frei von Schwächen bin und für keinerlei Schmerzen mehr Mitgefühl besitze, als für diejenigen, deren Größe nur wir selbst ermessen können.“

„Monsignore, — — Messire Cosmo — — Ihr kennt ja besser als ich selbst mein Schicksal!“ entgegnete sie in unbeschreiblicher Verwirrung; denn lag nicht in jedem seiner Worte eine Bestätigung ihrer Befürchtungen? „Ihr wißt daher,“ fuhr sie zögernd fort, „daß in der Quelle meines Daseins nicht nur mein Unglück, sondern auch das höchste Glück meines Lebens enthalten ist. Und so werdet Ihr es denn begreiflich finden, wenn

ich den innigsten Wunsch hege, mich sobald als möglich in ein Kloster verfügen zu dürfen."

„Wie?!“ rief er mit dem schmerzlichsten Erstaunen sich von ihr hinweg wendend. „Also ist es wirklich und in der That wahr, daß Eure Ansichten sich also gewandelt? — — Erschrick nicht, armes Kind! ich zürne Dir deshalb nicht! — Nein, gewiß nicht! denn, wenn Du die Miene des Zorns auf meinem Antlitz wahrnahmst, so denke, daß dieser mich selbst trifft — mich, der ich es wagte, weiser als die Vorsehung sein zu wollen. In dieser Stunde aber muß noch Alles zwischen uns klar werden, und so sollst Du denn jetzt die Gründe kennen lernen, weshalb ich meinem Sohne Pietro so sehnlichst eine Gattin wie Dich wünschte.“ —

„Herr des Himmels!“ schrie Lucretia voller Entsetzen auf, „Ihr hattet also in der That die Absicht, mich einem Eurer Söhne zu vermählen?“ —

Cosmo sah sie bestremdet an, doch ließ er sich selbst durch diesen seltsamen Ausruf nicht in seinem wohl überlegten Vorhaben stören. Vielmehr schilderte er ihr jetzt seine Wünsche für das Wohl seiner Kinder mit so rührenden und lebendigen Farben; er verflocht sie darin auf eine so schmeichelhafte Weise, und dies Alles so unbefangen, so wahr, so ohne Scheu vor ihren unschuldvollen Blicken, daß sie entweder an eine Leichtfertigkeit oder Verstellung sondergleichen, oder glauben mußte,

daß sie auch hierbei von dem schändlichen Tornabuoni auf das schmähslichste hintergangen worden sei. Wer aber wird nicht begreiflich finden, daß sie sich dieser letzten Ansicht mehr zuneigte und zu Cosmos abermaliger Bewunderung Ihn, statt aller andern Antwort, beschwor, eine Bitte Ihr bewilligen zu wollen.

Wie gern war er dazu bereit. „Und, worin besteht diese Bitte, mit der Du mir ein sehr angenehmes Geschenk machst?“ fragte er unbefangen lächelnd.

„Laßt mich das Schreiben sehen, das ich Euch nach dem Tode des Ritters Leonardo zusendete!“ sprach sie im flehentlichsten Tone, und unter gegenseitigem Erstaunen griff Cosmo nach einer Briefftasche, die er schon zur Hand gelegt, nahm unbefangen das Schreiben daraus hervor und reichte es Ihr mit den Worten hin: „Jetzt, theures Kind, lebt der Mann nicht mehr, aus Schonung für den ich Dir diesen letzten Beweis der Liebe Deines Vaters bisher vorenthielt.“

Bei diesen Glück verkündenden Worten schlug Lucretia das Schreiben mit freudebebender Hand auseinander und durchflog es mit immer bleicher werdenden Zügen. — Dann ließ sie die Hand mit dem unschätzbaren Blatte sinken, sah mit verklärten Blicken zu Cosmo auf, wollte reden und konnte nicht. — „Was bewegt Dich so tief, theures Kind?“ fragte er gütig. Da endlich gewann sie die Sprache wieder und rief:

„Daß Du großer, edler Mensch der Freund meines verklärten Vaters warest! — Daß Du mein Freund und Wohlthäter bist! — Und daß ich das glücklichste Wesen der Erde bin, nicht mehr daran denke in ein Kloster gehen zu wollen, und fortan jedes Geschick, welches Du mir bestimmst, als ob ich es aus den Händen der Vorsehung selbst empfinde, mit Freude, mit Dank und mit Vertrauen von Dir entgegen nehmen will.

Wir müßten unsern Lesern jetzt wenig Phantasie und viel Geduld zusprechen, wenn wir die nun folgenden Erörterungen und Scenen noch weiter ausmalen wollten, und könnten eigentlich hier die Feder aus der Hand legen. Da aber die Hauptpersonen unserer Erzählung der Geschichte angehören und nicht allen unsern Lesern die des Hauses Medici augenblicklich so gegenwärtig sein möchte, um das weitere Schicksal unserer Heldin zu kennen, wir aber doch hoffen, daß sie sich hinlänglich dafür interessiren, so wollen wir hier noch einige Notizen darüber folgen lassen.

Lucretia Tornabuoni ward des überseligen Pietro de Medici Geliebte und glückliche Gemahlin. Sie gab ihm vier Kinder, von denen der älteste Sohn einer der ausgezeichnetsten Männer war, die jemals gelebt, und dessen Namen „Lorenzo“ die Geschichte mit dem Bei-

namen „der Prachtige,“ als das Muster eines großmüthigen und edlen Beschützers alles Großen und Schönen, aufbewahrt hat.

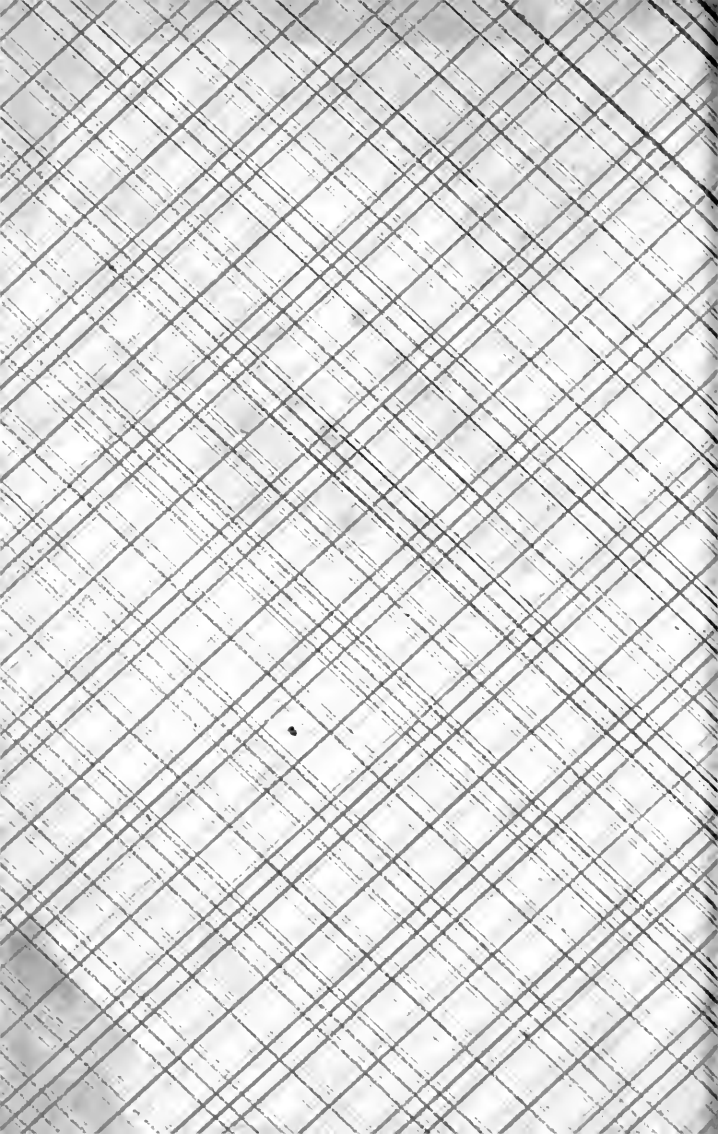
Roscoe, der berühmte Biograph Lorenzos, sagt in Bezug auf die Erziehung seines Helden: „Nicht allein widmete ihm sein Vater alle Aufmerksamkeit, deren er bei seinem kränklichen Zustande fähig war, sondern Cosmo, sein ehrwürdiger Großvater, gab sich ebenfalls die größte Mühe mit ihm. Vorzüglich viel aber verdankte er in dieser Rücksicht seiner Mutter Lucretia, die nicht allein eine der gebildetsten Frauen ihres Zeitalters und eine große Gönnerin der Gelehrten, sondern auch durch eigne Werke ihres Geistes bekannt war. Von den letzteren bewahrt man noch einige Bruchstücke, die um so mehr Beifall verdienen, als der gute Geschmack in der Dichtkunst damals bei den Italienern noch auf einer ziemlich tiefen Stufe stand.“ — —

Giovanni de Medici vermählte sich an einem Tage mit seinem Bruder mit Cornelia d'Allessandri, die ihm einen Sohn schenkte, der jedoch in dem zartesten Alter starb und dem zum größten Schmerze aller seiner Angehörigen sein Vater bald darauf in das Grab folgte. Giovannis Körper war nicht geschaffen, öftere Stürme zu ertragen, noch den fortwährenden Kampf, den der edle Entsagende bis an seinen Tod mit Pflicht und Gefühl zu kämpfen hatte.

Lorenzo de Medici war eben in sein siebenzehntes Jahr getreten, als sein allgeliebter Großvater starb, auf dessen in der Kirche San Lorenzo zu Florenz befindlichem Grabmale man noch heutigen Tages den Ehrennamen liest, den seine Mitbürger ihm beilegten: „Pater patriae,“ der, wie Roscoe sehr richtig bemerkt, deshalb auf immer mit dem Namen Cosmos vereinigt geblieben ist, weil er auf wahren Verdienste beruhte.“

E n d e.





PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

1-
7179
552

1. The University of Toronto Library
has acquired this book for its collection.

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C

39 11 04 03 09 009 7